EINE REISE DURCH DIE DEUTSCHEN KOLONIEN: TOGO


Eine Reise durch die
Togo


Eine Reise durch die


Eine Reise durch die
Togo

Eine Reise durch die Deutschen Kolonien



Togo

MELCHIOR
Historischer Verlag

Eine Reise durch die Deutschen Kolonien

TOGO

Das beeindruckende Buch

Togo

aus der Reihe

„Eine Reise durch die Deutschen Kolonien"

erscheint im Rahmen ausgewählter Literatur
als exklusive Reprint-Ausgabe in der
Historischen Bibliothek des Melchior Verlages.

Die Historische Bibliothek enthält wichtige
sowie interessante Bücher zur deutschen Geschichte
und lässt anhand dieser eindrucksvollen Zeitzeugen
bedeutende Ereignisse, Begebenheiten und Personen
aus längst vergangener Zeit wieder lebendig erscheinen.

Nachdruck der Originalausgabe von 1912
nach einem Exemplar aus Privatbesitz.

M

Reprint

Wolfenbüttel
www.melchior-verlag.de

ISBN: 978-3-939791-90-4

Eine Reise durch die
Deutschen Kolonien

Herausgegeben von der illustrierten
Zeitschrift „Kolonie und Heimat"

TOGO

Mit 2 Karten und 155 Abbildungen, darunter 6 ganzseitigen Bildern

---

Vorwort

Seit wir die vorliegende Schilderung unsrer Kolonie Togo zum erstenmal der Öffentlichkeit übergeben haben, war eine Zeitlang der Bestand der Kolonie gefährdet. Gelegentlich der deutsch-französischen Marokko-Verhandlungen dachte man an eine Abtretung Togos an Frankreich. Erfreulicherweise hat sich dieser Gedanke nicht verwirklicht, denn Togo ist uns als unsre „Musterkolonie" ans Herz gewachsen, und ihr Verlust hätte zweifellos der Volkstümlichkeit des kolonialen Gedankens einen schweren Stoss versetzt. Nicht als ob die Kolonie eine besonders glänzende wirtschaftliche Entwickelung aufweist. Dies ist nicht der Fall, aber die Entwickelung vollzieht sich hier seit vielen Jahren ruhig und stetig, und die Kolonie bringt schon manches Jahr ihre Verwaltungskosten selbst auf und hat sich damit die Bezeichnung der „Musterkolonie" erworben.

Wenn unsre Darstellung der Wirtschaft des Landes den Eindruck einer gewissen Dürftigkeit erweckt, so ist in Betracht zu ziehen, dass in Togo die Erzeugung von Ausfuhrprodukten sich im Augenblick im wesentlichen auf das südliche Drittel der Kolonie beschränkt. Die europäische Plantagenwirtschaft ist bis jetzt wenig ausgedehnt, wenn sie auch nach den in den letzten Jahren gewonnenen Erfahrungen gute Aussichten hat. Und die Eingeborenenkulturen beschränken sich in der Hauptsache auf den Anbau von Mais und Baumwolle. Das Wirtschaftsleben von Togo ist demnach in unseren Kapiteln über die Erzeugung von landwirtschaftlichen Produkten für den eigenen Bedarf der Eingeborenen, über den Maisbau und Baumwollbau und den Handel vorläufig ausreichend gewürdigt.

Bei der vorliegenden zweiten Auflage ist die bewährte sachliche Einteilung des Stoffes beibehalten worden. Die Verbesserungen beziehen sich in der Hauptsache auf Ergänzungen, welche die fortschreitende Entwickelung der Kolonialwirtschaft bedingt; zum kleineren Teil sind neuere Erkenntnisse auf geographischem Gebiet verwertet.

Die Aufnahme, welche die erste Auflage des Bandes über Togo in Schule und Haus gefunden hat, bestätigt erneut, dass wir mit unserm Illustrationswerk eine fühlbare Lücke in der Kolonialliteratur auszufüllen vermochten und dem Bedürfnis weiter Kreise nach kolonialer Belehrung entgegengekommen sind. Der Absatz sowohl des ersten, demnächst in dritter Auflage erscheinenden Bandes über Ostafrika, wie derjenige des zweiten, bereits seit längerer Zeit in zweiter Auflage vorliegenden Bandes über Kamerun beweist uns, dass namentlich in der Schule unser Werk als Anschauungs- und Lehrmittel sich steigender Beliebtheit erfreut.

Auch über den zweiten und dritten Band haben sich namhafte Fachleute, Männer der Schule, des kolonialen Lebens und der geographischen Wissenschaft ausserordentlich anerkennend ausgesprochen und uns zugleich mancherlei wertvolle Anregungen für die folgenden Bände gegeben.

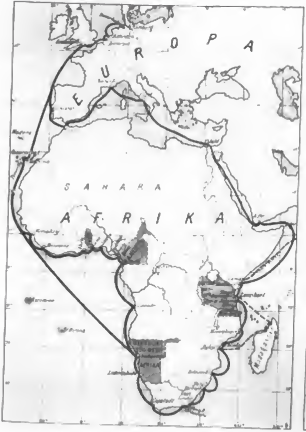
Bei der Ausarbeitung des Textes, die wiederum von dem Schriftleiter der Zeitschrift „Kolonie und Heimat", Rudolf Wagner, besorgt worden ist, war uns namentlich das in dem Standardwerk von Professor Hans Meyer: Das Deutsche Kolonialreich, und dem Reisetagebuch der Grenzexpedition des Hauptmanns Preil enthaltene reiche Material von grossem Wert.

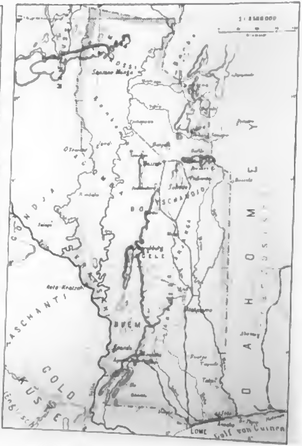
Berlin, Januar 1912.

„Kolonie und Heimat."

Inhaltsverzeichnis.

Reise- und Uebersichtskarte.





Landschaft und Pflanzenwelt.

Nähert man sich von der See her der Küste unserer Kolonie Togo, einem Teil der sogenannten Sklavenküste, so kann man sich eines gewissen Gefühls der Enttäuschung nicht erwehren. Denn was wir zunächst sehen, ist nichts als ein Streifen gelben Sandes, der eigentlich nur durch die weisse Gischt der gewaltigen Brandung des Meeres einigermassen hervorgehoben wird. Die schweren Brandungswogen, die sich brausend an dem teils durch die Flüsse aus dem Innern, teils durch das Meer angeschwemmten Sandwall brechen, bieten allerdings einen grossartigen Anblick, bewirken aber andererseits, dass die Landung an diesem Gestade nicht zu den Annehmlichkeiten des Lebens gehört.

Auf dem 15—20 m breiten Uferstreifen, einem richtigen Sandstrand, lässt das Meer natürlich keinerlei Pflanzenwuchs aufkommen. Dahinter beginnt dann auf dem salzdurchtränkten Boden ein ziemlich dürftiger Graswuchs, der allmählich dichtem, teilweise undurchdringlichem Busch Platz macht. Nur wenige schmale Negerpfade führen durch dieses Dickicht, das durch seine einförmige Färbung die Reizlosigkeit der Landschaft nicht zu mildern vermag. Würde die Buschvegetation nicht durch einzelne Bäume überragt, und hätte nicht im Laufe der Zeit die schlanke Kokospalme, durch die Portugiesen eingeführt, hier eine Heimat gefunden, so würde die Küste Togos einen ebenso öden Eindruck machen wie diejenige von Südwestafrika. Die Kokospalme ist überhaupt dasjenige Element in der Küstenlandschaft des mittleren Westafrika, das ihr das Gepräge verleiht. Im grossen und ganzen beschränkt sich dieser Charakterbaum der tropischen Meeresküste in Togo auf den schmalen Streifen Landes zwischen dem Meer und den der Küste entlang ziehenden Lagunen und auf das Gebiet dicht hinter diesen Lagunen; in kleinerer Zahl kommt er aber auch noch 50 bis 100 km landeinwärts vor.

Unser nebenstehendes Bild gibt einen guten Begriff von der Einförmigkeit der Küste von Togo. Es ist am Strand von Anecho aufgenommen. Endlos dehnt sich vor unserm Auge der schmale Sandstrand; genau so sieht die Sklavenküste in ihrer ganzen Ausdehnung aus.

Der schmale Landstreifen am Meer, dessen Breite zwischen einigen hundert Metern und mehreren Kilometern schwankt, ist gewissermassen die Nehrung zu dem eben erwähnten Lagunensystem, das sich der ganzen Sklavenküste entlang ausdehnt. Die Lagune bildet eine brauchbare, von der Meeresbrandung unbeeinflusste Verkehrsstrasse für die Eingeborenen und ist demgemäss von zahlreichen Booten der Eingeborenen belebt. Sie ist im allgemeinen höchstens 3 m tief und 1 km breit, aber sehr fischreich und leider auch reich an Krokodilen. Nur an der Mündung des Haho- und Schioflusses weitet sie sich zu einer breiten Wasserfläche mit etwa 10 km Durchmesser, dem sogenannten Togo-See. Das Wort „Togo" bedeutet eigentlich Berguter, und ursprünglich hiess nur ein Teil des an den See grenzenden Gebietes so. Aus praktischen Gründen hat aber die deutsche Verwaltung nach der Besitzergreifung den Namen auf die ganze Kolonie ausgedehnt, die insgesamt etwa einen Flächenraum umfasst wie Bayern und Elsass-Lothringen zusammen.

Die Entstehung der Lagunen ist wohl so zu erklären, dass die gewaltige Brandung an der Küste den schon erwähnten Sandwall aufgeworfen hat, der die Flüsse hindert, sich unmittelbar ins Meer zu ergiessen. Hinter dieser Nehrung stauen sich die Gewässer der Flüsse und die von den Gebirgen herabströmenden Grundwässer. Zur Zeit des Hochwassers, im August oder September, entsteht manchmal (von 1904—1910 einmal) an besonders schmalen Stellen der Nehrung bei Anecho ein Durchbruch, den aber die Brandungswogen rasch wieder mit Sand ausfüllen. Zahlreiche, gut bevölkerte Ansiedlungen, namentlich auch Fischerdörfer, gruppieren sich um die Lagune.

Wegen der starken Brandung und der schwierigen Landungsverhältnisse gibt es zurzeit auf der ganzen Küstenlinie der Kolonie nur einen Platz, den die Seedampfer anlaufen können, die Hauptstadt Lome. Und auch dort haben sich die Landungsverhältnisse erst nach dem Bau einer langen Landungsbrücke erträglich gestaltet, die übrigens im Mai 1911 von der Brandung zerstört worden ist. Die anderen Küstenplätze sind durch eine Küstenbahn mit dem Hafenplatz der Kolonie verbunden.

Küstenlandschaft.



Am Strand von Anecho.

Landschaft und Pflanzenwelt. (Fortsetzung.)

Unsere nebenstehenden Bilder lassen den einförmigen Charakter der Landschaft an der Lagune deutlich erkennen, zeigen aber anderseits auch, dass der Verkehr auf und an diesem Gewässer verhältnismässig lebhaft ist. Die Verwaltung der Kolonie hat sich daher veranlasst gesehen, durch Bau von Brücken und Dämmen geordnete Verkehrsverhältnisse zu schaffen.

Der grössere Teil Togos bildet eine wellige Tiefebene, und zwar nicht nur im Süden in Küstennähe, sondern auch im Norden, jenseits der Berge, denn Flächen von 150 bis 250 m Höhe kann man nicht wohl als Hochebene bezeichnen.

Auch die Gebirge erreichen im Vergleich zu denjenigen von Ostafrika und Kamerun nur eine mässige Höhe und entsprechen etwa unseren Mittelgebirgen, namentlich Thüringen. Die Durchschnittshöhe dürfte etwa 600 bis 800 m betragen, und der höchste Berg Togos, der Agu, ist nur wenig über 1000 m hoch. Dabei lässt sich nicht, wie bei den beiden erwähnten Kolonien, ein der Küste gleichlaufendes Ansteigen der Landschaft beobachten, sondern die Gebirge streichen von Südwesten nach Nordosten, später nach Norden, und teilen so die Kolonie in zwei ungleichmässige Dreiecke, wie dies aus unserer Karte deutlich zu ersehen ist.

Das Togogebirge besteht aus einem zentralen Hauptgebirge, dem zu beiden Seiten Inselbergzüge d. h. einzelstehende schroff aufsteigende Berge, vorgelagert sind. Das Hauptgebirge und die Inselberge haben verschiedenen geologischen Bau und sind dadurch schon als selbständige Gebirgszüge gekennzeichnet. Das Erstere wird gewöhnlich mit dem Namen Fetischgebirge bezeichnet; der bekannteste von den Inselbergen ist der schon erwähnte östlich vom Hauptgebirge gelegene Agu mit über 1000 m Höhe.

Das Fetischgebirge beginnt am Volta in der Südwestecke der Kolonie und geht bis zum Quellgebiet des Mollusses in der Gegend von Sokode. Es bildet einen geschlossenen Gebirgszug, dessen Ränder ein Plateau von wechselnder Breite umschliessen. Der breiteste Teil ist das Akpossoplateau in Mitteltogo westlich von Atakpame. Atakpame liegt an einem hakenartig aus dem Akpossoplateau herauswachsenden Ausläufer der sogenannten Atakpame-Halbinsel. Die Ränder des Fetischgebirges stürzen in schroffen, wenig gegliederten Wänden ab. Nur der Ostabfall ist gegen Norden stärker zerrissen und löst sich teilweise in Inselberge auf. Die westlichen Inselberge, die sogenannte Buemgruppe, haben eine wesentlich grössere Ausdehnung als die östlichen und sind etwa 25 km lange, 10 bis 15 km breite und 700 bis 800 m hohe Gebirgsstücke.

Jenseits des Mollusses, der das Fetischgebirge nach Norden begrenzt, steigen inselbergartig noch mehrere stark zerrissene Gebirgsmassive auf, die eine Höhe von 500 bis 900 m erreichen, z. B. das Koronga-Gebirge, die Sudu-Dako-Hochfläche, die Kabure-Berge, das Tamberma-Gebirge usw. Das von ihnen umschlossene Land liegt etwa 200 bis 400 m über dem Meer und unterscheidet sich wenig oder gar nicht von der tiefer liegenden Steppe.

Das Klima unserer Kolonie zeigt überall die Merkmale eines echten Tropenlandes, also in erster Linie geringe Schwankungen der Temperatur, deren Jahresdurchschnitt an der Küste gut 26° beträgt. Die wärmste Jahreszeit fällt dort mit unserem Winter, die kühlste mit unserem Sommer zusammen. In der südlichen Hälfte des Landes sind zwei Regenperioden zu beobachten. Die erste grosse Regenzeit dauert von März bis Juni, die kleine von Anfang September bis Mitte Oktober und beide sind ziemlich kühl. An der Küste macht sich die kleine Regenzeit freilich wenig bemerkbar, bleibt manchmal sogar aus. Im Hinterlande in Gebirgsnähe sind die Niederschläge erheblich reichlicher. Gerade hier treten auch in der Übergangszeit zwischen Trocken- und Regenperiode häufig Gewitterstürme (Tornados) mit gewaltigen Regenschauern auf.

Im Norden des Landes dagegen gibt es nur eine Regen- und eine Trockenzeit, die allerdings nicht scharf abgegrenzt sind. Die Regenzeit dauert dort gewöhnlich vom Juli bis zum Oktober, während etwa von November bis März eine ausgesprochene Trockenheit herrscht. Wie intensiv diese Trockenheit ist, zeigt der Bericht eines Beamten, der erzählt, dass ihm das Gewehr versagte, weil das Öl von der trockenen Luft vollständig absorbiert worden sei, und Schokolade sei derart ausgetrocknet, dass sie zu Mehl zerfiel.

Die Lagune.



Bilder von der Küstenlagune.

Landschaft und Pflanzenwelt. (Fortsetzung.)

Im Gebirge gibt es keine ausgesprochene Trockenzeit, vielmehr fallen dort wie hierzulande in jedem Monat Niederschläge, was für das Pflanzenwachstum besonders günstig ist. Aus diesem Grunde liegen denn auch dort, vorzugsweise in Misahöhe und am Abhang des Aguberges, die europäischen Pflanzungen.

Unsere Kolonie umfasst in der Hauptsache ein ziemlich gleichförmiges, trockenes Steppengebiet, das sich, von den erwähnten Mittelgebirgen abgesehen, selten über 200 bis 300 m Meereshöhe erhebt. Hinter den Lagunen steigt das Land, scharf gegen die sandige Küste abgesetzt, in endlosen und einförmigen Hügelwellen allmählich nach Norden an, um jenseits des Gebirges wieder abzuflachen. Der Boden dieser endlosen Ebene besteht vorwiegend aus rotem Laterit oder grauem Ton, trägt auch an vielen Stellen, namentlich in der Nähe der Flüsse, eine ausreichend starke Schicht schwarzer fruchtbarer Humuserde, die von der fleissigen Bevölkerung vorzugsweise für ihren primitiven Ackerbau nutzbar gemacht wird. In neuerer Zeit haben sich die Eingeborenen, wenigstens die von Süd- und Mitteltogo, auch Kulturen zugewandt, die sie durch den Europäer kennen gelernt haben, und es ist Hoffnung vorhanden, dass sich weite Gebiete der Steppe von Togo bei richtiger Bearbeitung für den Anbau von Mais, Baumwolle und anderen Kulturpflanzen eignen werden.

Durch die von Südwesten nach Nordosten streichenden schmalen Gebirgszüge wird das Tiefland von Togo in zwei Teile zerlegt, die sich in ihrem Landschaftscharakter verhältnismässig wenig unterscheiden. Grassteppe wechselt mit Busch- oder Baumsavanne, und nur in der Nähe der Flüsse finden wir stärkeren Pflanzenwuchs, zum Teil in Form von Urwald.

Wegen des Wassermangels in der Steppe ist der Verkehr stark behindert, und ohne den Bau von Eisenbahnen, der, wie wir sehen werden, eifrig betrieben wird, wäre das Land schwer nutzbar zu machen. Der Wassermangel ist vielfach so empfindlich, dass beim Eisenbahnbau das kühlende Nass in besonderen Wasserwagen nachgefahren werden muss, und an den fertigen Strecken sind von Zeit zu Zeit Brunnen und Wasserbehälter angelegt. Die Eingeborenen sind in der Trockenzeit, wie von verschiedenen Reisenden erzählt wird, häufig darauf angewiesen, den nächtlichen Tau durch besondere Vorrichtungen aufzufangen und zu sammeln. Ein Marsch durch diese trockene Steppe ist demnach eine wenig angenehme Sache. Die Savanne hat eigentlich nur in den frühen Morgenstunden einige Reize, wenn der Tau noch auf den Gräsern glitzert und die glühenden Strahlen der Sonne den Wanderer nicht treffen.

Marschiert man von der Hauptstadt Lome nordwärts, so geht es zunächst durch üppige Ölpalmenbestände und dann in der Nähe des Schioflusses durch prächtigen Urwald. Aber bald nimmt uns die weite Savanne auf, übermannshohes Gras mit einzelnen Borassuspalmen. Nach und nach treffen wir immer häufiger Büsche und Bäume, wir kommen in die Buschsteppe, die erst recht jede Übersicht unmöglich macht. Die Sonne bestrahlt erbarmungslos die Landschaft, und der dichte Busch, durch den sich der schmale Weg schlängelt, hält jeden Luftzug ab, ohne irgendwelchen Schatten zu gewähren. Ab und zu erreichen wir ein Dorf, aber damit ist nicht viel geholfen, denn fast überall herrscht Wassermangel; nur in tiefen, mühsam in den steinharten Boden gegrabenen Löchern sammelt sich eine rote, schmutzige Brühe, die mit Wasser verzweifelt wenig Ähnlichkeit hat. Lediglich in den trockenen Flussbetten gelingt es meist, durch Graben von Löchern ein menschenwürdiges Getränk zu erzielen

Noch schlimmer wird der Marsch durch die Steppe, wenn ein Grasbrand die Ebene kahl geschoren und die Bäume und Büsche entblättert hat und alle Augenblicke ein Windstoss den Reisenden in eine Staub- und Aschenwolke hüllt. Im nördlichen, jenseits des Gebirges gelegenen Teil der Steppe von Togo liegen die Verhältnisse kein Haar anders. Auch dort herrscht erheblicher Wassermangel, auch dort herrscht die Gras- und Buschsavanne vor. Höchstens treffen wir häufiger als im Süden ausgedehnte und fast geschlossene Bestände von Borassuspalmen (Fächerpalmen). Eine unangenehme Zugabe bilden dort die dem Sudan eigentümlichen, unter dem Namen „Harmattan" bekannten Staubwinde, welche die Wirkungen der Trockenheit noch verschärfen.

Landschaft im Fetischgebirge.



Landschaft und Pflanzenwelt. (Fortsetzung.)

Unsere Bilder auf Seite 13 veranschaulichen deutlich den Charakter der Steppenlandschaft von Togo. Bild 1 zeigt die gewöhnliche Busch- und Baumsavanne in all ihrer Einförmigkeit; im Vordergrunde sehen wir ein paar vom letzten Grasbrande her versengte Büsche. Wegen der verkrüppelten Form der Bäume, die an unsere Pflaumenbäume erinnert, nennt man diese Art Steppe häufig Obstbaumsteppe. Bild 2 führt uns in eine Grassavanne mit mannshohem Gras, einer Gruppe Borassuspalmen und wenigen Büschen. Beide Bilder stammen aus Südtogo. Bild 3 zeigt uns eine Steppenlandschaft am Fusse der Tamberma-Berge im Norden von Togo. Bemerkenswert ist an dieser Landschaft, dass sie unter dem Einfluss grösserer Feuchtigkeit des Bodens, wie sie die Nähe der Berge bedingt, deutlich eine lebhaftere Vegetation aufweist. Dasselbe gilt für Bild 4, das ebenfalls aus Nordtogo stammt und eine sogenannte Parklandschaft zeigt. Auf beiden Bildern sehen wir Ansiedlungen der Eingeborenen; infolgedessen ist auch eine gewisse Bearbeitung des Bodens deutlich zu beobachten.

Die Waldarmut des Landes lässt es verständlich erscheinen, dass Togo im Gegensatz zu Kamerun ein wasserarmes Steppenland ist und nicht entfernt den Reichtum an Flüssen und Bächen aufzuweisen hat wie dieses. Zwar gibt es im Gebirge Togos ebenfalls dauernd fliessende Bäche, aber die grösseren Flüsse führen meist in der Trockenzeit sehr wenig Wasser und bestehen vielfach nur noch aus einer Kette von Tümpeln, wenn sie nicht gar ganz versiegen. Das schliesst allerdings nicht aus, dass einige Teile des Landes, namentlich die Gebiete zwischen den Gebirgsstöcken im Nordosten, sehr wasserreich oder vielmehr sumpfig sind, und dass namentlich in der Regenzeit weite Landstriche überschwemmt und die Flüsse unpassierbar werden. Ströme, die für eine Schiffahrt in unserem Sinne in Betracht kämen, gibt es in Togo so gut wie nicht, dagegen können einige Flüsse auf ihrem Unterlauf bei Hochwasser zur Not mit Dampfbarkassen befahren werden. Bedauerlicherweise liegt der einzige Strom des Gebiets, der in dieser Hinsicht zum Teil eine Ausnahme macht, der Volta, ganz auf englischem Gebiet. Nur ein Stück seines Unterlaufs fällt mit der Westgrenze unserer Kolonie zusammen. Wie Bild 1 auf Seite 11 deutlich erkennen lässt, ist der Volta ein ansehnlicher Strom, der denn auch etwa 300 km von seiner Mündung aufwärts in der Regenzeit für kleinere Dampfer schiffbar ist und für die Engländer bei dem vorläufigen Mangel an anderen Verkehrsmitteln in jenen Gebieten eine nicht zu verachtende Verkehrsstrasse bildet. Unter seinem Einfluss ist an dem Punkt, wo die Schiffbarkeit aufhört, auf deutschem Gebiet ein wichtiges Handels- und Verkehrszentrum entstanden, Kete-Kratschi, wo eine ganze Reihe von Karawanenstrassen zusammenlaufen. Ein grosser Teil des Handelsverkehrs von Mittel- und Nordtogo tritt hier auf englisches Gebiet über; um die deutschen Interessen einigermassen zu wahren, wurden daher in Kete-Kratschi, desgleichen weiter südlich in Kpandu, deutsche Stationen errichtet und der Endpunkt der Inlandbahn, Palime, mit Kpandu durch eine Strasse verbunden. Die Breite des Volta ist sehr wechselnd; bei Kete-Kratschi beträgt sie 400 bis 500 m, bei Kpandu etwa 250 m.

Einer der Hauptzuflüsse des Volta, der Oti, kommt aus deutschem Gebiet, d. h. er entspringt im Sudan, jenseits der Nordgrenze unserer Kolonie, durchfliesst aber dann in fast nord-südlicher Richtung Nord- und Mitteltogo und mündet südlich von Kete-Kratschi in den Volta. Auch der Oti ist in der Regenzeit ein ganz respektabler Fluss und während 5 bis 6 Monaten für flache Boote bis Sansane-Mangu aufwärts befahrbar. Bei dieser Station ist er etwa 200, bei Kete-Kratschi 500 m breit. Stellenweise ist sein Bett tief in das Gelände eingeschnitten und weist 10 bis 30, ja sogar 100 m hohe Ufer auf; an anderen Stellen dehnt sich auf beiden Seiten ein breites Überschwemmungsgebiet aus. Unser Bild 2 zeigt ihn in der Gegend von Tschopowa. Dorthin soll einstmals die Eisenbahn von Atakpame her geführt werden, denn das Tal des Oti bildet ein gut bevölkertes und kultiviertes Gebiet, in dem schon etwas zu holen ist. Der Oti nimmt, namentlich von Osten, eine ganze Reihe von Nebenflüssen auf, z. B. den Kumongu, der, wie unser Bild 3 zeigt, ebenfalls tief eingerissene Ufer hat, den Kara, den Mo u. a.

Berglandschaft, im Hintergrund der Agu.



Landschaft und Pflanzenwelt. (Fortsetzung)

Die wichtigsten Küstenflüsse sind der Schio, der Haho und der Monu. Die beiden ersteren entspringen am Akposso-Plateau und münden in den Togosee. Ansehnlicher als diese beiden Flüsse ist der Monu, dessen Quelle weit im Innern, am Sudu-Dako-Gebirge liegt. Sein Unterlauf bildet die deutsch-französische Grenze gegen Dahomey und ist etwa 70 km aufwärts bis Togodo für kleine Boote schiffbar. Seine wichtigsten Zuflüsse sind der Ongu von Osten und der Angae von Westen. Der Angae ist ein richtiger Gebirgsfluss, der namentlich in der Regenzeit vielfach fast unüberschreitbar ist. Auf einem Teil seines Laufes ist er, wie unser Bild 4 auf Seite 13 zeigt, von prächtigem Galeriewald begleitet.

Dem Pflanzenwuchs der Kolonie fehlt trotz des tropischen Klimas jene Üppigkeit und Grossartigkeit, die wir im Küstengebiet und im Urwald Kameruns angestaunt haben. An der Küste sind die Kokospalmen und an einzelnen Stellen Mangroven die einzigen Formen, die uns im landläufigen Sinne daran erinnern, dass wir in den Tropen sind. Hinter dem eigentlichen Küstengebiet beginnt sofort die trockene Steppe, die allerdings bald durch eine etwa 40 km breite Zone Kulturlandes, die Ölpalmenregion, unterbrochen wird. Entscheidend für das massenhafte Auftreten der Ölpalmen in diesem Gebiete ist nach Passarge das Vorhandensein lockeren Aufschüttungsbodens und tiefgründigen humosen Bodens und eine kürzere Dauer der Trockenzeit.

In den sumpfigen Niederungen entwickelt sich das mehrere Meter hohe Elefantengras, das wir schon von Kamerun her kennen, ferner Bäume verschiedener Art, namentlich Akazien und Baumwollbäume, die sich auch hier vielfach zu gewaltiger Grösse entwickeln.

Hinter dieser fruchtbareren Zone beginnt wiederum die öde und trockene Gras- und Buschsteppe, die im grossen und ganzen sich wenig von der Baumsteppe der Sudanregion, d. h. dem nördlichen Drittel der Kolonie unterscheidet. Die Charakterbäume dieses Steppengebiets sind der Affenbrotbaum, den wir schon in Ostafrika näher kennen gelernt haben, und der Schibutterbaum. Der Schibutterbaum spielt im Leben der Eingeborenen von Mittel- und Nordtogo eine nicht unwichtige Rolle als fast alleiniger Fettlieferant. Er wird nicht kultiviert, sondern wächst wild in der Steppe. Wie andere Bäume der Steppe hat auch der Schibutterbaum durch die häufigen Grasbrände mit der Zeit eine etwas verkrüppelte pflaumenbaumartige Gestalt erhalten. Im Binnenhandel spielt Schibutter schon lange eine grosse Rolle, und neuerdings beginnt sie auch für die Ausfuhr eine grössere Bedeutung zu gewinnen. Da bis jetzt unser Bedarf an Fetten und Ölen für technische Zwecke noch nicht entfernt aus unseren Kolonien gedeckt werden kann, so ist es nicht ausgeschlossen, dass in absehbarer Zeit der Schibutterbaum, der in einem ausgedehnten Gebiet in grossen Beständen wild vorkommt, rationell nutzbar gemacht werden wird.

Neben den echten Steppenbäumen und Sträuchern finden sich vereinzelt in diesem Gebiete auch echte Urwaldbäume, die durch ihr Vorhandensein daran erinnern, dass hier einmal vor Zeiten Urwald gestanden hat, der durch den Menschen zur Gewinnung von Kulturland ausgerottet worden ist. Grasbrände und die verhältnismässige Trockenheit des Klimas liessen den Wald nachher nicht wieder aufkommen. Es dürfte aus denselben Gründen auch dem Europäer schwerfallen, die Steppe, soweit sie für den Ackerbau nicht geeignet ist, in grösserem Umfange wieder aufzuforsten. Allerdings wird dies in neuerer Zeit da und dort, anscheinend mit einigem Erfolg, versucht.

Nach amtlicher Schätzung beträgt die mit richtigem Wald bestandene Fläche in Togo nur etwa 1 v. H. des ganzen Landes. Und zwar entfällt die Hauptsache auf den südlichen Teil des Gebirges. Sonst treffen wir nur an den Wasserläufen vereinzelt dichten Wald, sogenannte Galeriewälder. Aber auch der Wald, der an den feuchten Gebirgshängen und in den Tälern wächst, kann sich mit dem Urwald, wie wir ihn von Kamerun her kennen, noch lange nicht messen. Immerhin enthält dieser Wald prächtige Nutzhölzer, vor allem Rotholz, Mahagoni, daneben zahlreiche Kautschuk liefernde Lianen (Landolphien), auch verschiedene Palmenarten, darunter namentlich viele Ölpalmen.



1. Am untern Volta. 2. Der Oti bei Tschopowe. 3. Am Kamanga. 4. Galeriewald am Angoe.

Landschaft und Pflanzenwelt. (Fortsetzung.)

Unsere nebenstehenden Bilder und diejenigen auf Seite 15 geben einen guten Begriff von den verschiedenen Vegetationsformen, die unsere Kolonie aufweist, wenn sie auch gewissermassen nur kleine Ausschnitte aus der Landschaft bieten. Freilich muss hinzugefügt werden, dass grosse Teile der Busch- und Grassteppe von Nordtogo einen wesentlich dürftigeren Pflanzenwuchs aufweisen und demnach einen viel ärmlicheren Eindruck machen, als unsre Bilder erkennen lassen.

Im allgemeinen sind die Kuppen und Hänge der Gebirge mit kurzem saftigen Gras bewachsen, während sich dichter Wald in der Regel nur in feuchteren Tälern und Mulden entwickelt hat. Auf unserem Bild auf Seite 9, das die Umgebung der Station Misahöhe mit dem Blick auf den Aguberg darstellt, sehen wir die benachbarten Hänge mit einem parkartigen Baumwuchs bedeckt, der sich erst in den dahinter liegenden Tälern und Schluchten zu richtigem geschlossenen Urwald verdichtet.

Jenseits des Gebirges, in der Steppe von Nordtogo, wiederholt sich im allgemeinen, wie schon gesagt, dasselbe Landschaftsbild. Besonders charakteristisch sind dort in manchen Gegenden vereinzelte geschlossene Bestände von Borassuspalmen, wie dies nebenstehendes Bild 2 zeigt. Der Norden der Kolonie, namentlich das Tal des Otiflusses, zeichnet sich durch prächtige Galeriewälder aus. Auch dort finden wir den Affenbrotbaum und den Schibutterbaum, daneben aber auch Bambusgestrüpp und Ölpalmen, Tamarinden, Raphiapalmen u. a.

Eine Übersicht über die Verbreitung der bekanntesten Bäume ergibt, dass die Kokospalme zwar vorwiegend in dem schmalen Küstenstreifen wächst, aber vereinzelt auch tief ins Innere bis nach Kete-Kratschi am Voltafluss, Bismarckburg und Atakpame vorkommt, also fast 200 km landeinwärts. Die Ölpalme finden wir in grossen Beständen in Südtogo und am Gebirge, aber auch hoch oben im Nordosten der Kolonie; im Westen der Kolonie findet sich der nördlichste Ölpalmenbestand in der Gegend von Kete-Kratschi. Die Dattelpalme ist vom Sudan her ins Oti-Tiefland und bis Misahöhe vorgedrungen. Endlich treffen wir in einzelnen Gegenden, im Norden wie im Süden, die Borassuspalme, im äussersten Norden die Dumpalme. Der Affenbrotbaum kommt fast in ganz Togo bis zum äussersten Norden in grosser Zahl vor. Der Kolabaum, eines der wichtigsten Gewächse im Hinterland der Guineaküste und im südwestlichen Sudan, ist merkwürdigerweise in Togo ziemlich selten.

Wenn eingangs gesagt ist, dass die Gebiete südlich und nördlich vom Fetischgebirge grosse wellige Tiefebenen mit Steppencharakter bilden, so dürfen wir uns darunter keine absolut gleichförmige Landschaft vorstellen. Freilich kann man unter Umständen tagelang durch trockene Grassavanne oder Buschsteppe marschieren, ohne irgendwelche Abwechselung im Landschaftsbild. Aber man muss in Betracht ziehen dass das Land der Länge nach von mehreren grösseren Flüssen durchzogen wird, auf der Nordseite des Gebirges vom Oti, südlich vom Monu, Haho und Shio, und dass diese Flüsse ein weitverzweigtes System von Nebenflüssen und zahllosen Bächen in sich aufnehmen. Wenn alle diese Wasserläufe während eines grossen Teils des Jahres auch kein oder wenig Wasser führen, so verursachen sie doch in ihrem Bereich einen stärkeren Pflanzenwuchs. Da sie zudem in die ohnehin schon wellige Ebene vielfach tief eingerissen sind, so gestaltet sich in manchen Gegenden die Landschaft ziemlich abwechselungsreich und würde das Gefühl, dass man in einer Ebene marschiert, gar nicht aufkommen lassen, wenn nicht jede Übersicht fehlen würde. Um einen richtigen Begriff von dem allgemeinen Landschaftscharakter zu bekommen wollen wir einmal die Grenzexpedition des Hauptmanns Preil, wie er sie in seinem Tagebuch schildert, auf einigen Strecken begleiten.

Der Marsch führt durch das südliche Drittel der Kolonie von Lome nach Atakpame. Der Weg — erzählt Preil — ist so schmal, dass ich nur durch alle möglichen Schenkelverdrehungen zu Pferde durchkommen kann. Er führt durch dichtes zum Teil so hohes Gestrüpp, dass ich vom Pferde aus die Spitze meiner Karawane nicht sehen kann. Bald kommen wir in die echte Savanne, Busch- und Grassteppe abwechselnd.

Bild 1 u. 2 nach Photographie von Reg.-Rat Busse

Bilder aus der Steppe.



1. „Obstgartensteppe" mit Schibutterbäumen; 2. Buschsteppe mit Borassuspalmen; 3. 4. Buschsteppe in Nord-Togo.

Landschaft und Pflanzenwelt. (Schluss.)

Nach $1^1/_2$ stündigem Marsch ändert sich die Gegend: eine Menge Fächerpalmen beleben die Gegend; dafür geht der Weg durch sumptige Buschgruppen. Nach einer Stunde wird der Busch immer höher, und plötzlich bietet sich meinen Augen ein malerisches Bild: vier Meter unter mir ein stellenweise trockener Flussarm des Schio. — Nun geht's stundenlang, teilweise steil bergauf durch dichten Galeriewald und dann wieder durch Savanne. Dann bis unter die Arme durchs Wasser usw. Einige Tage später in der Nähe des Hahoflusses wechselt dichte Baumsavanne mit lichtem Busch. Der Weg ist gut bis auf die vielen ausgetrockneten Bäche, die immer steile Ränder haben. Kurz darauf kommen wir wieder in dichten, stellenweise so verwachsenen Galeriewald, dass es finster wird. Immer steiler geht es bergab, und endlich sind wir im ausgetrockneten Bett des Haho. Nur stellenweise dringt die Sonne durch das dichte Laubdach, gleich Schlangen winden sich mächtige Luftwurzeln auf dem Boden hin oder hängen gitterförmig von den Ästen herab, durchwunden von Lianen, Schling- und Kletterpflanzen. Nach Verlassen des Galeriewaldes lichte Baumsavanne, viele starke Granitblöcke, über welche der Weg führt. Einige Stunden nach Mittag kommen wir an eine Wasserstelle, finden sie aber leider vertrocknet.... Wieder einige Tage später ist die Expedition in der Nähe von Atakpame, am Gebirge angelangt. Zunächst geht es durch lichte Baumsavanne, nach Westen entzückende Fernsicht nach dem Gebirge. Vor uns kommen die Akpossoberge immer näher. Nach steilem Aufstieg endlich einmal ein prächtiger Rundblick. Hinter uns liegt der unendliche Busch; soweit das Auge sehen kann, nichts wie die grünen Kuppen der Sträucher und Bäume; vor uns sehen wir einen tiefen Talkessel, der von bewaldeten Bergen umgeben und auf der Sohle mit Fächerpalmen ausgefüllt ist. Gerade führt der steile Weg hinab, geht dann durch einen Palmentunnel über einen Bach und führt wieder steil den Berg hinan. Von der zweiten Höhe sieht man im Tale Atakpame liegen. Den ganzen Blick sowohl nach als von der Station kann man mit dem von den Wartburgbergen und vom Werratal vergleichen. —

Ein anderes Bild, diesmal aus der Landschaft im Norden der Kolonie, zwischen den Kaburebergen, dem Tambermagebiet und Sansane-Mangu: Nach dem Abstieg vom Gebirge geht's durch eine wellige Ebene, d. h. wenn man diesen Marsch Gehen nennen kann. Springen von Stein zu Stein ist die bessere Bezeichnung. Nach einer Stunde lässt sich leichter marschieren, bis uns ein reissender Fluss $1^1/_2$ Stunden aufhält. Nach kurzem Marsch durch kultivierte Gegend kommt fürchterliches Gelände, wir sinken bis zum Sattel in einen Sumpf. Später finden wir besseren Weg. Er bietet, immer am Gebirge entlang führend, einen entzückenden Blick in die Kaburelandschaft. Wir können uns an den bewaldeten Bergen, an den schroffen, seltsam geformten Felsgebilden, den tiefen Tälern kaum satt sehen. Einen Tag später betritt die Karawane das Tambermagebiet mit seinen eigenartigen, mittelalterlich aussehenden Burgen (siehe Seite 43 Bild 2 4). Auch dieses Gebiet ist eine wildromantische Berglandschaft. Tiefe Täler mit Bächen, hohe Felsen, schroff abfallend, um dann in bewaldetem Hange noch Hunderte von Metern sich ins Tal zu senken. Groteske Felspartien, einzelne Felspartien von Häusergrösse, wild durcheinandergeworfen. Soweit das Auge sieht, bewaldete Kuppen, Felsengebilde, Täler, in der Ferne, durch zwei Berge hindurch, Blick auf die Oti-Ebene. Unten im Tal dichter Busch, von Sümpfen und tiefen Flüssen unterbrochen, manchmal endlose Savanne mit mannshohem Gras, dann wieder Sumpf usw. Am letzten Tag vor Eintreffen in Sansane-Mangu Marsch durch Sumpf, Überschreiten des 200 Meter breiten Oti, verschärft durch Krokodilgefahr, zum Schluss wiederum Marsch durch Sumpf. Natürlich ist inzwischen — die Expedition Preil liegt zehn Jahre zurück — für bessere Wegeverhältnisse gesorgt worden, an der Landschaft hat sich aber natürlich nichts geändert. Die Landschaft rechts und links vom Oti bis zu seiner Einmündung in den Volta unterscheidet sich ihrem allgemeinen Eindruck nach nur unwesentlich von derjenigen zwischen Lome und Atakpame, wie sie oben von Preil so anschaulich und packend geschildert wurde.

Bild 1 u. 4 nach Photographie von Reg. Rat Busse.

Bilder aus der Pflanzenwelt.



1.–3. Steppenbilder; 4. Urwald im südlichen Fetschgebirge.

Die Tierwelt: Säugetiere.

Die Tierwelt Togos ähnelt in vieler Hinsicht derjenigen Kameruns. Es kommen ungefähr dieselben Tiere in beiden Kolonien vor, aber das Verbreitungsgebiet der Wald- und Steppentiere lässt sich in Togo nicht so scharf auseinanderhalten wie in Kamerun. In Kamerun gibt es bekanntlich eine geschlossene Urwaldzone, während man in Togo eigentlich nur von Waldinseln sprechen kann. In vielen Gegenden, wo Wald in irgend einer Form als Urwald, Galeriewald usw. zu finden ist, trifft man daher in der Übergangszone zwischen Wald und Steppe Tiere beider Zonen.

Die Raubtiere sind in der Steppe zahlreich vertreten, Löwen namentlich im tieferen Hinterland, Leoparden mehr in waldigen Gegenden. Noch vor kurzer Zeit wurde z. B. berichtet, dass in einer Gegend der Landschaft Buem noch so viele Löwen und Leoparden vorkommen, dass Viehzucht vorläufig unmöglich sei. Daneben gibt es, sowohl im Walde wie in der Steppe, zahlreiche kleinere Raubtiere, wie Geparden, Hyänen, Tigerkatzen, Servale (Bild 1), Zibetkatzen (Bild 2) usw.

Der Elefant ist nicht mehr allzuhäufig, am häufigsten trifft man ihn noch in der Landschaft Adele und Buem. Man kann sogar zwei Arten unterscheiden: östlich vom Togogebirge lebt der Kameruneiefant, westlich der Elefant der Goldküste. In den Flüssen, besonders im Volta, im Oti und im Monu, gibt es noch viele Flusspferde; im Oti sollen sie so häufig sein, dass sie die Schiffahrt der Eingeborenen behindern. So erzählt Hauptmann Preil, dass ihm bei einer Grenzexpedition auf dem Oti wiederholt von Flusspferdherden das Fahrwasser gesperrt worden sei.

In der Steppe ist das Warzenschwein zu Hause, im Waldlande das Pinselohrschwein (Bild 3).

Von Antilopenarten kommen im Walde die Schirr-, die Streifen- und die Schopfantilope vor, in der Steppe Kuh-, Pferdeantilopen u. a. m. Auch der Büffel ist häufig anzutreffen, sogar in zwei Arten, von denen die eine durch den grossen schwarzen, die andere durch den roten vertreten wird.

Die Waldgebiete wimmeln von Affen der verschiedensten Art. Monomeerkatzen, Weissnasenaffen, Weissschwanzseidenaffen, und wie sie alle heissen, beleben die Baumkronen, sind aber nur selten sichtbar, machen sich vielmehr hauptsächlich durch ihr durchdringendes Geschrei bemerkbar. In der Steppe begegnen wir dem Husarenaffen und dem Pavian, der namentlich in der Gegend von Kete-Kratschi, wo er als heiliges Tier gilt, in Menge sein Wesen oder vielmehr Unwesen treibt.

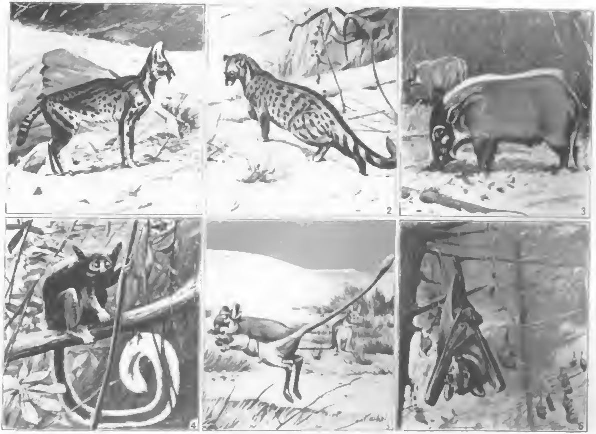
Halbaffen halten sich ausschliesslich im Walde auf; ein besonders interessanter Vertreter dieser Tiergattung ist der nebenstehend abgebildete Ohrenmaki (Bild 4).

Es würde zu weit führen, all die kleineren Tiere, die den Wald und die Steppe bevölkern, zu nennen, obwohl recht interessante und eigenartige Formen darunter sind, z. B. das Schuppentier. Von Nagetieren sollen nur der Siebenschläfer, das Stachelschwein (das mit unserem Borstentier nichts zu tun hat), verschiedene Eichhörnchen, die Zwergmaus und die Spring- oder Rennmaus (Bild 5), die wie das Känguruh auf langen Hinterbeinen springt, erwähnt werden.

Von Fledermäusen sind viele Arten vorhanden, z. B. Hufnasen- und Hohlnasenfledermäuse. Die Tiere kommen stellenweise in riesigen Mengen vor; so berichtet Hauptmann v. Döring, dass er bei Nuatjä, an der im Bau befindlichen Bahn nach Atakpame, einen mit grossen Fledermäusen fast bedeckten Affenbrotbaum angetroffen habe. Er schätzte die Zahl der Tiere auf 2000 Stück. Und ein anderer Reisender erzählt, dass es im Norden der Kolonie ungeheure Mengen fliegender Hunde (Bild 6) gebe. Diese Tiere sind, wie unsere Fledermäuse, ausgesprochene Nachttiere, nur sind sie viel grösser als diese, sie erreichen eine Körperlänge von ungefähr 25 cm und sind in der Regel rotbraun gefärbt. Wo sie, wie oben erwähnt, in grossen Mengen vorkommen, können sie zur Landplage werden, da sie die Fruchtbäume in übelster Weise plündern. In der Morgendämmerung kehren die Tiere zu ihren Schlafplätzen zurück. Sie hängen sich dann an Baumzweigen an ihren Hinterbeinen mit dem Kopf nach unten auf und sehen, in ihre Flügel eingewickelt, von der Ferne wie ein grosses zusammengerolltes Blatt aus.

Nebenstehende Bilder nach Zeichnung von Paul Matschl.

Allerlei Säugetiere.



1. Serval; 2. Zibet-Katze; 3. Pinselohrschwein; 4. Ohrenmaki; 5. Springmaus; 6. Fliegender Hund.

Die Tierwelt: Die Vogelwelt.

Die Vogelwelt ist in Togo, wie in den anderen Kolonien, sehr mannigfaltig. Es mag dies daher kommen, dass in den Tropen bei dem grossen Reichtum an anderen jagdbaren Tieren den Vögeln weniger nachgestellt wird, und dass sie sich bei den unwegsamen Geländeverhältnissen der Wildnis leichter als die Vierfüsser der Verfolgung zu entziehen vermögen. Namentlich ist das Gebirge mit seiner stärkeren Bewaldung reich an Vögeln aller Art.

Am zahlreichsten sind wohl die W a s s e r v ö g e l. Die Lagunen der Küste, die Flüsse des Gebirges und der Steppe wimmeln von ihnen. Preil erzählt, dass am Oti die Inseln und Sandbänke von Vögeln förmlich übersät seien: „gerade wie die Stelzwiese im Berliner Zoologischen Garten. Alle Sorten sind vertreten, von den grossen über 1,20 m hohen storchähnlichen Tieren bis zu den kleinen niedlichen Bachstelzen und Papageien im grünen und blauen Federschmuck. Ein Schuss — und wie durch Zaubermacht ist alles verschwunden, allerdings mit betäubendem Geschrei". — An der Küste treffen wir namentlich verschiedene Enten, Möwen, Strandläufer, Kiebitze, Reiher, Störche und Kraniche, darunter den N i m m e r s a t t und den K l u n k e r k r a n i c h, die uns Bild 1 und 2 zeigen. Ersterer verdankt seinen Namen der ungeheuren Gefrässigkeit, durch die er seinen Vettern, dem Pelikan und dem Marabu ähnelt, letzterer klunkerartigen Auswüchsen an der Kehle, wie wir sie bei unseren Truthähnen sehen.

P a p a g e i e n gibt es in allen möglichen Farben und Formen, und es würde zu weit führen, nur einige davon näher zu schildern, um so mehr als diese Tiere in unseren zoologischen Gärten reichlich vertreten sind. Erwähnt sei nur der nebenstehend (Bild 3) abgebildete Kongopapagei. Dieser Vogel ist am Bauch, Hals und Brust hellgrün, auf den Flügeldecken schwarzbraun, an der Stirn rot und wie alle seine Verwandten ein munterer Gesell. Er kommt vorwiegend im Wald und allenfalls noch in der Übergangszone von Wald und Steppe vor, natürlich auch in den Galeriewäldern der Steppenflüsse.

Ferner bevölkern den Wald Helmvögel, Bananenfresser, Turakos, z. B. der G r o s s s c h n a b e l t u r a k o, den uns Bild 4 vorführt, verschiedene Kuckucksarten, Nashornvögel, Hornraben, zahllose Singvögel, Pirole, Stare, Lerchen, Ammern, Rotkehlchen, Meisen, Kolibris usw. Besonders häufig sind die W e b e r v ö g e l (Bild 5), die manchmal zu Tausenden auf einem Baum nisten und diesem das Aussehen eines reich behängten Weihnachtsbaumes verleihen. Die Ölpalmen, die sie häufig als Nistplatz auserwählen, sehen dann, wie unser Bild erkennen lässt, wie abgefressen aus, weil die Tiere die Blattfasern des betreffenden Baumes zum Bau ihrer sorgfältig geflochtenen Nester verwenden.

An R a u b v ö g e l n ist natürlich auch kein Mangel; die Vogelwelt bietet ihnen ja eine mannigfaltige Speisekarte. Geier, Falken, Habichte, Adler, Sperber, Milane machen dem kleineren Getier das Leben schwer. Häufig ist z. B. in einiger Entfernung von der Küste der F i s c h a d l e r (Bild 6) und natürlich, wie überall in Afrika, der A a s g e i e r (Bild 7). Letzterer ist zwar kein appetitlicher, aber dafür recht nützlicher Vogel, der überall da geschätzt wird, wo der Mensch noch nicht selbst für Reinlichkeit in der Umgebung seiner Wohnstätten sorgt. Und da der Neger dies selten tut, so kann er seine Nützlichkeit ausreichend betätigen. Er versieht freiwillig die Reinigungs- und Gesundheitspolizei, indem er Abfälle jeder Art, Aas usw. gründlich beseitigt. Räuberische Neigungen irgendwelcher Art hat er nicht, es wird ihm also auch nicht nachgestellt.

In der Steppe treffen wir namentlich allerlei Hühnerarten, wie Trappen, Perlhühner, und im Norden, wenn auch verhältnismässig selten, den Strauss. Gezüchtet wird der Strauss in Togo nicht, dagegen wird er im Voltagebiet von begüterten Leuten gern als Luxustier gehalten. Die Federn, die gelegentlich von Haussahändlern nach der Küste gebracht werden, stammen aus den Gebieten nördlich von Togo.

Schliesslich ist noch zu erwähnen, dass Togo auch von vielen europäischen Zugvögeln als Winteraufenthalt benutzt wird. Alljährlich stellen sich dort im Herbst Bachstelzen, Wiesenschmätzer, Brachschwalben und andere Vögel ein, die bei uns zu Hause sind; wir haben also bei einer Reise nach Togo Gelegenheit, alte Bekannte aus der Heimat zu treffen

Nebenstehende Bilder nach Zeichnung von Paul Meinel.

Bilder aus der Vogelwelt.



1. Nimmersatt; 2. Klunkerkranich; 3. Papagei; 4. Turako; 5. Webervogelnester; 6. Fischadler; 7. Aasgeier.

Die Tierwelt: Reptilien.

Die Zahl der Reptilien ist in Togo, namentlich in der Gegend der Küstenlagunen und im Waldgebiet, wegen des häufigeren Vorkommens von Gewässern, insbesondere von Sümpfen sehr gross An der Spitze steht natürlich auch hier das Krokodil, das in allen nennenswerten Gewässern sehr zahlreich vertreten ist. Man hat zwei verschiedene Arten beobachtet: in den Küstenlagunen lebt das Nilkrokodil, während das Voltakrokodil spitzmäuliger als dieses sein soll. Als Kuriosum erzählt der Gouverneur von Togo, Graf Zech, dass die Krokodile in einem Nebenfluss des Volta nachts laut brüllen, so dass man manchmal meint, es seien Löwen in der Nähe. Ob dies zutrifft oder ob ein Irrtum vorliegt, ist noch nicht aufgeklärt. Jedenfalls bilden die Krokodile auch in Togo eine Plage, und eine Bootfahrt oder ein Flussübergang ist daher unter Umständen eine aufregende Sache.

Wesentlich ungefährlicher ist die nicht giftige P y t h o n - s c h l a n g e (Bild 1), die zur Familie der Riesenschlangen gehört, bis zu 6 m lang wird und häufig genug vorkommt. Das Tier ist harmlos und weicht dem Menschen aus. Fälle, dass Menschen von solchen Riesenschlangen angegriffen wurden, sind selten.

Es gibt aber in Togo auch eine Reihe sehr gefährlicher Giftschlangen, z. B. die nordafrikanische Hornviper, so genannt nach zwei hornartigen Erhöhungen auf dem Kopf. Sie wird etwa 60 cm lang und lauert, halb in den Sand eingewühlt, auf ihre Beute. Daneben kommt die in ganz Afrika vertretene Puffotter und die Glanzotter vor. Am gefürchtetsten ist die $1\frac{1}{2}$ bis $2\frac{1}{2}$ m lange afrikanische Brillenschlange, die N a j a (Bild 2), die auch K l e o - p a t r a s c h l a n g e genannt wird, weil sich durch ihren Biss einst die ägyptische Königin Kleopatra umgebracht haben soll. Wie die indische Brillenschlange greift sie, wenn sie gereizt wird, mit aufgerichtetem Vorderkörper und breit aufgeblasenem Halse an. Das sieht sehr gefährlich und aufregend aus und ist es draussen in der freien Natur auch. Die Naja wird daher mit Vorliebe zu Schaustellungen benutzt und ist auch in Europa in dieser Rolle häufig zu sehen. Zur Beruhigung für ängstliche Gemüter sei aber verraten, dass diesen Tieren stets die Giftzähne sorgfältig ausgebrochen sind. Sonst wäre die Sache sehr gefährlich, denn der Biss dieser Schlange führt schon nach wenigen Minuten den Tod herbei; sicher wirkende Gegenmittel gibt es noch nicht.

Die Zahl der harmlosen Eidechsen ist Legion, wir können daher nur ein paar auffällige Vertreter dieser Tiergattung vorführen. In trockenen Gegenden ist der D o r n s c h w a n z (Bild 3) häufig anzutreffen, d. h. wenn man ihn sieht, denn er versteht es trefflich, sich schnell in den Sand einzuwühlen. Er soll angeblich reiner Vegetarier sein und wird von den Eingeborenen gern gegessen. Der Dornschwanz gibt denn auch mit seiner respektablen Länge von einem halben Meter einen ganz netten Braten. Die Farbe des Tieres ist bräunlichgrün.

Eine Eidechse, die übrigens auch in Südeuropa und Nordafrika vorkommt, ist der M a u e r g e c k o (Bild 4), der ebenfalls bis zu 30 cm lang wird. Er hat seinen Namen daher, weil er nächtlicherweile mit Vorliebe Mauern nach Nahrung absucht.

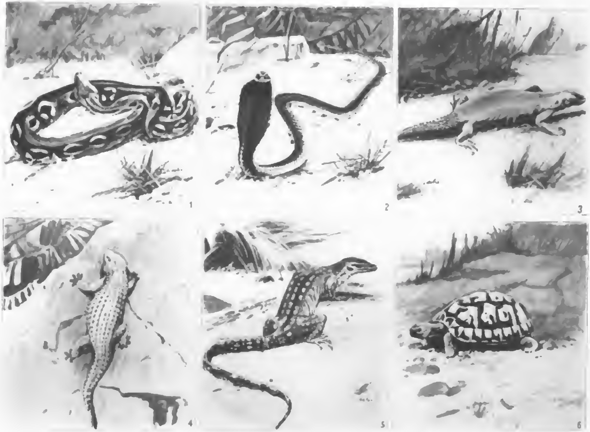
Mehr unseren Eidechsen ähnelt hinsichtlich seiner Gestalt der B i n d e n - W a r a n (Bild 5). Nur wird er viel grösser; er hat oft über einen Meter Körperlänge, wozu dann noch die Schwanzlänge zu rechnen ist. Seine Farbe wechselt zwischen braun, grau und grün mit weissen Flecken. Das Tier ist ausser dem Krokodil die grösste Echse, die es noch gibt, und es ist trotz seiner Harmlosigkeit wohl geeignet, dem Menschen, der ihm unversehens begegnet, einen kleinen Schreck einzujagen. Es lebt mit Vorliebe in der Nähe von Wasser, besonders in Galeriewäldern.

Die Flüsse, die Sümpfe und die Steppe bergen allerlei Arten von Schildkröten in verschiedenen Formen und Grössen. Unser Bild 6 zeigt eine L a n d s c h i l d k r ö t e, die man in Togo, wie überall in Afrika, häufig sehen kann.

Zum Schluss mag bei dieser Gelegenheit noch erwähnt werden, dass die Küstenlagune und verschiedene Flüsse sehr reich an F i s c h e n verschiedenster Art sind. Der Fischfang wird daher von den Eingeborenen eifrig betrieben. In der Lagune an der Küste kommen überdies viele A u s t e r n vor, die von den Eingeborenen sehr geschätzt werden.

Nebenstehende Bilder nach Zeichnung von Paul Matzel

Allerlei Reptilien.



1. Pythonschlange; 2. Kleopatraschlange; 3. Dornschwanz; 4. Mauergecko; 5. Waran; 6. Landschildkröte.

Die Tierwelt: Insekten.

Die Insektenwelt ist in Togo, wie überhaupt in den Tropen, von grosser Mannigfaltigkeit. Prachtvolle Schmetterlinge von ansehnlicher Grösse und auffallender Farbenpracht flattern von Blume zu Blume. Nur zwei, die heimischen Formen ähneln (Bild 1 und 2), seien hier vorgeführt. Besonders erwähnenswert unter den Schmetterlingen ist der Seidenspinner (Bild 3). Wir meinen nicht den gemeinen Seidenspinner, der auch in Europa vorkommt, sondern einen besonderen Afrikaner, der eigentlich vor einigen Jahren erst in seiner praktischen Bedeutung entdeckt worden ist. Es handelt sich um einen sogenannten Gesellschaftsspinner, der in riesigen Mengen überall im tropischen Afrika, u. a. auch in Togo, lebt und sich von den altbekannten Spinnern dadurch unterscheidet, dass er nicht kleine Einzelkokons spinnt, sondern ganze Nester, die Hunderte von Einzelkokons enthalten. Das in diesen Nestern, auch in der äusseren Hülle nicht nur in den Kokons, enthaltene Material ist erstklassig und besonders zu Schappeseide (für die Sammetfabrikation) geeignet. Da die Nester in grossen Mengen zu finden sind, so braucht man nur das Einsammeln durch die Eingeborenen zu organisieren. Zugleich lässt sich das im Vergleich zum gewöhnlichen Seidenspinner sehr anspruchslose Tier auch im grossen züchten. Ein Seidenfachmann, Paul Küller, dem wir diese Feststellung verdanken, hat neuerdings eine geeignete Organisation zur Erzeugung und Verwertung des neuen Produktes durch Gründung der Interkolonialen Seidengesellschaft in die Wege geleitet, die sich auf seine mehrjährigen Versuche in Afrika stützen kann. Die meisten afrikanischen Pflanzungs- und Handelsunternehmungen haben sich dieser Organisation angeschlossen. Bild 3 a und 3 b zeigt uns einen Einzelkokon und ein ganzes Nest dieses afrikanischen Seidenspinners, der hoffentlich die auf ihn gesetzten Erwartungen erfüllt. An dem Nest sieht man aussen eine netzartige Faserhülle, dann kommt eine zweite pergamentartige Hülle, die übrigens ebenfalls aus Seide besteht, und in diesen Hüllen liegen, wie auf dem Bilde deutlich zu sehen, die kleinen Einzelkokons, die an Grösse denjenigen des gewöhnlichen Seidenspinners entsprechen.

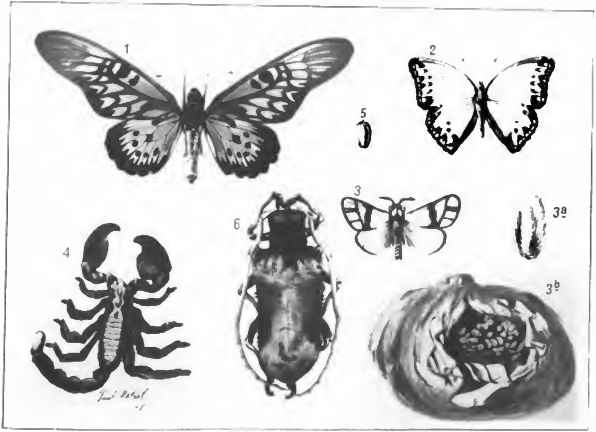
Gar nicht nützlich und sehr gefürchtet ist ein Insekt, das leider in Togo sehr oft vorkommt, der Skorpion (Bild 4), der bekanntlich zu den Spinnentieren gehört. Gefährlich an ihm ist sein langer und beweglicher, mit einem Giftstachel versehener Schwanz. Das Tier wird bis 15 cm lang, hält sich glücklicherweise bei Tag versteckt und geht nur bei Nacht auf Raub aus, wird daher den Menschen verhältnismässig selten gefährlich. Immerhin kann es unangenehm werden, wenn der Skorpion, wie in manchen Gegenden Togos, zeitweise in grossen Mengen auftritt. So erzählt Preil in seinem Expeditionsberichte aus Nord-Togo, dass er und seine Kameraden fast jeden Tag solche Tiere in der Nähe ihres Lagers gefunden haben. Einmal hatte Preil das Pech, von einem Skorpion gestochen zu werden, der sich in einem seiner Hausschuhe häuslich niedergelassen hatte. „Ich liess", berichtet er, „sofort die kaum sichtbare Wunde an der Zehe mit Salmiak ausbrennen und nahm innerlich möglichst konzentrierten Alkohol. Alkohol ist bekanntlich das beste Mittel gegen Schlangenbiss und Skorpionenstich. Zugleich wird man dadurch nach und nach betäubt, ein unbedingtes Erfordernis, da der Schmerz geradezu fürchterlich ist." Diese Behandlungsmethode war wirkungsvoll, denn Preil wachte am anderen Morgen ohne Schmerzen auf und hatte nur noch kurze Zeit gegen ein gewisses Unbehagen zu kämpfen. Immerhin litt er in der Folge, wie er erzählt, an einer geradezu kindischen Skorpionenfurcht, was durchaus verständlich ist.

Das Tier, das wir auf Bild 5 sehen, ist ebenfalls ein unangenehmer Schädling, eine Zecke, die das sogenannte Texasfieber unter dem Vieh verbreitet und in manchen Gegenden die Viehzucht unmöglich macht. Auch verschiedene Arten der Tsetsefliege sind hier zu erwähnen, die für Mensch und Vieh gefährliche Krankheiten verbreiten, die sogenannte Tsetsekrankheit (siehe auch Seite 24) und die Schlafkrankheit.

Der riesige Käfer, den uns Bild 6 vorführt, ist der sogenannte Kautschukbohrer, dessen Tätigkeit von dem Pflanzer sehr wenig geschätzt wird, der aber im Vergleich zu den erstgenannten beiden Schädlingen noch zu ertragen ist.

Nebenstehende Bilder nach Zeichnung von Paul Matzel.

Bilder aus der Insektenwelt.



1, 2 Tagfalter. 3 Afrikanischer Seidenspinner mit Einzelkokon und Nest; 4. Skorpion, 5. Zecke, 6. Kautschukbohrer

Die Tierwelt: Nutztiere.

Da Togo zum grossen Teil ein Steppenland, und Ackerbau in weiten Gebieten nicht möglich oder doch wenig einträglich ist, so spielt die Haltung von Nutztieren eine erhebliche Rolle. Vorausgeschickt muss werden, dass dies namentlich für die nördliche Hälfte der Kolonie gilt; südlich vom Togogebirge beschäftigen sich die Eingeborenen vorwiegend mit Ackerbau, denn die Haltung von Vieh ist dort durch das Klima und besonders durch das Vorkommen der Tsetsefliege, die eine für das Vieh verderbliche Seuche überträgt, sehr erschwert.

Rationelle Züchtung von Nutztieren ist in Togo noch unbekannt. Nicht einmal bei den Fulbe oder Fulfah, einem Volk von Viehzüchtern, kann von einer Viehzucht in unserem Sinne die Rede sein. Es lässt sich also allgemein nur von Viehhaltung sprechen.

Unter dem R i n d v i e h lassen sich mehrere Rassen beobachten, die allerdings zum Teil schwer auseinandergehalten werden können, weil sie wohl vielfach gekreuzt und allenthalben stark degeneriert sind. In der Hauptsache sind zwei Formen zu unterscheiden, das Buckelrind, das in der Dornsteppenzone des äussersten Nordens namentlich von den Fulbe gehalten wird, und die sogenannte Follonarasse, der etwa 80 v. H. des Rindviehbestandes von ganz Togo angehören. Es sind dies kleine, nur wenig über 1 m hohe Tiere, deren Fell mit grossen weissen und schwarzen Flecken gezeichnet ist. Unsere beiden ersten Bilder lassen deutlich diesen Typus erkennen, aus dem allerdings der Fachmann noch verschiedene Unterscheidungen herausfinden kann. Bild 1 zeigt eine Rinderherde der Ackerbauschule Nuatjä. Bild 2 eine Kuh aus der Stationsherde von Kpandu an der Westgrenze der Kolonie.

Die Verbreitung der Rinderviehzucht hängt ganz von dem Vorkommen der schon erwähnten Tsetsefliege ab. Im äussersten Norden kommt dieser Schädling nicht vor, südlich davon bis Atakpame nur strichweise. Im Norden dieser Zone wenigstens ist die Viehzucht noch in grösserem Umfange möglich; zwischen Sokode und Atakpame muss der Viehbestand jedoch immer wieder durch frisch eingeführte Tiere ergänzt werden. Nuatjä ist der südlichste Platz, an dem Viehzucht getrieben wird. Nur noch auf dem schmalen Küstenstreifen zwischen Meer und Lagune existiert ein kleiner von der Tsetsefliege unbehelligter Viehbestand.

Erwähnenswert ist, dass fast in ganz Togo das Vieh in Ställen gehalten wird, deren Form wir bei den menschlichen Wohnstätten nachher kennen lernen werden. Dasselbe gilt auch für Pferde, ja sogar für Schweine und Geflügel.

S c h a f e und Z i e g e n kommen in ganz Togo vor, doch sind sie, namentlich an der Küste, stark degeneriert und unansehnlich. Nur im Voltagebiet gibt es eine hochbeinige, bart- und mähnenlose Ziege mit kurzen nach hinten gebogenen Hörnern und glattem weiss gestreiften Fell. Die verschiedenen Arten von Schafen sind ebenfalls unansehnlich und, wie in Kamerun, glatthaarig. Es gibt aber ausserdem in geringer Zahl ein schwarz und weiss gezeichnetes Mähnenschaf, das sehr gutes Fleisch liefern soll.

Wie Kamerun, so hat auch Togo einheimische P f e r d e, jedoch in der Hauptsache nur im Norden, jenseits des Gebirges, und in der Landschaft Tschaudjo um Sokode. Auf der Station Sansane-Mangu wird sogar schon seit Jahren planmässig und mit gutem Erfolg Pferdezucht betrieben. Da die Pferde sehr empfindlich gegen die Tsetsekrankheit sind, bedürfen sie in den Gegenden, wo die Tsetsefliege auftritt, ganz besonderer Wartung und Pflege. Fast überall werden sie daher in Ställen gehalten und nachts angebunden. Es kommen zwei wesentlich voneinander abweichende Rassen vor. Im westlichen Teil von Nordtogo ein Tier, das wohl von der Berberrasse abstammt und Mandingopferd genannt wird. Bild 3 zeigt uns ein solches Tier, das sich nicht gerade durch besondere äussere Schönheit auszeichnet. Die andere Rasse ist die Tschaudjo-Rasse, eine Ponyart. Es sind, wie unser Bild 4 zeigt, kleine aber gut gebaute Tiere, die auch viel widerstandsfähiger gegen die Tsetsekrankheit sind.

Im allgemeinen ist also hinsichtlich der Viehzucht in Togo ein nicht zu unterschätzender Grundstock vorhanden. Die Gebiete im Norden, die in Betracht kommen, müssen aber noch durch Eisenbahnen dem Verkehr erschlossen werden, damit die Viehzucht der Eingeborenen in unserem Sinne verbessert werden kann.

Bild 2 nach Photographie der Steyler Mission.

Die Nutztiere.



1. Rinderherde in Nuatjä; 2. Einheimische Kuh; 3. Pferd aus Nord-Togo; 4. Tschaudjo-Pferd.

Die Bevölkerung.*)

Togo ist diejenige unserer Kolonien, die am dichtesten bevölkert ist. Auf einen Geviertkilometer kommen 11 Menschen, und das ist für afrikanische Begriffe recht viel. In Togo fällt dies noch besonders ins Gewicht, weil grosse Teile des Landes unfruchtbar sind, wenigstens für Negerbegriffe. Wir werden jedoch manches Stück Land in der Steppe, das jetzt unbewohnt ist, später noch nutzbar machen können. Jedenfalls drängt sich die Bevölkerung, die im ganzen auf nicht ganz 1 Million Köpfe geschätzt wird, in verschiedenen Teilen des Landes stark zusammen, so dass des Lebens Not sie zwingt, ihren Grund und Boden besser auszunutzen und sorgfältiger zu bearbeiten, als dies in vielen anderen Gebieten Afrikas nötig ist und geschieht. Besonders dicht bevölkert ist die Küstenregion; so wohnen in den Bezirken Lome und Anecho allein rund 140 000 Menschen.

Die Bevölkerung Togos setzt sich aus einer grossen Zahl von Völkerschaften und Stämmen zusammen, die wohl in der Hauptsache ein und derselben Völkerfamilie, den Sudannegern, angehören, aber unter sich doch sprachlich und äusserlich so grosse Verschiedenheiten zeigen, dass man sie nicht ohne weiteres unter einen Hut bringen kann. Sie sind zum grossen Teil Ackerbauer, zum kleineren Viehzüchter, und zwar kann man sagen, dass sie fast durchweg zu den entwickelungsfähigsten und brauchbarsten Eingeborenen zählen, die wir in unseren Kolonien besitzen.

Um einen Überblick über die Gesamtbevölkerung nach ihrer besonderen Eigenart zu gewinnen, teilt man sie am besten in drei Hauptgruppen: die heidnische Bevölkerung von Südtogo, von der Küste bis zum Gebirge bzw. bis Atakpame im Osten, die Region der versprengten Völkerschaften, die das Gebirgsland umfasst, und die vorwiegend mohammedanisch beeinflussten Sudanstämme nördlich vom Togogebirge.

Die Bewohner von Südtogo sind die Eweneger (Bild 1 u. 2), die vor Jahrhunderten vermutlich von Nordosten her in das Küstengebiet unserer heutigen Kolonie eingedrungen sind und sich vom Volta bis zum Monu und nördlich bis zum Gebirge ausgedehnt haben. Lange Zeit beschränkten sich ihre Wohnsitze auf die Gegend von Nuatjä, an der im Bau befindlichen Eisenbahn von Lome nach Atakpame gelegen. Innere Streitigkeiten und Kämpfe mit den Nachbarn, den Dahomey, veranlassten grosse Teile des Ewevolkes zur Wanderung nach Westen. Bei dieser Wanderung liess sich eine Zersplitterung der verschiedenen Stämme natürlich nicht vermeiden.

In G. Müllers Geschichte der Ewe-Mission ist eine Legende über die Gründe der Wanderung der Eweer wiedergegeben, die vermutlich den Tatsachen ziemlich nahe kommt. „Während die Ewestämme in Notschie (Nuatjä) wohnten, kam der König Amisadi von Atando und warb um eine Angloerin. Er erhielt sie zur Frau, und sie gebar ihm einen Sohn, den er Sri nannte. Als dieser zum Jüngling herangewachsen war, starb sein Vater Amisadi. Da er keine Bestimmungen über seinen Nachfolger getroffen hatte, so entbrannte unter seinen verschiedenen Söhnen ein heftiger Streit über die Nachfolgerschaft, bis schliesslich Sri den Königsstuhl mit Gewalt an sich riss und zu den Angloern nach Notschie floh. Die Angloer und übrigen Ewestämme, die bis dahin noch keinen König gehabt hatten, nahmen Sri freudig auf und machten ihn zu ihrem ersten König. Aber auch jetzt noch wohnten sie friedlich neben den Notschiern, bis eines Tages der Sohn des Notschiekönigs den kleinen Sohn des Königs der Dogboawo beim Spiel verwundete. Sri nahm darauf seinen Sohn und versteckte ihn. Gleichzeitig nahm er einen andern Knaben, der eben gestorben war, und machte den Notschiekönig glauben, sein Sohn sei an der Verwundung, die ihm von dessen Sohne beigebracht worden war, gestorben. Wohl oder übel musste der Notschiekönig der Blutrache ihren Lauf lassen und zugeben, dass sein Sohn getötet wurde. Allein nicht lange nachher drang dies und etwas von dem Betruge in die Öffentlichkeit, so dass Sri endlich bekennen musste, den Notschiekönig hintergangen zu haben. Darob wurde dieser sehr zornig und verlangte, dass der Sohn des Sri unter allen Umständen getötet werden müsse. Da trat das Volk der Dogboawo zusammen wie ein Mann und bat den Notschiekönig, von seinem Vorhaben abstehen zu wollen.

*) Aus technischen Gründen ist es bei dieser Schilderung nicht möglich, die Bilder streng sachlich zu gruppieren, weshalb die Erklärung der Bilder am Schluss des Kapitels über die Bevölkerung nochmals kurz zusammengefasst wird. Im Text ist jedoch ausserdem auf die einzelnen Bilder verwiesen.

Nebenstehende Bilder nach Zeichnungen von F. Kassen.

Die Bevölkerung.



1. 2. Eweneger; 3. 4. Mann und Frau des Kerrastammes; 5. 6. Bassarileute.

Die Bevölkerung. (Fortsetzung.)

Zugleich verpflichteten sie sich, dem König alles zu tun, was er je von ihnen verlangen sollte. So befahl er ihnen, dass sie ihm Lehm, verbunden mit Dornen und Kaktusstacheln, zu seinem Palast treten sollten. Obgleich er damit etwas fast Unmögliches von ihnen verlangte, so taten sie es doch. Als er aber dazu noch forderte, dass sie aus Kaktus und Dornen Seile flechten sollten, damit er den Palast, den sie ihm bauten, vollenden könne, da wurden sie ärgerlich und zogen vor, Notschie zu verlassen, um der Tyrannei des Notschiekönigs zu entgehen."

In der Folge sollen sich dann die zersprengten Stämme zeitweise heftig bekriegt haben. Die Wanderung scheint sich auf einen ziemlich langen Zeitraum erstreckt zu haben, und dabei mögen sich die verschiedenen Stämme gelegentlich gegenseitig ins Gehege gekommen sein. Anderseits mag das Bestreben mancher Häuptlinge, benachbarte Teile ihres Volkes heranzuziehen und sich zu unterstellen, zu Kämpfen Anlass gegeben haben. Erst nach ziemlich langer Zeit hat sich wieder ein engerer Zusammenhang unter den Eweern herausgebildet.

Die Eweneger sind gut gewachsene Menschen von dunkelbrauner Hautfarbe und angenehmen Gesichtszügen, die bei vielen Individuen den Negercharakter wenig hervortreten lassen. Es mag dies allerdings daher kommen, dass die Eweneger früher vielfach europäisches Blut, namentlich portugiesisches, in sich aufgenommen haben. Auch die Frauen sind hübsch zu nennen, besonders werden diejenigen aus der Gegend von Anecho wegen ihres angenehmen Äusseren gerühmt.

Heute sind die Eweneger ausgesprochen friedlichen Charakters; ob dies früher der Fall war, mag dahingestellt bleiben, es ist aber zum mindesten fraglich, denn ihre nächsten Verwandten, die Dahomeyneger, die wohl zugleich mit den Eweern von Nordosten her nach dem heute französischen Küstengebiet eingewandert sind, waren vor noch nicht zu langer Zeit als recht kriegerisch verschrien, und mit Gruseln haben wir in unserer Jugend von den Greueltaten der Dahomeyneger und ihrer andern Vettern, der Aschanti, gelesen. Man muss auch in Betracht ziehen, dass die Eweer sich früher beständig gegen Einfälle von Norden her zu wehren hatten und ausserdem von europäischen Sklavenjägern als gute Beute betrachtet wurden. Heute denken sie jedenfalls an keinerlei Auflehnung, sind vielmehr zufrieden, dass sie sich dank deutscher Herrschaft dauernder Ordnung erfreuen und ruhig ihrer friedlichen Beschäftigung nachgehen können.

Wie auf Seite 48 noch näher geschildert wird, sind viele von ihnen recht lernbegierig und suchen sich einen gewissen Grad von Kultur zu erwerben, wobei allerdings nur rein materielle Gesichtspunkte mitsprechen. Im allgemeinen sind die Eweer, wenn auch vielleicht nur durch die schon erwähnten Verhältnisse gezwungen, arbeitsam und kommen unseren wirtschaftlichen Bestrebungen mit ziemlich viel Verständnis entgegen. Dass es auch arbeitsscheue Elemente genug unter ihnen gibt, beweist nichts gegen den guten Ruf der Eweer, denn das soll bekanntlich auch bei uns vorkommen. Auf alle Fälle sind sie von erheblich besserer Qualität als ihr Kameruner Gegenstück, die Duala. Angenehm berührt bei den Ewenegern ihr Reinlichkeitssinn, eine in Afrika verhältnismässig selten vorkommende Tugend.

Die Eweer sind Ackerbauer, daneben entwickeln sie aber auch eine rege gewerbliche Tätigkeit, die auf Seite 34 näher geschildert wird. Erwähnenswert ist hierbei namentlich, dasssich fast in jedem Dorf eine Schmiede befindet, in der Ackergeräte hergestellt werden.

Daneben sind die Eweer, ähnlich wie die Suaheli Ostafrikas und die Duala Kameruns, geschickte Händler, die einen lebhaften Verkehr innerhalb ihres Gebiets und in neuerer Zeit auch darüber hinaus nach Norden unterhalten. Den Kleinhandel besorgen meist die Weiber; sie sind es auch, die man vorwiegend auf den Märkten trifft, wie unsere Bilder auf Seite 85 u. 87 zeigen.

An Togo schliesst sich im Westen das Gebiet der kriegerischen Aschanti, im Osten dasjenige der ebenso gesonnenen Dahomeyneger, die häufiger die Gelegenheit benutzt zu haben scheinen, ihre Einfälle in die Wohnsitze der mangelhaft organisierten Eweer zu machen. Von Norden her kamen kriegerische Reitervölker und von Süden, vom Meere her, europäische Sklavenhändler.

Die Bevölkerung.



1. Eweneger; 2/3. Haussa; 4. „Frauenkönigin" Sisagbe aus Atakpame; 5. Der „König" von Ho mit Gefolge

Die Bevölkerung. (Fortsetzung.)

Es ist kein Wunder, dass mancher Stamm in früheren Zeiten aufgerieben und zersprengt wurde, und dass seine Reste gezwungen waren, in unzugänglicheren Gebieten Zuflucht zu suchen. So wohnen in dem zentralen Gebirgsstock der erwähnten Region der versprengten Völkerschaften eine Menge kleiner Volkssplitter, die alle verschiedene Sprachen reden und nicht einzeln aufgeführt werden können. Z. B. beherbergt der Bezirk Misahöhe bei einer Einwohnerzahl von rund 100 000 Menschen einschliesslich der Eweer zwölf verschiedene Völkchen.

So lässt sich — nach Oberleutnant Smend, der jahrelang als Stationsleiter in Togo tätig gewesen ist und dessen Schilderungen wir im nachstehenden folgen — auch für die anderen Verwaltungsbezirke Togos in ähnlicher Weise die babylonische Sprachen- und Stammverwirrung nachweisen. Man kann an einem Reisetag vier bis fünf verschiedene Sprachen an sein Ohr schlagen hören. Allerdings bilden sich allmählich verkehrsvermittelnde Hauptsprachen aus, seit der Weisse die Ruhe und Sicherheit dauernd hergestellt hat, und die Völkchen beschränken sich mit ihren Idiömchen auf den Hausgebrauch.

Im Norden der Kolonie finden wir ebenfalls eine grosse Anzahl verschiedener Völker, die, wie erwähnt, mehr oder minder alle unter mohammedanischem Einfluss stehen. Auf Seite 27 Bild 5/6 sehen wir ein Tschaudjo-Paar aus der Gegend von Sokode-Bassari. Die Tschaudjo-Leute werden bezeichnenderweise auch Kotokoli genannt, was auf deutsch Räuber bedeuten soll. Sie sind im Gegensatz zu den Eweern schon seit langer Zeit ein gut organisiertes kriegerisches Volk, das einem Oberhäuptling gehorchte.

Überhaupt sind die Stämme des Nordens von Hause aus samt und sonders eine kriegerische Gesellschaft, teilweise allerdings notgedrungen, denn sie mussten beständig der Raubeinfälle und Sklavenjagden der Reitervölker des benachbarten Sudan gewärtig sein. Auch gegen uns sind sie feindlich aufgetreten, und namentlich die deutsch-französische Grenzexpedition, die im Jahre 1899 im Nordosten der Kolonie arbeitete, hatte scharfe Kämpfe im Tschaudjo-, Kabure- und Tambermagebiet zu bestehen. Sehr anschaulich schildert Preil, der Führer der deutschen Expedition, diese Kämpfe. „Bei Eintritt in das Gebiet der Kabure — erzählt er — gingen wir in Schützenlinien vor, und bald entwickelte sich auf dem französischen Flügel ein heftiges Gefecht. Inzwischen ertönten auch auf unserer Seite die Kriegstrommeln, und bald kam ein Reiter zu mir mit der Meldung, dass beinahe in unserm Rücken eine Menge Kabure anrückten. Mit grässlichem Gebrüll und Schwingen ihrer Messer kamen sie an. Doch bald merkten sie unsre Waffenüberlegenheit und mussten sich unter Verlusten zurückziehen. Sie versuchten noch einmal vorzudringen, wahrscheinlich aber fiel ein Häuptling von ihnen, denn sie tanzten dann wie die Besessenen auf einem kleinen Felsen herum. Am Abend änderten sie ihre Taktik und kamen in kleinen Trupps in einer Bachschlucht angeschlichen, und meine Vorposten hatten viel zu tun. Ich habe eine Kriegstrommel und einen Pfeilköcher erbeutet. In letzterem waren 200 frische Pfeile. Leider ist ein französischer Reiter gefallen. Ein Pfeil traf ihn, ein zweiter sein Pferd, und in 1½ Minuten waren beide tot. Wir haben alle Gegengift bei uns, das, sofort getrunken und in die mit dem Messer erweiterte Wunde gegossen, auch wirkt. Freilich muss das Pfeilgift schon älter sein, denn frisches wirkt beim Schwarzen in 1—1½ Minuten, bei uns geht es wahrscheinlich noch schneller zu Ende." Diese Kämpfe wiederholten sich in ähnlicher Weise dann mit den Bufale- und Tambermaleuten. Die Negerstämme im Norden von Togo mit ihren vergifteten Pfeilen sind also nicht zu verachtende Gegner. Sie haben ausser diesen noch andre fürchterliche Waffen. So erbeutete Preil einen Speerschaft, auf den eine 40 cm lange, mit Widerhaken versehene Spitze aufgesteckt wird. Diese über und über vergiftete Spitze bleibt beim Zurückziehen des Schafts im Körper des Gegners stecken, dieser ist also unrettbar verloren.

Heute haben sich diese Stämme, nachdem sie die Überlegenheit der Weissen und zugleich deren friedliche Absichten kennen gelernt haben, beruhigt. Aber vor Kämpfen mit ihnen sind wir noch nicht ganz sicher, denn das fragliche Gebiet ist bis jetzt so gut wie unerschlossen.

Nebenstehende Bilder nach Zeichnung von F. Nessen



1./2. Kabermann und Kaberfrau; 3./4. Mobamann und Mobafrau; 5./6. Fullahmann und Fullahfrau

Die Bevölkerung. (Schluss.)

Tätowierungen sind als Stammesabzeichen namentlich bei den Völkerschaften des Nordens sehr beliebt; sie werden teils im Gesicht, teils am Körper in mehr oder minder grosser Menge angebracht. Z. B. sieht man beim Stamm der Lamatessi vielfach eine sehr ausdrucksvolle Tätowierung, nämlich auf dem Bauch einen Stern. Auffallend reich und schön ist der Ssolamann auf Seite 33 Bild 3 tätowiert. Der volkreiche und intelligente Stamm der Kabure wieder zieht die feine Punkttätowierung vor. Das eigentliche Stammeszeichen befindet sich auf der Brust und im Gesicht in feinerer Ausführung wiederholt. Ausnahmsweise sieht man neuerdings im Norden als Anfang der Kultur mal eine Hose, während im allgemeinen Männlein und Weiblein unbekleidet gehen. So will es die Sitte ihres Volkes, wie denn überhaupt jenseits des 10. Breitengrades in Togo fast alle Menschen in paradiesischer Unschuld kleiderlos ihren Lebenslauf beginnen und beenden. Dafür verwenden sie ihre Sorgfalt auf eigenartigen Schmuck. So tragen die Kabure-Leute je nach den Altersstufen, denen sie angehören, verschiedenartige Haartrachten, die bei den Männern vielfach noch durch Federn verziert sind. Auch ihr Nasenschmuck ist verschieden. Während mancher eine Adlerklaue oder dergl. im Nasenflügel trägt, begnügen sich andere mit Nasenpflöcken; Schnüre aus Perlen zieren Hals, Leib und Arme.

Im Nordwesten der Kolonie, südlich von Sansane-Mangu, in der Oti-Niederung, wohnen die Konkomba, ein ursprünglich sehr wilder und hinterlistiger Stamm. Diese Leute lieben Messingschmuck, der vor allem in dem Kopfhaar in eigenartiger Weise angebracht ist. An Auswüchsen bei der Tätowierung fehlt es natürlich auch nicht. So kann man z. B. bei dem Volke der Tschokossi Leute mit einem Nacken sehen, der sich wie die Backe eines deutschen Couleurstudenten ausnimmt. Die Haartrachten, die man namentlich bei der holden Weiblichkeit trifft, wirken vielfach hübsch und geschmackvoll. So gibt es bei den Haussa (Bild 3 auf Seite 29) wirklich kunstvoll frisierte Damen. Manche dieser Damen stecken sich wohl eine goldene Nadel durch die Mitte des raupenhelmartig zusammengelegten Haares und suchen so ihren Geschmack und ihre Wohlhabenheit zu beweisen.

Angehörige des eigentlich aus den ehemals grossen und mächtigen Haussastaaten weit nördlich von Togo stammenden Volkes der H a u s s a leben wie in Kamerun auch in Togo in grosser Zahl, wohl zu Tausenden, als Händler. Die Haussa spielen im Wirtschaftsleben der Kolonie und der ganzen Westküste eine wichtige Rolle. Man kann wohl sagen, dass sie es sind, die den Handel des Westsudan mit den angrenzenden Gebieten der Guineaküste und der nordwestlichen Teile des Kongobeckens organisiert haben. In Nordtogo jedenfalls stehen sie noch konkurrenzlos da. Unser Bild 2 auf Seite 29 zeigt einen einfachen Haussahändler, während wir auf unserem Einband einen Vertreter der vornehmen und wohlhabenden Klasse sehen.

Eine minder wichtige Rolle spielen in Togo die Vertreter eines anderen, ebenfalls aus dem Sudan stammenden Volkes, das wir schon in Kamerun kennen gelernt haben, die F u l b e - oder F u l l a h - L e u t e. Sie leben in verhältnismässig geringer Zahl im nordöstlichsten Teil der Kolonie unter den wilden Völkern als Hirten. Erwähnenswert ist nur, dass sie, wie die Haussa, wohl keine Neger, sondern ein hamitisches Mischvolk sind.

U n s e r e B i l d e r zeigen uns Vertreter der wichtigsten Völkerschaften der Kolonie. Zuerst Vertreter des E w e s t a m m e s: auf Seite 27 Bild 1, 2 einen Ewemann und eine Ewefrau, auf Seite 29 Bild 1 einen zweiten Ewemann von vorn; auf Seite 29 Bild 4 eine Gruppe von Eweleuten aus Atakpame, darunter im Vordergrunde die „Frauenkönigin" Sisagbe; auf Seite 29 Bild 5 den „König" von Ho mit seinem Gefolge.

V o n d e n S t ä m m e n i m N o r d e n sehen wir auf Seite 27 Bild 3 4 einen Kurramann und eine Kurrafrau; auf Seite 27 Bild 5 6 einen Bassarimann und eine Bassarifrau; auf Seite 31 Bild 1 2 einen Kaburemann und eine Kaburefrau; auf Seite 31 Bild 3 4 einen Mobamann und eine Mobafrau. Bild 3 auf Seite 33 stellt einen Ssolamann dar, Bild 5 Tambermaleute, Bild 2 Lossokrieger, Bild 1 eine Lossofrau, Bild 4 Difaleleute, Bild 2, 3 auf Seite 29 zeigt uns einen Haussa und zwei Haussafrauen, Bild 5 auf Seite 31 einen Fullah oder Fulbe und Bild 6 eine Fulbefrau.

Bild 2 u. 3 nach Photographie von Dr. Jaffé, Bild 4 von Smend

Die Bevölkerung.



1. Lossofrau; 2. Lossokrieger, 3. Soslemann; 4. Dikaleute, 5. Tambermaleute.

Der Neger als Handwerker.

Das Handwerk ist bei den Eingeborenen Togos verhältnismässig sehr hoch entwickelt, wie uns ein Gang durch jedes Völkerkunde-Museum zeigt. Allerdings finden wir bestimmte Kunstfertigkeiten immer in verschiedenen Gegenden, aber gerade dies hat die Entwickelung des Handelsverkehrs in ähnlicher Weise begünstigt, wie die Teilung des Landes in Viehzucht- und Ackerbaugebiete, denn ein Gebiet ist so auf das andre angewiesen.

Allgemein verbreitet ist die Baumwollspinnerei und -Weberei, am besten ist sie aber bei den mohammedanischen Stämmen in Nord-Togo ausgebildet. Zwei Arten von Webstühlen sind bekannt. Ein grosser Stuhl, auf dem meterbreite Tücher hergestellt werden können, ist auf die Landschaft Tschaudjo beschränkt. Sonst wird ein kleiner Webstuhl benutzt. Auf ihm lassen sich nur einige Zentimeter breite Bänder verfertigen, die nachher zusammengenäht werden müssen. Diesen Webstuhl stellt unser Bild 1 dar. Bild 2 zeigt die Vorbereitung zum Weben, das Kettenspannen. Noch verbreiteter als die Weberei ist ihr Hilfsgewerbe, die Färberei. Verschiedene Farbstoffe, z. B. Rotholz und Indigo, werden im Lande selbst gewonnen und spielen im Handel der Eingeborenen eine gewisse Rolle. Besonders auf den Märkten von Nord-Togo werden Farbstoffe feilgeboten.

In der Nähe der Küste, namentlich an den Lagunen, liegen die Eingeborenen eifrig dem Fischfang ob. Demgemäss ist die Herstellung von Netzen wichtig. Unser Bild 3 führt uns einen Netzstricker aus Porto Seguro vor.

Das Flechten von Matten, Taschen, Körben, Tellern usw. aus Gras und Bast hat sich namentlich im Norden zu hoher Kunstfertigkeit entwickelt. Die bunten Geflechte aus Tschaudjo geniessen eine gewisse Berühmtheit und bilden einen wichtigen Handelsartikel. Dasselbe gilt von den Lederarbeiten, die im Band über Kamerun näher geschildert werden.

Ebenfalls sehr verbreitet ist die Holzschnitzerei. Es werden namentlich Löffel, Kämme, Holzmörser, Ruder, Stühle und Gefässe geschnitzt. Die Elfenbeinschnitzerei ist besonders in Kpandu zu Hause. Unser Bild 4 zeigt einen Mann, der mit der Herstellung von Elfenbeinringen beschäftigt ist. Wie wir deutlich sehen, hat er eine Anzahl von Abschnitten eines Elefantenzahnes vor sich und arbeitet aus ihnen mit einem primitiven Instrument in mühseliger Arbeit den beliebten Armschmuck der schwarzen Togo-Schönen heraus.

Zu ganz hervorragender Fertigkeit ist die Töpferei entwickelt. Wenn man die Töpfe auf Bild 6 mit ihren gefälligen, ja geradezu künstlerischen Formen vor sich sieht, so glaubt man nicht, dass sie in ganz primitiver Weise ohne Zuhilfenahme der Drehscheibe hergestellt sind. Die Töpferei ist Frauenarbeit. Unser Bild 7 zeigt, wie die Herstellung der Töpfe vor sich geht; als einziges Handwerkszeug dient ein kleines Stäbchen. Es werden Gefässe bis zu 40–50 cm Höhe und 40 cm Weite hergestellt, ja, Prell sah sogar in einem Dorf von Nord-Togo einen Riesentopf von zwei Metern Durchmesser, der für das Dorf als Wasserreservoir diente. Die Töpfe, die meist mit einfachen Ornamenten versehen sind, werden halb gebrannt, mit Russ und Palmöl eingerieben und dann nochmals gebrannt, damit sie schön schwarz werden.

Die Eisengewinnung war früher in Togo sehr verbreitet, mit der wachsenden Einfuhr von europäischen Erzeugnissen ist sie aber in den meisten Gegenden eingeschlafen. Nur noch in der Gegend von Banjeli wird aus dem dort in kompakten Mengen frei zutage tretenden Roteisenstein noch viel Eisen gewonnen. Die Schmelzöfen (Bild 5) sind 3½ m hohe Türme aus Lehm, in denen die Erze zusammen mit Holzkohle aufgehäuft werden. Dann wird der Ofen in Brand gesetzt und mit Blasebälgen die Glut gesteigert. Nach etwa 5 Tagen wird der so gewonnene etwa 30 kg schwere, natürlich stark verunreinigte Klumpen Eisen herausgenommen und an Schmiede verkauft. Das Schmiedehandwerk geht ganz in der Weise vor sich, wie dies schon in dem Band über Ostafrika von den Victoriaseeländern geschildert ist. Die Schmiedekunst ist in Togo namentlich in Bassari, Kabure und Tschaudjo zu Hause, ausserdem in der Landschaft Buem. Bemerkenswert ist, dass hier dieses schwere Handwerk von dem schwachen Geschlecht ausgeübt wird.

Nebenstehende Bilder nach Photographie der Steyler Mission.

Der Neger als Handwerker.



1. 2. Eingeborene als Weber; 3. Ewemann beim Netzstricken; 4. Elfenbeinschnitzerei; 5. Hochöfen bei Basjeri; 6. 7. Töpferei.

Die Nahrungs- und Genussmittel der Eingeborenen.

Der Ackerbau ist nur in bestimmten Teilen von Togo möglich, und zwar, wie schon bei der Schilderung der Landschaft erwähnt, im Küstenvorland und in der Ölpalmenzone, dann am Fusse der Gebirge und in den Flusstälern. Immerhin ergibt dies erhebliche Flächen bebauungsfähigen Landes, so dass der weiteren wirtschaftlichen Entwickelung der Kolonie nichts im Wege steht. Vorläufig ist der Feldbau der Eingeborenen ein primitiver Hackbau, bei dem der Boden nur ganz oberflächlich bearbeitet und nutzbar gemacht wird. Deshalb wird versucht, die Eingeborenen in den Gegenden, wo Viehhaltung möglich ist, allmählich an die Pflugkultur zu gewöhnen. Dies geschieht namentlich durch die Ackerbauschule in Nuatjä, die schon ganz gute Erfolge in dieser Hinsicht erzielt hat. Einstweilen freilich wird in der Hauptsache Raubbau getrieben. Gras und Busch werden oberflächlich gerodet und abgebrannt. In das so gewonnene Land sät man die Feldfrüchte, manchmal unter religiösen Zeremonien, und zwar bei Beginn der Regenzeit. Ist der Boden ausgesaugt, so werden die Felder verlegt.

Nur in einzelnen Teilen des Landes, namentlich im Gebirge, wo der bebauungsfähige Boden im Verhältnis zur Bevölkerung manchmal sehr knapp ist, findet eine intensive Ausnutzung des Bodens mit Düngung und Bewässerung statt.

Im nördlichen Togo ist die H i r s e das Hauptnahrungsmittel. Im südlichen und mittleren Togogebirge wird vorwiegend R e i s angebaut, der allerdings in einigen Teilen von Südtogo durch M a i s (Seite 78/79) u n d Y a m s verdrängt worden ist.

Von den vorkommenden K n o l l e n g e w ä c h s e n spielt die Hauptrolle der Yams. Er wird in Südtogo zweimal jährlich ausgesät. Neben Yams wird in geringerer Menge Maniok und Taro gebaut. B o h n e n werden in ganz Togo nebenbei gezogen, in Nordtogo auch E r d n ü s s e. Ferner Kürbisse, Bananen, Papaya (Melonenbaum), Mango und die sogenannten Südfrüchte. Erwähnt seien schliesslich noch die verschiedenen Fettlieferanten, die K o k o s p a l m e, die Ö l p a l m e und der S c h i b u t t e r b a u m; der letztere ist auf Seite 11 näher besprochen.

An Genussmitteln wird in einigen Landschaften für den Eigenbedarf T a b a k gebaut, der meist zu Schnupftabak verarbeitet wird. Der K o l a b a u m, dessen Nuss als Genussmittel die erste Stelle in einem grossen Teil Afrikas einnimmt, wird in neuerer Zeit in steigendem Masse auch in Togo anzupflanzen versucht. Das Produkt, das erzielt wird, soll allerdings nicht erstklassig sein.

Die Erzeugnisse des Feldes werden mehr oder weniger in sinnreich konstruierten Speichern aufbewahrt, die, wie wir bei den Wohnstätten (Seite 40—43) sehen werden, in Togo bei keinem Gehöft fehlen. Im Süden bestehen sie meist aus Geflechten mit Grasdach, im Norden aus riesigen Tonbehältern.

Auf Bild 1 sehen wir, wie in Holzmörsern die getrockneten Yamsknollen zur Bereitung des beliebten Yamsbreis, des „Fufu", zerstampft werden. Die Verarbeitung des Getreides erfolgt noch in ganz primitiver Weise. Man bedient sich zur Herstellung des Hirsemehls mehr oder minder bearbeiteter Mahlsteine. Die auf Bild 2 wiedergegebene Szene zeigt besonders primitive Mahlsteine; in anderen Gegenden wird innerhalb des Gehöftes, z. B. auf der Plattform der auf Seite 42 geschilderten Tambermaburgen, aus Lehm und Steinen eine richtige Mahlvorrichtung aufgebaut, die allerdings nach demselben einfachen Handarbeitprinzip arbeitet.

Aber auch der Neger lebt wie wir schon von anderen Kolonien wissen, nicht vom Brot allein, sondern er liebt es auch, aus seinem Getreide oder aus seinen Palmen Getränke zu bereiten, welche vermöge ihres Alkoholgehalts geeignet sind, ihn in fröhliche Stimmung zu versetzen und über die Beschwerden des Lebens hinwegzutäuschen. Diesem Zweck dienen das Hirse- oder Maisbier und der Palmwein. Die Bierbereitung ist, wie ursprünglich auch bei unseren Vorfahren, eine Arbeit, die zu den Aufgaben der Hausfrau gehört. Unser Bild 3 zeigt Lossofrauen aus dem Sokodebezirk bei dieser nutzbringenden Tätigkeit. Der Palmwein dagegen wird schon gewerbsmässig hergestellt und kommt in den Handel. Bild 4 zeigt uns eine fliegende Palmweinfabrik. Von den Apparaten ist allerdings nicht viel zu sehen. Es sind auch nur ein paar Töpfe nötig, in denen man den abgezapften Saft der Palmen vergären lässt, und der Palmwein ist fertig.

Bild 2 und 3 nach Photographie von Dr. Jallé, Bild 4 von Reg. Rat Busse

Die Nahrungs- und Genussmittel der Eingeborenen.



1. Zerstampfen von Yamsknollen. 2. Mahlen des Hirsemehls. 3. Lundafrauen bei der Bereitung von Hirsebier. 4. Fliegende Pombewirtschaft „Fabrik"

Musik, Tanz und Spiel der Eingeborenen.

Musik und Tanz liebt der Neger über alles, d. h. was er so Musik nennt. Dem Europäer fällt in der Regel, wenn er die Lustbarkeiten der Schwarzen mit anhören oder ansehen muss, Wilhelm Buschs alte Wahrheit ein: „Musik wird oft nicht schön gefunden, weil sie stets mit Geräusch verbunden." Nun, das Geräusch spielt bei der Negermusik die überwiegende Rolle, und darum tritt auch die Trommel als Hauptinstrument in den Vordergrund. Doch wir wollen nicht ungerecht sein: ist's bei unseren ländlichen Tanzvergnügen mit der grossen Pauke und dem Bombardon etwa anders? Der akustische Unterschied liegt vielleicht manchmal nur im Rhythmus.

T r o m m e l n gibt es in den verschiedensten Formen je nach ihrer Verwendungsart. Sie sind aus Holz, Ton oder Leder hergestellt, teils bauchig, teils lang und röhrenartig oder dicke Zylinder, manchmal auch sanduhrförmig. Bild 1 zeigt uns eine sogenannte Sprechtrommel, das Telephon der Neger, das wohl auch manchmal dem profanen Zweck der Tanzmusik dient. Auf Bild 2 u. 3 sehen wir Fetischtrommeln, die ihre Stimme bei religiösen Festlichkeiten ertönen lassen müssen; in manchen Gegenden sind diese Fetischtrommeln, wie auf Bild 3 zu sehen, mit Menschenschädeln und Menschenknochen geschmückt.

Dienen die Trommeln musikalischen Zwecken, so werden zu der grossen Trommel meist noch 1 bis 2 kleinere, die im Ton etwas höher gestimmt sind, angeschlagen. Man soll ja nicht glauben, dass das Trommeln so einfach ist. Bei den Ewenegern bilden die musikbegabten Leute sogar Vereine, in denen gemeinsam geübt wird — ganz wie bei uns.

Die Trommelmusik wird wirkungsvoll ergänzt durch allerlei Blas- und Saiteninstrumente. Meist sind es einfache Pfeifen aus Rohr oder Bambus, die nur einen Ton hervorbringen, es gibt aber auch Flöten mit Löchern, mit denen demnach verschieden hohe Töne erzeugt werden können. Im Norden der Kolonie kennt man ferner kleine Hörner aus Antilopengehörn, im Süden auch grosse Elfenbeinhörner. Und in Tschaudjo gibt es, wie Oberleutnant Smend erzählt, sogar drei Meter lange Trompeten.

Die Saiteninstrumente sind sehr mannigfaltig. Beginnend vom einfachen Musikbogen, auf dem die Töne durch Schlagen mit einem Stäbchen oder durch Blasen hervorgebracht werden, kommen allerlei Formen vor bis zur Laute mit einem Resonanzboden aus Holz oder einem hohlen Kürbis. Unsere Bilder 4 und 6 zeigen verschiedene derartige Instrumente aus Süd- und Nordtogo.

Endlich dienen dem edlen Zweck des Musikmachens noch verschiedene Arten von Schlaginstrumenten, namentlich eiserne Glocken und Tanzrasseln. Meist sind alle diese Instrumente nicht Selbstzweck, sondern sie dienen zur Begleitung des Gesangs. Und zwar werden Einzellieder und Chöre gesungen. Die Lieder behandeln allerlei dem Neger naheliegende Gegenstände, Jagd, Krieg, Liebe usw. Beliebt sind bei dem heiteren Temperament des Negers namentlich Spottlieder.

Den Gesang begleiten vielfach T ä n z e der verschiedensten Art, mit dem beim Neger beliebten Händeklatschen — Tänze zur Belustigung, religiöse Tänze, Kriegstänze, bei den Haussas Schwertertänze —, und der gesungene Text passt sich dann der Situation an. Es ist meist kein Gesang in unserem Sinn, sondern mehr ein gesangähnliches Sprechen. Doch gibt es auch richtige Melodien, deren Text von den Sängern nach Bedarf geändert wird. Sehr anschaulich schildert Regierungslehrer Schönhärl in Lome ein abendliches Gesang- und Tanzvergnügen bei den Ewenegern: „Unbeschadet der mangelnden Stimmittel singt doch alles kräftig mit, auch die, denen gerade nicht Gesang gegeben, nur um ihrem Wahlspruch ‚möglichst laut und geräuschvoll' recht nahezukommen. Vom Säugling auf seiner Mutter Rücken, der auch schon das Händeklatschen und die Tanzbewegungen nachahmt, bis zum Greis am Stabe atmet und jauchzt beim Tanz alles Frohsinn und Heiterkeit".

Nicht minder äussert sich beim S p i e l das lebhafte Temperament des Negers. Hasardspiele, Würfeln mit Kaurimuscheln sind weit verbreitet; daneben gibt es aber auch harmlosere und sinnreichere Spiele, die an unsere Brettspiele erinnern. Unser Bild 5 zeigt z. B. das Adispiel. Auch bei diesem Spiel, das mit Maiskörnern gespielt wird, kommt es wie bei unseren Brettspielen darauf an, dass man zuletzt das Feld behauptet.

Bild 2 und 3 nach Photographien der Steyler Mission, Bild 4 von Smend.

Musik, Tanz und Spiel der Eingeborenen.



1. Sprechtrommeln; 2. 3. Fetischtrommeln, 4. u. 4. Saiten- und Blasinstrumente, 5. Das Adispiel

Die Wohnstätten.

In der südlichen Hälfte der Kolonie, in dem Gebiet, das in der Hauptsache von dem Volk der Eweneger bewohnt wird, herrscht das G i e b e l d a c h h a u s vor, ungefähr von der Art, wie wir es schon im Küsten- und Urwaldgebiet von Kamerun kennen gelernt haben. Bei seinem Bau werden, wie Oberleutnant Smend anschaulich schildert und unser Bild 1 gut erkennen lässt, im viereckigen Grundriss Pfähle von Unterarmsdicke und Manneshöhe in die Erde gerammt. Diese werden mit wagerecht gelegten Palmblattrippen in Abständen von 10—15 cm durchflochten und mit Lianen und Bast aneinander befestigt. Darauf wird von aussen und innen in einer Stärke von 10—15 cm Lehm angeworfen. Der Dachstuhl wird in derselben Weise wie die Wände hergestellt, und zwar verwendet man im Süden meist ein Dach mit schrägen Giebeln. Darauf wird lagenweise von unten beginnend Stroh oder auf dem Halm getrocknetes Gras gelegt, so dass die obere Lage immer über die untere greift. Die Befestigung an den Dachrippen geschieht wieder mit Bast oder dünnen Lianen, die Wald und Steppe liefern.

In einigen Gegenden wird auch bei viereckigem Grundriss ein rundes Dach gewählt, dessen Herstellung, ausser der Dachkonstruktion, vorher auf dem Erdboden stattfindet, indem eine etwa 1 m lange Matte geflochten wird. Diese wird von unten nach oben um den Dachstuhl gelegt, so dass wiederum auch hier eine Lage über die andere greift. Wenn das Haus unter Dach ist, wird es mit wässrigem Lehm oder bunter Erde verschmiert und der Bewurf mit Lappen und Schafen glatt gestrichen, damit alle Rauheiten und Unebenheiten möglichst verschwinden.

Immer sind in Südtogo die Häuser regellos und ohne Plan zusammengebaut, wie es gerade dem Besitzer gefiel (Bild 2 u. 3). Der junge Mann baut sich ein Haus, wenn er erwachsen ist. Heiratet er, baut er für seine Frau ein Haus dazu; oft begnügt er sich auch dann mit einem Haus und baut erst ein zweites, wenn die zweite Frau kommt. Je grösser die Familie wird, desto mehr wächst natürlich die Zahl der Häuser und einzelnen Räume, deren jedes 2—3 birgt, wenn, wie in den Küstengegenden, der viereckige Grundriss üblich ist. Eine Küche, die zugleich den zahlreichen Töpfen Unterkunft bietet, besteht meist aus einer offenen, mit Gras gedeckten Halle. Vier Holzpfeiler mit spitzem oder wagerechtem Dach sind die ganze Einrichtung. Ausserdem befindet sich in jeder Hütte ein Herd zum Kochen, der bei den verschiedenen Stämmen verschieden konstruiert ist.

Für Schafe, Ziegen, Schweine, Hühner und Tauben dienen meist überaus flüchtig hergestellte „Ställe", die nur für die Nacht Unterkunft gewähren, aber meist nicht genügenden Schutz bieten gegen Gefahr durch wilde Tiere und gegen die Unbilden des Wetters. Der Neger kennt überhaupt gar kein Mitleid mit Tieren. Vereinzelt allerdings sieht man auch sorgfältiger, ja sogar mit einer gewissen Zierlichkeit hergestellte Hühnerställe, die in ihrer Gestalt an unsere Taubenhäuser erinnern. Aber das sind Ausnahmen.

Der ganze Komplex von Häusern und Ställen ist gewöhnlich mit Lehmmauern oder Kaktushecken oder zu Matten zusammengearbeiteten, gespaltenen Palmrippen umzäunt, je nach der Sitte der Gegend, häufig aber auch offen und ohne Schutz.

Auch die Grösse der Häuser ist teilweise von örtlichen Umständen abhängig. So ist naturgemäss auf abschüssigem Gelände und auf schmalen Bergrücken oder kleineren Plateaus das Bedürfnis, den gebotenen Raum auszunutzen, grösser wie in der Ebene. Im südlichen Togo ist die Sitte, sogenannte „Krohes", d. i. Farmhäuser, zu bauen, sehr verbreitet, weil mit der Zunahme der Bevölkerung die Wege, die zum fruchtbaren Neuland führten, immer weiter wurden. Vielfach ist man schliesslich zur Gründung eines neuen Dorfes übergegangen.

In der Landschaft Buem, jenseits des südlichen Togogebirges, treffen wir eine besondere Hausform, das L e h m k a s t e n h a u s, wie es auf Bild 4 zu sehen ist. Es ist dies ein etwa 2 m hoher, 4—5 m langer rechteckiger Kasten mit flachem Dach. Diese Hausart erinnert sehr an die Tembeu im mittleren Teil von Deutsch-Ostafrika. Die Wände, mit oder ohne Holzgerippe, sind einen Fuss dick und bestehen aus Lehm; auch das Dach ist aus Lehm, der auf einer Lage Stangen festgestampft wird. Die Lehmkastenhäuser kommen vereinzelt sogar zweistöckig vor.

Die Wohnstätten.



1. Laubdachhaus im Bau. 2. Dorf in Mittellage. 3. Dorf in Palme; 4. Lehmkastenhäuser.

Die Wohnstätten. (Schluss.)

Während demnach die küstennahen Gegenden wenig Unterschiede im Häusertypus aufweisen, bietet das Hinterland von Togo mannigfaltige Formen des Häuserbaus. Schon hinter Atakpame fängt die Rundhütte an vorzuherrschen. Im Atakpame- und im südlichen Sokode-Bezirk sind die Rundhütten mit Kegel-Strohdach üblich, die, wie unser Bild 1 zeigt, zwanglos zu kleinen Dörfern vereinigt sind. Der Eingang ist meist kreisrund und einen halben Meter über der Erde angebracht, damit in der Regenzeit kein Wasser hineinläuft. Gewöhnlich ist das Innere der erwähnten Rundhütten nicht abgeteilt. In Kabure dagegen, wo die Häuser einen dreieckigen Eingang aufwiesen, fand Smend die Hütte in 2 Räume geteilt, deren erster für den Mann, der zweite für die Frau diente. Beide waren dumpfig und ohne jede Lichtöffnung. Nach Licht und Luft ist in Nord- und Südtogo kein grosses Bedürfnis. Im Gegenteil erhöht ein schwelendes Feuer in der Hütte ungeheuer die Gemütlichkeit. Es mag dies den Vorteil haben, dass die in ungeheuren Schwärmen vorkommenden Mücken von den Wohnräumen ferngehalten werden, im übrigen aber sind diese dumpfen, luftlosen Hütten nichts weniger als gesund. In jenen Gegenden trifft man auch regelmässig jene enorm grossen Vorratsspeicher, die eine abnehmbare Kappe mit Strohmatte als Regenschutz haben, und in die man mit der Leiter hineinsteigen kann.

Von beinah bienenkorbartiger Gestalt sind die Gehöfte der Losso-Leute. Die Gehöfte der Difale-Leute sind klein, doch sind die Hütten immer zu einem geschlossenen Komplex vereinigt. Eigenartig ist deren Bauart. Aus nassem Lehm mit den Händen geformte Würste werden kreisförmig aneinander geschichtet, und so ergänzt Ring auf Ring sich zur Rundhütte.

In ähnlicher Weise, jedoch in erheblich grösseren Ausmessungen, erbauen die Kabure-Leute ihre Häuser.

Von besonderem Interesse sind zweifellos die burgartigen Wohnungen in Nordtogo, deren Bereich am 10. Grad nördlicher Breite beginnt. Meist sind es Völker der Ebene, die sich diese Burgen zum Schutz ihres Lebens und Eigentums gegen fremde Eindringlinge erbaut haben. Es kommen zwei verschiedene Arten solcher Burgen vor, die Ssola- und Tambermaburgen. An einer zerfallenden Ssola-Burg (Bild 2), die eine gute Übersicht gestattete, konnte Smend die Bauart studieren. Man sah eine Plattform, unter der zwei runde, mit einer Verbindungsmauer versehene Türmchen stehen. An einem Türmchen lehnte das als Leiter dienende Gabelholz, das mit Kerben für die Füsse versehen war. Auf der Plattform standen Töpfe und der Kochherd. Ein Turm zeigte ein rundes Loch. Das war der Eingang zum Schlafraum, der in dem Turme liegt. Der Turm hatte oben eine Plattform mit Brustwehr zur Verteidigung. Hinter den beiden mit Strohkappen bedachten Türmchen, die als Speichertürme dienen mussten, stand ein anderer Brustwehrturm. Nahm man die zum Ersteigen benutzte „Leiter" fort, so war bei genügender Verteidigung die Burg schwer zu nehmen. Das Vieh stand unter der Plattform zu ebener Erde in einem Stalle, in den es durch eine leicht von innen zu verbarrikadierende Öffnung gelangte. Die Feuersgefahr ist bei diesen Gehöften trotz der Umständlichkeit des Ein- und Ausgangs nicht gross, da alles aus massivem Lehm gebaut wird.

Die nebenstehende Abbildung zeigt eine grosse Burg, die sich sehr stattlich ausnimmt. Die beiden Türme vorn haben ebenfalls wieder Plattformen und Brüstungsmauern. Davor ist ein grosser ummauerter Vorhof, zu dem man mit einer Stiege durch den Mauereinschnitt gelangt. Eine gleiche Stiege führt zwischen den beiden Türmen mitten in die Burg, die demnach sozusagen dreistöckig ist.

Deutlich ist der ringartige Aufbau der Burg zu erkennen. Die vielen kleinen Speicher-Urnen lassen begreifen, dass Wasser und Vorräte in Menge sich in der Burg halten lassen.

Die letzte Art der in Togo vorkommenden Burgen sind die Burgen der Tamberma (Bild 3). Unser Bild 4 zeigt den schematischen Grundriss einer dieser, wie man zugeben muss, recht sinnreich angelegten Burgen.

Die primitivsten Wohnstätten in der Kolonie hauen sich die Fulbe, was allerdings auf den häufigen Wechsel der Wohnsitze bei diesem Nomadenvolk zurückzuführen ist.

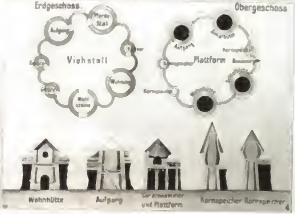
Bild 2 und 3 nach Photographie von Smend, Bild 4 nach Zeichnung von Hauptmann Preil.

Die Wohnstätten im Norden.









1. Dorf in Nordtogo; 2. Saolo-Burg; 3. Tamberma-Burg; 4. Grundriss einer Tamberma-Burg

Das Fetischwesen.

Über die religiösen Vorstellungen der Eingeborenen Togos weiss man noch nicht allzuviel, nur diejenigen der Bewohner von Süd-Togo, der Eweneger, die teilweise zum Christentum übergetreten sind, haben namentlich die Missionare eingehend studiert, und ihnen verdanken wir vorwiegend einige Kenntnis des Seelenlebens dieses intelligenten Negervolkes. Im grossen und ganzen gilt das, was darüber gesagt werden kann, für die Bewohner von ganz Togo, soweit sie nicht Angehörige des Islams sind.

Die Religion der Eweneger hat mancherlei, natürlich zufällige, Anklänge an die der alten Griechen. Hier wie dort werden Himmels-, Erden- und persönliche Schutzgötter verehrt.

F e t i s c h e nennt man gewöhnlich die Erdengötter. Diese werden wieder in zwei Arten geteilt, diejenigen, die in der Natur, in Quellen, Flüssen, Bäumen usw. wohnen — also die Dryaden, Najaden der alten Griechen —, und diejenigen, die in allerlei Kunstgegenständen, in Hütten und dergl. stecken. Von letzteren gibt es wieder weisse und rote, und ihre Priester bemalen sich demzufolge entsprechend. Im übrigen ist beim Togoneger alles Fetisch, was ihm unheimlich ist oder was er nicht versteht; so z. B. ein photographischer Apparat, ein Maschinengewehr, Phonograph usw.

Am auffälligsten — sagt Passarge — sind Fetische, die an bestimmten Orten ihren Sitz haben oder in grösserer Zahl über weitere Gegenden verbreitet sind. Es sind durchweg Erdengötter, die neben Schutz und Hilfe, die sie gewähren, vor allem als Orakelstätten in Anspruch genommen werden. Jedes Dorf besitzt seinen eigenen Fetisch, der dieses zu beschützen hat.

Das sind diejenigen Fetische, die uns in Togo auf Schritt und Tritt in allerlei phantasievollen Aufmachungen entgegentreten und von denen unsere nebenstehenden Bilder einen Begriff geben sollen.

Einer der bekanntesten Fetische befindet sich in Kete-Kratschi. Sein Symbol wird von der Goldküste bis Bassari verehrt. Es ist ein etwa 2 m hoher, mit Blut beschmierter Erdkegel, auf dem früher Menschen, jetzt notgedrungen Tiere geopfert werden. Unser Bild 2 stellt offenbar ein solches Symbol dieses Fetisches dar. Die Kaurimuscheln, mit denen er bestreut ist, und die Schnapsflasche sind wohl Opfer. Überhaupt scheinen die Fetische in Togo nach Ansicht der Eingeborenen vielfach dem Alkohol zu huldigen, denn auch auf der Opferstätte, die wir auf Bild 1 sehen, liegen neben Kaurimuscheln und anderen nützlichen Gegenständen ein paar Flaschen Schnaps. Von dem Fetisch auf Bild 3 könnte man vermuten, dass er der Schutzgeist der Töpfer sein soll, weil er offensichtlich eine gewisse Vorliebe für Küchenartikel hat.

In Wupurong — berichtet Passarge — steht in einem Hain ein Fetisch, der Kunja und Buem beherrscht. Auch er verlangt Menschenopfer. Im Oktober, zu Beginn der Erntezeit, will er aus einem frischen Menschenschädel trinken; deshalb wurden früher Fremde, namentlich Händler, abgeschlachtet.

Auf Bild 5 sehen wir den Stadtfetisch von Aguenjive, auf Bild 6 endlich das Innere der Hütte eines Fetischpriesters. Man sieht, dass diese Priester wie einstmals unsere Hexenmeister durch allerlei greuliche Bilder, geheimnisvolle Malereien und dergl. sich das Ansehen grosser Zauberer geben wollen.

Wenn alle Fetische so harmlos wären, wie der auf dem Agu, dem höchsten Berg Togos, der den Aeolus Togos, den Gott der Winde, darstellt und von den Priestern in grossen Töpfen verschlossen gehalten wird, so liesse sich vom rein menschlichen Standpunkte gegen die Religionsübungen der Neger Togos nicht viel sagen. Aber es verstecken sich hinter dem Fetischismus Greuel aller Art, die bekämpft werden müssen. Die Fetischpriester nutzen natürlich ihre Macht weidlich für ihre persönlichen Zwecke aus; der jeweilige Fetisch muss zu Erpressungen und noch Schlimmerem den Vorwand bieten, und die armen Schwarzen lassen sich in ihrem Aberglauben von geriebenen Stammesbrüdern geduldig bedrücken. Wenn die Fetischpriester, was schon oft vorgekommen ist, ihre Macht zu politischen Umtrieben missbrauchen, so wird natürlich von den Behörden dagegen energisch eingeschritten, und schon mancher Fetisch, der seinen Priester nicht vor den wenig beliebten „25" bewahren konnte, hat über Nacht sein Ansehen eingebüsst. Im übrigen arbeiten die Missionen durch ihre Aufklärungsarbeit dem Unwesen der Fetischpriester entgegen.

Nebenstehende Bilder sind nach Aufnahmen der Steyler Mission hergestellt.

Das Fetischwesen.



1. 4. 6. Fetischhütten; 2. 3. 5. Fetische.

Die Verbreitung des Islams.

In den letzten Jahren ist viel von der Verbreitung des Islams in unseren Kolonien und von seinen Gefahren für deren politische und kulturelle Entwickelung die Rede gewesen, und es lässt sich auch keineswegs leugnen, dass der Islam z. B. in Nordkamerun in den letzten zehn Jahren unverkennbare Fortschritte gemacht hat. Auch in Ostafrika, das schon viele Jahrhunderte unter dem Einfluss des Islams steht, kann von einem Fortschritt wohl gesprochen werden. In Togo aber scheint dies weniger der Fall zu sein. Es sieht sogar so aus, als ob die Neger der Guineaküste mehr dem Christentum als dem Islam zuneigten, im Gegensatz zu den Negern Ostafrikas. Überdies muss in Betracht gezogen werden, dass viele Neger, die sich äusserlich zum Islam bekennen, dies nur tun, weil es gerade so Mode ist, oder weil sie sich damit Ansehen geben wollen, während sie in Wirklichkeit noch tief in den Anschauungen ihrer früheren heidnischen Religion stecken. Dieselbe Beobachtung ist von vielen Seiten auch in Togo gemacht worden. Wenn irgendwo an einem wichtigen Handelsplatze eine Moschee steht, so beweist das noch gar nicht, dass die Bewohner sich zum Islam bekennen, sondern lediglich, dass dort eine grössere Niederlassung der mohammedanischen Haussahändler sich befindet, die aus dem Sudan, einer Hauptpflanzstätte des Islams, stammen und zu Tausenden jahraus jahrein das Land durchziehen. Natürlich streben diese überzeugten Anhänger des Propheten danach, Gelegenheit zur vollen Ausübung ihrer Religionsvorschriften zu haben.

Wirklich verbreitet und bis zu einem gewissen Grade eingewurzelt ist der Islam nur im nördlichen Drittel von Togo, in den Landschaften Tschokossi, Dagomba, Tschaudjo usw., aber nicht etwa bei den breiten Massen des Volkes, sondern nur bei den herrschenden Familien. Das Volk ist in der Hauptsache heidnisch. Und auch diejenigen, die sich zum Islam bekennen, sind nur Scheinmohammedaner, bei denen das Verständnis für den Islam über eine Nachahmung der islamitischen Kultur in der Kleidung, Bewaffnung, in den Begrüssungssitten und anderen Äusserlichkeiten nicht hinausgeht. Von mohammedanischem Fanatismus hat jedenfalls noch niemand bei den Bekennern des Islams in Togo etwas bemerkt. Andererseits lässt sich nicht leugnen, dass der Islam auf die politische Entwickelung des Landes einen nicht zu unterschätzenden Einfluss ausgeübt hat. Die Staatenbildung in Nord-Togo ist auf mohammedanische Vorbilder zurückzuführen. Dazu kommt, wie gesagt, dass gerade die angesehensten Klassen der Bevölkerung in jenen Gebieten dem Islam angehören und es in der Hand haben, auf die übrige Bevölkerung im Sinne der islamitischen Propaganda einzuwirken. Dass dies nicht geschieht, beweist eben, dass ihnen der Fanatismus fernliegt. Vielleicht haben sie auch eingesehen, dass eine Propaganda für den Islam gegenüber der deutschen Herrschaft doch keinen Wert hätte und ihnen nur schaden würde, und dass ihnen anderseits der Islam, solange er nicht Gemeingut des Volkes ist, eine Ausnahmestellung unter der heidnischen Bevölkerung sichert. Denn wir sind gewöhnt, und zwar nicht mit Unrecht, die mohammedanische Bevölkerung, wo wir sie in den Kolonien antreffen, intellektuell über die heidnische zu stellen. Als Beweis für die geringen Fortschritte des Islams in Togo kann wohl u. a. auch die Tatsache angesehen werden, dass die zahlreichen mohammedanischen Wanderlehrer, die gegen Honorar den Nachwuchs im Koran und im Arabischen unterrichten, wenig Zulauf haben. Und die Haussas, die handeltreibend im Lande umherziehen, wollen eben in erster Linie Geschäfte machen und aus diesem Grunde nach keiner Seite Anstoss erregen. Mit dem weiteren Vordringen des europäischen Handels und der europäischen Verkehrsmittel in das tiefere Hinterland werden auch modernere Ideen, als die des Islams, Eingang finden und wohl der islamitischen Propaganda allmählich den Boden entziehen. Immerhin muß aber auch damit gerechnet werden, dass die Urheber der islamitischen Propaganda ihre Anstrengungen steigern werden, wenn sie sehen, dass ihrem Einfluss seitens der christlichen Kultur Gefahr droht.

Unsere Bilder zeigen 1. die Moschee in Sansane-Mangu, 2. die Moschee in Bassari, 3. einen mohammedanischen Häuptling der Landschaft Tschaudjo mit seinem Minister und zwei geistlichen Würdenträgern, 4. eine Haussaversammlung im Gebet.

Bild 2 nach Aufnahme von Smend, Bild 3 nach Aufnahme von Dr. Jaffé.

Die Verbreitung des Islams.



1. Moschee in Sansane-Mangu; 2. Moschee in Bassari; 3. Geistliche Würdenträger; 4. Haussas im Gebet.

Mission und Schule.

In Togo wird für die kulturelle Hebung der Eingeborenen verhältnismässig viel getan, sowohl von seiten der Regierung als auch der Missionsgesellschaften. Diese im Vergleich zu anderen Kolonien ganz besonders lebhaften Bemühungen sind darauf zurückzuführen, dass in der benachbarten englischen Kolonie Lagos die Eingeborenen den Weissen politisch und gesellschaftlich fast gleichgestellt, und dass dementsprechend dort sogar höhere Schulen für Schwarze eingerichtet worden sind. Besser situierte Eingeborene aus Togo schicken daher in neuerer Zeit vielfach ihre Kinder zur Ausbildung nach Lagos. — Wie in dem amtlichen Jahresbericht der Kolonialverwaltung betont wird, bringen diese Schüler nachher Anschauungen mit nach Togo, die der allgemeinen kulturellen und wirtschaftlichen Stellung der Eingeborenen nicht entsprechen, sondern schädlich und gefährlich wirken.

In dem Jahresberichte für 1908 war schon geklagt worden, dass viele junge Eingeborene, welche, angeregt durch irrige Vorstellungen von Kultur, die Schule besuchen, aber vielfach vor Beendigung des Lehrgangs ausscheiden, sich zu einem arbeitsscheuen, nutzlosen Volk auswachsen. Verwaltung und Mission haben sich dahin geeinigt, zur Bekämpfung dieser Auswüchse zunächst auf die Erziehung zu praktischer Arbeit, namentlich in der Landwirtschaft und nützlichen Handwerkszweigen, den Hauptnachdruck zu legen. Andererseits will die Regierung den Bedürfnissen der wirklich strebsamen Eingeborenen entgegenkommen, damit für sie der Besuch der Schulen in Lagos unnötig wird. Zu diesem Zweck ist eine Fortbildungsschule gegründet worden, in der diejenigen Schwarzen, die mit Erfolg eine der Regierungsschulen besucht haben, ihre Schulbildung erweitern können. Auch die Missionen haben ähnliche Einrichtungen getroffen. Der Erziehung der Eingeborenen zu praktischer Arbeit dient neben einer Ackerbauschule in Nuatjä eine Handwerkerschule.

Die beiden Regierungsschulen einschliesslich der Fortbildungsschule und der Handwerkerschule hatten im Jahr 1909 zusammen etwa 340 Schüler.

Der Unterricht in den Regierungsschulen, der sich um das Religionsbekenntnis der Schüler nicht bekümmert und demgemäss den Religionsunterricht ausschliesslich den Missionen überlässt, entspricht dem Unterricht unserer Volksschulen, natürlich unter Berücksichtigung der Anschauungsweise und des Vorstellungsvermögens der Schwarzen. Bemerkenswert ist nur, dass in höherem Masse als bei uns unmittelbar auf die Erfordernisse des praktischen Lebens Rücksicht genommen wird.

Der Lehrgang der Handwerkerschule zerfällt in zwei Kurse für diejenigen Lehrlinge, die bisher keine Schule besucht hatten, und solche, die Zöglinge einer Regierungs- oder Missionsschule waren. Erstere lernen die deutschen Bezeichnungen für die Werkzeuge und Materialien, ferner Zahlenlesen und Zahlenschreiben, die anderen erhalten weiteren Unterricht in der deutschen Sprache und in den vier Grundrechnungsarten, mündlich im Zahlenraum 1 bis 100, schriftlich 1 bis 1000. Dazu kommt für die fortgeschrittenen Schüler ein Kursus im Konstruktionszeichnen. Die praktische Ausbildung der Schüler beginnt mit Handreichungen, Hobeln, Holztrennen u. dergl.; im dritten Jahre werden sie dann zu selbständigen Arbeiten herangezogen.

In Togo arbeiten drei Missionsgesellschaften, die evangelische Norddeutsche Missionsgesellschaft in Bremen, die über 132 Schulen mit etwa 3700 Schülern verfügt, die katholische Steyler Missionsgesellschaft zum Göttlichen Wort mit 167 Schulen, 2 Handwerkerschulen und 6000 Schülern und die Wesleyanische Mission mit 6 Schulen und etwa 470 Schülern.

Was die Bestrebungen der Missionen zur Ausbreitung der christlichen Lehre anbelangt, so beträgt die Zahl der eingeborenen Christen bei der Norddeutschen Mission etwa 5200, bei der Steyler Mission 8200, bei den Wesleyanern 600.

Unsere Bilder zeigen 1. die evangelische Kirche in Lome; 2. den Unterricht in einer Missionsschule; 3. eine Missionspredigt in einem Eingeborenendorf; 4. die Fronleichnamprozession in der Hauptstadt Lome.

Mission und Schule.



1. Evangelische Kirche in Lome. 2. Unterricht in einer Missionsschule. 3. Missionspredigt in einem Dorf; 4. Fronleichnamsprozession in Lome.

Die Polizeitruppe.

Zur Aufrechterhaltung der Ordnung in der Kolonie dient eine Polizeitruppe von 2 Offizieren, 5 weissen Unteroffizieren und 550 farbigen Soldaten, die über die ganze Kolonie verteilt ist. Verhältnismässig starke Abteilungen stehen im Norden der Kolonie, wo bekanntlich eine kräftige, zum Teil wohlorganisierte und ursprünglich recht kriegerische Bevölkerung wohnt. Von der Aufstellung einer Schutztruppe ist anfangs aus Gründen der Sparsamkeit abgesehen worden. Ausserdem ist die Besetzung der Kolonie im Vergleich zu der andrer Kolonien ziemlich friedlich verlaufen; grosse und schwierige Kämpfe haben eigentlich nur im Norden stattgefunden. Die bedeutendste kriegerische Unternehmung war die Niederwerfung des Aufstandes in der Landschaft Konkomba im Jahre 1898. Später fanden dann noch einige kleinere Aufstände in Mittel-Togo und Nord-Togo seitens der Akposso, Konkomba, Moba, Tamberma und andrer Stämme statt, die aber die Polizeitruppe rasch zu unterdrücken vermochte. Im übrigen waren nur kleine Operationen der einzelnen Abteilungen nötig, die sich vorwiegend gegen Kämpfe der Eingeborenen unter sich richteten. Indessen war die Truppe keineswegs müssig. Zu tun gab es für sie in dem noch wenig erschlossenen Lande eigentlich fortgesetzt.

Die Hauptaufgabe der Polizeitruppe bestand in der Herstellung und Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung im Lande. Eine Reihe von Jahren hat es gedauert, bis die Eingeborenenstämme begriffen hatten, dass unter unserer Herrschaft für ihre kleinen Fehden, die bisher jahraus jahrein ausgefochten wurden, kein Raum mehr sei. Auch war es nicht ganz leicht, den mohammedanischen Völkerschaften die von alters her geübten Sklavenjagden grossen Stils und das Wegfangen einzelner Menschen abzugewöhnen. Das bedurfte beständiger Beaufsichtigung seitens unserer Stationen. Fortwährend waren kleine Expeditionen unterwegs, die die Aufgabe hatten, den Eingeborenen die deutsche Herrschaft immer wieder in empfehlende Erinnerung zu bringen. Und die Truppe hat sich ausgezeichnet bewährt und in verhältnismässig sehr kurzer Zeit das Land vollkommen befriedet. Wenn jetzt geplant wird, die Polizeitruppe in eine Schutztruppe umzuwandeln, so geschieht dies nicht etwa aus dem Grunde, weil man dem Frieden nicht traut, sondern weil man sie mit der fortschreitenden Erschliessung des Landes durch Eisenbahnen nicht mehr in dem bisherigen Masse zu zersplittern braucht, sondern sie an einigen Hauptpunkten zusammenziehen kann. Manche Stationen, namentlich im Süden der Kolonie, vermögen mit wenigen Mann Besatzung auszukommen.

Im Anfang unserer Herrschaft wurde die Polizeitruppe von Togo, wie die militärische Macht anderer Kolonien, nicht im Lande selbst rekrutiert; die Soldaten wurden aus fremden Teilen Afrikas hergeholt, z. B. aus Liberia. Mittlerweile haben sich aber die Eingeborenen des südlichen Togo als so zuverlässig erwiesen und haben sich in einem Masse uns angepasst, dass man von ihnen Aufstände nicht mehr zu befürchten braucht und sie ohne Besorgnis zum Schutze des Landes heranziehen kann. Ausserdem bilden die Eweneger ein von den Stämmen des mittleren und nördlichen Teils der Kolonie kulturell so abweichendes Element, dass ein Zusammengehen beider gegen die Weissen ausgeschlossen erscheint. Die Polizeitruppe wird daher jetzt vorwiegend aus Angehörigen des Ewevolkes ergänzt. Diese haben sich bis jetzt auch als ganz brauchbar erwiesen.

Die Organisation, Bewaffnung und Bekleidung der Polizeitruppe in Togo entspricht derjenigen der Kameruner Schutztruppe, nur mit dem Unterschied, dass die Truppe von Togo barfuss geht, keine Wickelbinden und nur kurze Hosen trägt. Auch das Seitengewehr ist ein anderes als bei den Kamerunern und Ostafrikanern, die mit dem kurzen Seitengewehre ausgerüstet sind, während in Togo das lange in Gebrauch ist. Die Hauptwaffe ist aber ebenfalls das Infanteriegewehr Modell 71, das sich im Gebrauch der farbigen Truppen hervorragend bewährt hat. Dazu kommen noch Geschütze und Maschinengewehre, die von Weissen bedient werden.

U n s e r e B i l d e r zeigen 1. die Polizeitruppe vor ihrem Lager in Lome; 2. die Truppe in Lome beim Ausmarsch zu einer Übung; 3. die Abteilung der Station Misahöhe auf dem Schiessstand.

Die Polizeitruppe.



1. Polizeitruppe beim Ausmarsch; 2. Polizeitruppe vor ihren Quartieren in Lome; 3. Auf dem Schiessstand in Misahöhe

Lome.

Will man eine Kolonialstadt besuchen, so ist es immer amüsant und nützlich, wenn man ihre Geschichte ein wenig kennt und weiss, wie sie früher ausgesehen hat. Nicht etwa vor einigen hundert Jahren, wie bei uns in der Heimat — das gibt es in Afrika nicht, wenigstens nicht in dem Teil, wo unsere Togo-Kolonie liegt —, aber vor 15—20 Jahren. Nun, in Lome war in jener Zeit noch nicht viel zu sehen. Ein paar bescheidene Amtsgebäude, ein paar noch bescheidenere Faktoreien europäischer Kolonialfirmen und ein Eingehorenendorf Das war alles. — Und die Landung in Lome war direkt lebensgefährlich. Einen Hafen gibt es nicht, die Schiffe müssen wegen der gewaltigen Brandung, der schlimmsten in ganz Westafrika, weit draussen auf hoher See ankern, und wer an Land wollte, musste sich einem Brandungsboote anvertrauen. Wenn das Boot nicht umschlug und sein Inhalt verloren ging, was früher leider oft genug vorkam, so landete man zum mindesten völlig durchnässt und seekrank in Lome. Da die inzwischen gebaute Landungsbrücke im Jahre 1911 von der Brandung zerstört wurde, so muss leider auch jetzt wieder vorübergehend auf diese gefährliche Art gelandet werden.

Für alte Afrikaner, die im Anfang unserer Kolonialzeit draussen tätig gewesen sind, mag die Wiederkehr nach einem oder zwei Jahrzehnten einen besonderen Reiz ausüben. Denn sie können am besten ermessen, was von uns draussen geleistet worden ist. Der Neuling muss sich damit begnügen, die deutsche Kolonialstadt mit den benachbarten englischen oder französischen Plätzen zu vergleichen. Bei Lome kommt er wohl auf seine Rechnung.

Wenn das Schiff sich der Reede von Lome allmählich nähert, so verliert sich mehr und mehr der ziemlich trostlose Anblick, den die Küste unserer Kolonie von der hohen See aus bietet. Der gelbe, vorn von dem weissen Gischt der Brandung, hinten von grauem Dunst eingefasste Streifen nimmt allmählich greifbarere und freundlichere Formen an. Zunächst wachsen ein paar Kirchtürme heraus, dann kann man einzelne Kokospalmen unterscheiden, die sich vorwitzig aus der Menge ihrer Genossen hervordrängen, schliesslich sieht man weisse Häuser freundlich herüberleuchten, und der dunkle Dunst entwickelt sich zu einem Wald von Kokospalmen, welche die Metropole unserer Kolonie fast ganz verstecken. Aber wenn das Schiff nicht weit von der Landungsbrücke vor Anker geht, so breitet sich vor unseren Augen eine Stadt aus, bei deren Anblick auch den Anhängern der Gartenstadtbewegung zu Hause das Herz höher schlagen würde.

Da der Dampfer der starken Dünung wegen nicht unmittelbar an der Landungsbrücke anlegen kann, so haben wir auch heute noch eine kleine stark schwankende Fahrt im Boot zurückzulegen, bis uns der Kran am Kopf der Brücke fasst und sicher auf festen Boden stellt. Über die Landungsverhältnisse einst und jetzt wird an anderer Stelle (Seite 70 71) noch einiges zu sagen sein.

Beim Eintritt in die Stadt müssen wir bald eingestehen, dass man nicht mit Unrecht Lome die schönste Stadt an der Guineaküste nennt. Hinsichtlich der landschaftlichen Lage wird sie freilich von Victoria in Kamerun weit übertroffen. Aber als Stadt hat Lome nicht seinesgleichen in Westafrika. Saubere breite Strassen, aus Lehm gestampft, links und rechts vielfach mit freundlichen Gärten eingefasst, nehmen uns auf.

Nur die Amts- und Geschäftsgebäude liegen im Interesse des Verkehrs dicht an der Strasse; sonst sind die netten Tropenhäuser in dichtem Grün versteckt. Sie sind ja nicht besonders prunkvoll, weder die amtlichen noch die privaten Gebäude, aber sie machen mit ihrem weissen Anstrich samt und sonders einen vornehmen, einladenden Eindruck. Die Strassennamen erinnern teils daran, dass wir in einer deutschen Stadt sind, teils sind sie mehr bodenständiger Herkunft. Da gibt es eine Bismarckstrasse, Marktstrasse, Puttkamerstrasse, Bremer Strasse, Lübecker Strasse, Kirchstrasse, anderseits eine Haussastrasse, Bagidastrasse, Salagastrasse und wie sie alle heissen. Die Strandstrasse, links gelber Sandstrand rechts Gärten mit Kokospalmen oder umgekehrt, heisst „Kaiserstaden"; geradeaus von der Landungsbrücke geht die „Regierungsstrasse" in die innere Stadt und nach dem Bahnhof; links davon, in Grün versteckt, läuft das Anschlussgeleise, das vom Bahnhof nach der Landungsbrücke führt.

Blick auf Lome.



Lome. (Fortsetzung.)

Hundertfünfzig Meter vom Strande geht die Wilhelmstrasse links oder westwärts nach dem Gouverneurshause hinaus, teilweise durch ein schönes Kasuarinenwäldchen. Rechts von der Regierungsstrasse dehnt sich die eigentliche Stadt. Die Hauptgeschäftsstrasse, die hinter dem ersten Häuserquadrat parallel mit dem Strand läuft, ist die Hamburger Strasse, dadurch bemerkenswert, weil durch sie ein Anschlussgeleise von der Landungsbrücke an das Ende der Stadt bis zum Pulvermagazin führt. An dieser Strasse liegen nämlich die Hauptgeschäftshäuser, und das Anschlussgeleise dient im wesentlichen dazu, diesen die Eisenbahnwagen vors Haus zu bringen. Die treibende Kraft auf diesem Anschlussgeleise sind meist kleine Lokomotiven, manchmal aber auch ein paar stämmige Schwarze.

Gehen wir dem Geleise dieser Schmalspurbahn nach, so kommen wir vorbei an dem Postgebäude, den Häusern der Woermann-Linie, der Deutschen Togogesellschaft, der Firma Boedeker & Meyer, und auf der anderen Seite dehnen sich durchgehend bis zur nächsten Parallelstrasse die Anlagen der evangelischen und katholischen Mission mit ihren schönen Kirchen. Im äussersten Teile der Hamburger Strasse endlich liegt der Schlachthof und die Regierungsschule, von der bereits auf Seite 48 eingehend die Rede war.

Dicht neben den Missionen, durchschnitten von der Bremer Strasse, liegen die beiden Hauptplätze der Stadt, der Köhlerplatz, so genannt zu Ehren des früheren Gouverneurs, und der Johann-Albrecht-Platz mit einem würdigen Denkmal zu Ehren der Männer, die bei der Erforschung des Landes ihr Leben liessen. Hier herrscht an Markttagen reges Leben und buntes Gewimmel. Da kommen die Eingeborenen von allen Seiten herein, um europäische Schätze zu erwerben. Der lebhafte Verkehr in den Faktoreien, das Treiben auf dem Markte und in den Strassen mit den fremdartigen Gestalten der handeltreibenden Haussa geben zusammen ein buntes eigenartiges Bild und beweisen ausserdem dass wir in der Kolonie eine betriebsame Bevölkerung haben, mit deren Hilfe wir mit der Zeit schon etwas aus dem Lande machen werden.

Die Küstenbevölkerung ist äusserlich schon stark kultiviert und läuft in europäischen Kleidern herum, Sonntags vielfach sogar im Gehrock und Zylinder. Im übrigen sind alle Kostüme vertreten, von einer Perlenschnur um die Hüften bis zu den unglaublichsten Kostümen in schreiendsten Farben, z. B Druckkattunen mit grossen Elefanten darauf. Manchmal sieht man aber auch recht geschmackvolle „Dessins", die malerisch wirken und das Auge nicht beleidigen. Abgesehen von gelegentlichen grotesken Geschmacksverirrungen, die immerhin amüsant wirken können, sind die Bewohner der Küste von Togo von erheblich besserer Qualität als z. B. die Kameruner Bevölkerung um Duala. Der Schulbesuch seitens der Eweneger ist ziemlich lebhaft, und wenn auch viele davon nichts Ordentliches dabei lernen, höchstens unberechtigte Ansprüche, und für tüchtige Arbeit und ein tätiges Leben verdorben sind, so werden doch anderseits manche zu recht brauchbaren Mitarbeitern bei unseren wirtschaftlichen Bestrebungen erzogen. Durch die in Lome zahlreich herumlaufenden „Hosennigger" wird übrigens die unverfälschte Eigenart der aus dem Sudan kommenden Haussa noch unterstrichen und die Buntheit des Strassenlebens gesteigert. Nichtsdestoweniger möchte man wünschen, dass die Eingeborenen samt und sonders ihre althergebrachte Tracht beibehalten hätten; solch ein Haussa oder sonst ein Neger aus dem Innern wirkt viel sympathischer als der „gebildete" Schwarze, der in mehr oder minder sauberer europäischer Kleidung herumspaziert.

Vom Markt, dem Köhlerplatz und den Missionen samt der Hamburger Strasse, dem Verkehrszentrum von Lome, dehnen strahlenförmig und sich kreuzend die Strassen der Stadt sich bis zur Eisenbahn nach Anecho, der Küstenbahn, aus. Jenseits dieser Linie liegt links der Bahnhof, und rechts von ihm ist Raum für ein neues Viertel, in dem auch ein „Neumarkt" zur Entlastung der inneren Stadt vom Marktverkehr eingerichtet worden ist. Dieser Markt dient in der Hauptsache dem Produktenhandel. Hierher bringen die Eingeborenen ihre Erzeugnisse: Palmkerne, Mais, Erdnüsse usw.

Bild 1 nach Aufnahme von Monel, Bild 3 nach Aufnahme der Steyler Mission.

Bilder aus Lome.









1. Gouverneurspalast. 2. Bezirksamt Lome-Land. 3. Früheres Beamtenhaus, jetzt im Besitz der Eisenbahnbaufirma Lenz & Co.; 4. Zollamt

Lome. (Schluss.)

Wenn man von der Landungsbrücke herkommt, dehnt sich links von der Eisenbahn das offizielle Viertel. Da liegen zunächst unmittelbar an der Landungsbrücke das Zollamt, der Bahnlinie bzw. der Bahnhofstrasse entlang allerlei dem Eisenbahnbetrieb dienende Amtsgebäude und ein grosser Ausfuhrschuppen. In der Nähe der Eisenbahn befindet sich auch das Soldatenlager der Polizeitruppe. Weiter nordwestlich das neue Charlotten-Krankenhaus, das von dem Vaterländischen Frauenverein für Krankenpflege in den Kolonien erbaut und zu Ehren der Königin von Württemberg benannt worden ist. Südlich davon liegt das Gefängnis und das Bezirksamt. Es gibt in Lome zwei Bezirksämter, das Bezirksamt Lome-Stadt und Lome-Land. Der Bezirk des ersteren umfasst Lome selbst mit seinen 7000 Einwohnern und den mancherlei öffentlichen Einrichtungen, wie sie die Stellung der Stadt als Zentrale der Verwaltung, Haupthafenplatz und Ausgangspunkt der sämtlichen Eisenbahnen der Kolonie mit sich bringt.

Am westlichen Rande Lomes, mit dem Bahnhof und dem Hafen durch eine schöne Strasse verbunden, liegt das schmucke Haus des Gouverneurs. Eine Freitreppe führt hinauf zu einer grossen Terrasse, die eine prächtige Rundsicht über die Gegend, besonders auf die See gewährt. In den unteren Räumen sind umfangreiche Sammlungen untergebracht, die namentlich einen guten Überblick über die wichtigsten Produkte des Landes ermöglichen; oben befinden sich die Wohn- und Repräsentationsräume des Gouverneurs.

Lome ist der Ausgangspunkt der Eisenbahnen nach dem Hauptplantagenbezirk, Palime und Misahöhe, der Küstenbahn nach Anecho und der Linie durch das künftige Baumwolland nach Atakpame. Alle paar Tage wird der Platz von einem Dampfer der Woermann-Linie und einiger andern Linien angelaufen. Der ganze Aussenverkehr des Landes, soweit er bis jetzt nicht noch über die Grenze nach den benachbarten fremden Kolonien geht, kommt hier zusammen. Das rege Leben auf den Strassen der Stadt und am Hafen ist also ganz erklärlich. Und der Verkehr wird noch bedeutend wachsen, wenn erst die Bahn über Atakpame hinaus nach Sokode—Bassari—Tschopowa fertig ist, von der auf Seite 74—77 die Rede sein wird.

So reizvoll Lome selbst liegt, so reizvoll ist seine nächste Umgebung. Wenige Kilometer östlich von der Stadt treffen wir auf die Lagunen, die, von Palmen umsäumt und von zahlreichen Booten belebt, einen besonders freundlichen Eindruck machen, und landeinwärts hinter Lome beginnt die schon früher geschilderte Zone fruchtbaren Landes und die Ölpalmenzone. Nordwestlich von Lome, oberhalb der Lagune an der Lateritstufe liegt der Botanische Garten, ein beliebter Ausflugsort unserer Landsleute in Lome, im Norden der Stadt der Rennplatz, auf dem zweimal jährlich Pferderennen stattfinden.

Das Klima Lomes ist verhältnismässig gesund. Zwar ist die Stadt keineswegs frei von Tropenkrankheiten, aber die Hitze wird durch die Nähe der See wesentlich gemildert, und zeitweise kann es in Lome sogar recht kühl sein. Da in Togo unter den Europäern Mässigkeit Parole ist, so gibt es namentlich an der Küste eine Reihe von Weissen, die schon jahrelang am Platze wohnen und arbeiten und sich besten Wohlseins erfreuen. Freilich ist auch hier von Zeit zu Zeit eine Erholungsreise nötig, zur Auffrischung der durch das Tropenklima mitgenommenen Nerven.

Da das Innere der Kolonie Höhen, die ein kühleres Klima bedingen, nicht aufweist, so wird die Stellung der Stadt als Hauptstadt in ähnlicher Weise, wie es Duala ergangen ist und Daressalam eines Tages ergehen wird, kaum jemals angefochten werden.

Unsere Bilder zeigen auf Seite 53 einen Überblick über den östlichen Teil von Lome vom Turm der protestantischen Kirche aus; auf Seite 55: 1. das Haus des Gouverneurs; 2. das Bezirksamt Lome-Land; 3. das Beamtenhaus, jetzt Eigentum der Eisenbahnbaufirma Lenz & Co., das frühere Gouvernementsgebäude; 4. das Zollamt; auf Seite 57: 1. das Charlotten-Krankenhaus; 2. die Hamburger Strasse mit der Post und den Geschäftshäusern der wichtigsten Handelsfirmen; 3. dieselbe Strasse mit dem Hotel „Kaiserhof“; 4. einen Blick in die Marktstrasse.

Bilder aus Lome.



1. Charlotten-Krankenhaus; 2./3. Hamburger Strasse; 4. Marktstrasse.

Anecho.

Der zweitwichtigste Küstenplatz von Togo, Anecho, ist etwa 45 km östlich von Lome auf dem schmalen Landstreifen zwischen dem Meer und der Lagune gelegen und durch die Küstenbahn, die erste Bahn, die in Togo gebaut wurde, mit der Hauptstadt verbunden. Früher, d. h. noch vor 10 Jahren, hiess der Platz Klein-Popo, im Gegensatz zu Gross-Popo, das auf französischem Gebiete liegt und, wohlgemerkt, in Wirklichkeit kleiner ist als das ehemalige Klein-Popo. Der Name ist teils aus ästhetischen Gründen vor mehreren Jahren geändert worden, teils aus ethnologischen, denn der Platz heisst bei den Eingeborenen Anecho.

Anecho, bzw. das auf der anderen Seite der Lagune gelegene Sebe ist Sitz eines Bezirksamts. Sebe war in den Anfangszeiten sogar Sitz des Gouvernements, jetzt ist in dem ehemaligen bescheidenen aber schmucken Gouvernementsgebäude das Bezirksamt untergebracht. Von öffentlichen Gebäuden in Anecho ist ausser dem Postamt besonders das Nachtigal-Krankenhaus, so genannt nach dem Gründer der Kolonie, Gustav Nachtigal, zu erwähnen, das vornehmlich für Europäer eingerichtet ist und wegen seiner idyllischen ruhigen Lage von unseren Landsleuten draussen auch mit Vorliebe aufgesucht wird. Anecho bildet den Markt für die Südostecke der Kolonie, und zahlreiche Karawanen treffen während des Jahres dort ein, um die Produkte des Landes nach der Eisenbahn zu bringen. Ausserdem herrscht ein reger Marktverkehr lokaler Natur mit den verschiedenen benachbarten Lagunenplätzen. Bemerkenswert ist, dass selbst in der französischen Nachbarkolonie die deutsche Post wegen ihrer Zuverlässigkeit beliebt ist; dies äussert sich darin, dass der Post in Anecho häufig Sendungen aus dem benachbarten Gross-Popo zur Beförderung übergeben werden.

An der Lagune wird eifrig Fischfang getrieben, und der Ertrag wird zum Teil auf den Markt gebracht. Namentlich werden auch Austern gefangen und an die Europäer verkauft. Über die Art des Austernfangs erzählt H. Seifriz sehr amüsant: „Auf der Wasserfläche der Lagune lagen zahlreiche Kanus. Ihre Besitzer standen daneben im Wasser, und ich vermutete zunächst, dass sie in dem erfrischenden Nass ein Bad nehmen wollten. Ich ging hin, sah zu und wurde bald eines anderen belehrt. Die Neger, welche über eine ausserordentliche Gelenkigkeit der Zehen verfügen und mit diesen grosses Greifvermögen besitzen, suchten mit den Füssen den Grund nach Austern ab. Fanden sie eine Auster, so fassten sie diese mit den Zehen und beförderten sie von da in die Hand und dann ins Boot." —

Auf dem Markt herrscht, wie in Lome, ein riesiges Gewimmel, es kommen oft Tausende von Menschen zusammen, denn die Gegend um die Lagune ist gut bevölkert: aus diesem Grunde hat Anecho auch ein eigenes Bezirksamt. Auf dem Markt machen die Frauen einen grossen Prozentsatz aus. Vieh, Mais, Palmkerne, Palmöl, Hirse, Salz, letzteres aus der Lagune gewonnen, werden da gehandelt, ausserdem allerlei europäischer Kleinkram, einheimische und fremde Stoffe u. a. mehr. Die meisten Waren werden in Booten, wie wir sie auf Seite 5 sehen, auf der Lagune zum Markt gebracht.

In der Nähe von Anecho, in Kpeme, liegt eine Pflanzung der Deutschen Togogesellschaft, die sich vorwiegend mit dem Anbau von Kokospalmen und Sisalagaven beschäftigt.

Das bescheidene Gebäude, in dem das Bezirksamt seine nutzbringende Tätigkeit ausübt, liegt, wie gesagt, jenseits der Lagune in Sebe, ebenso die Regierungsschule.

Äusserlich bietet Anecho nicht viel Besonderes. Ausser dem Bezirksamt, dem Nachtigal-Krankenhaus, dem früheren Zollamt, jetzt im Privatbesitz, einigen Faktoreien und ein paar nach europäischem Muster erbauten Häusern begüterter Eingeborener umfasst es in der Hauptsache nur Eingeborenenhütten. Von Anecho führt eine feste Brücke nach Sebe hinüber, da der Verkehr auf Booten mit dem Bezirksamt zu umständlich wäre. Der Damm, der ehemals von Anecho nach Sebe hinüberführte, ist jetzt weggerissen.

Unsere Bilder zeigen 1. das Bezirksamt; 2. das frühere Zollamt; 3. das Nachtigal-Krankenhaus; 4. eine Strasse von Anecho, die an der Lagune entlang führt.

Bilder aus Anecho.






1. Das Bezirksamt Anecho-Sebe; 2. Das frühere Zollamt, jetzt im Privatbesitz; 3. Das Nachtigal-Krankenhaus; 4. Die Lagunenstrasse in Anecho.

Palime und Misahöhe.

Palime, der vorläufige Endpunkt der ersten, Anfang 1907 fertig gewordenen Inlandbahn, liegt nordwestlich von der Hauptstadt Lome am Fuss des Fetischgebirges zwischen diesem und dem vorgelagerten Aguberg und war noch vor wenigen Jahren ein ganz unbedeutender Platz. Unter dem Einfluss des europäischen Handels, insbesondere der Eisenbahn, ist der Platz einer der bedeutendsten Verkehrsmittelpunkte des Landes geworden und bildet vorläufig das westliche Gegenstück zu Atakpame. In Palime laufen die wichtigsten Verkehrsstrassen auseinander, eine Strasse nach Atakpame (nordöstlich), nach Kpandu (westlich) und von da nördlich nach Kete-Kratschi, und nach Ho (südwestlich). Dazu kommt noch die Eisenbahn nach Lome. Namentlich die Strasse nach Kpandu und Kete-Kratschi ist wichtig, denn sie ist bestimmt, den Handel aus der westlichen Hälfte der Kolonie, der bisher in Kete-Kratschi und Kpandu auf den Wasserweg, den Volta, und damit auf englisches Gebiet überging, nach der Eisenbahn und somit nach der deutschen Küste zu ziehen. Gerade deswegen ist auch die früher abgeschlossene Zollunion mit der englischen Goldküste im Jahre 1904 wieder aufgehoben worden. Die beabsichtigte Wirkung ist allerdings noch nicht voll erreicht, denn es gehen noch viele Waren den Volta hinab, obwohl die Strasse Kpandu-Palime, die mit grossen Kosten erbaut wurde, sogar für Wagen befahrbar ist.

Angesichts der steigenden Bedeutung Palimes, die durch eine lebhafte landwirtschaftliche Tätigkeit in der näheren und weiteren Umgebung noch erhöht wird, haben fast alle europäischen Unternehmungen, die in Togo arbeiten, in Palime Niederlassungen errichtet. Wir finden da die Deutsche Togogesellschaft, Boedecker & Meyer, Oloff & Co., Luther & Seyfert, Vietor, die Togo-Baumwollgesellschaft u. a. vertreten. Ausserdem hat die katholische Steyler Mission dort eine Niederlassung.

Palime liegt sehr reizvoll in Grün gebettet, zum Teil unter grossen alten Bäumen, dem Überrest des früher hier vorhanden gewesenen Urwaldes. Die Bilder 2 u. 3 auf Seite 41, welche einen Blick in das Eingeborenen-Viertel gewähren, geben neben unseren nebenstehenden Bildern einen guten Begriff von der schönen Lage des Platzes. — Die Europäerhäuser sind schmuck und geschmackvoll, wenn auch einfach gebaut.

Unsere Bilder von Palime zeigen 1. die Misahöher Strasse mit europäischen Faktoreien; 2. die Bremer Faktorei Vietor; links von dem Gebäude herrscht auf dem von prächtigen Bäumen beschatteten Platz ein reges Marktleben.

Oben im Gebirge, 470 m über dem Meere, wenige Kilometer nordwestlich von Palime, liegt in der Nähe der mehrerwähnten Strasse nach Kpandu die Station oder vielmehr das Bezirksamt Misahöhe, der Verwaltungsmittelpunkt der südwestlichen Ecke von Togo. Die Lage der Station ist landschaftlich herrlich. Diese liegt frei auf einer Terrasse des prächtig bewaldeten Hausberges; im Hintergrund steigt das Gebirge bis zur Höhe von 800 und 900 Metern an, also mehrere hundert Meter über Misahöhe. Gerade in dieser Gegend gibt es noch weite Strecken geschlossenen Urwalds, ähnlich wie an dem gegenüberliegenden über 1000 m hohen Aguberge. Wie herrlich der Ausblick von Misahöhe nach Süden ist, zeigt uns das Bild auf Seite 9. Es ist oberhalb der Station Misahöhe aufgenommen. Im Tal liegt Palime, und im Hintergrunde steigt der Aguberg empor.

Palime ist seinerzeit als Hauptstützpunkt zur Sicherung der Strasse nach dem Nordwesten der Kolonie, namentlich nach Kete-Kratschi, angelegt, und seine Hauptbedeutung liegt in seiner Eigenschaft als Verwaltungsmittelpunkt. Von wirtschaftlicher Bedeutung ist Misahöhe nicht, und die Pflanzungen, die in der Gegend dieser Station angelegt wurden, haben keine sonderlichen Erfolge erzielt. Nur die Kakaokultur hat einigermassen befriedigt, aber eine grössere Bedeutung wird sie wohl kaum gewinnen, denn Togo erfüllt die Grundbedingungen für diese Kultur nur in sehr beschränktem Umfange.

Unsere Bilder von Misahöhe zeigen 3. das Wohnhaus des Bezirksamtmanns, dem das Gerichtsgebäude oder Palaverhaus gegenüberliegt; 4. die Station von der anderen Seite gesehen, links die Polizeistation, rechts das Palaverhaus (Gericht).

Palime und Misahöhe.



1. Die Misahöher Strasse in Palime; 2. Die Bremer Faktorei Victor; 3. Bezirksamt Misahöhe, 4. Polizeistation und Gerichtsgebäude

Kpandu und Kete-Kratschi.

Am westlichen Grenzfluss von Togo, am Volta, liegen zwei deutsche Stationen, die zu dem Zweck gegründet sind, die Fehler, die bei der Abgrenzung der Kolonie gegen das englische Gebiet gemacht wurden, nach Möglichkeit wieder gutzumachen, bzw. ihren Folgen entgegenzuarbeiten. Es sind dies Kpandu und Kete-Kratschi.

K p a n d u (Bild 2) ist Nebenstation des Bezirks Misahöhe und mit diesem und Lome telegraphisch verbunden. Von Misahöhe führt ausserdem eine gute Strasse nach Kpandu. Sie hat den Zweck, den lebhaften Handel, der bei Kpandu nach englischem Gebiet den Volta abwärts geht, unserer Kolonie zu gewinnen. Da der Fluss an dieser Stelle und noch weiter hinauf bis Kete-Kratschi schiffbar ist, so hatten sich die Eingeborenen des umliegenden Gebiets schon lange daran gewöhnt, den Volta als Verkehrsmittel nach den Märkten der Küste zu benutzen. Und da die Gegend von Kpandu, das westliche Vorland des südlichen Fetischgebirges, ausserordentlich fruchtbar ist und auch landwirtschaftlich stark nutzbar gemacht wird, so gingen uns jahraus jahrein erhebliche Handelswerte nach dem englischen Gebiet hinüber verloren. Ausserdem versorgte sich das ganze benachbarte Gebiet mit englischen Waren. Als dann die Zollunion mit der englischen Goldküste aufgehoben war, weil sie nur dieser zugute kam, entwickelte sich am Volta ein starker Schmuggelhandel, der sich natürlich schwer unterbinden liess. Das einzige wirksame Mittel, diesen für uns schädlichen Zuständen ein Ende zu machen, bestellt wohl darin, dass man den Eingeborenen mit der Zeit ein ebenso gutes Verkehrsmittel nach der deutschen Küste bietet, wie es der Volta für englisches Gebiet darstellt. Dies ist bis zu einem gewissen Grade durch die Eisenbahn Lome—Palime und die von dort über Misahöhe nach Kpandu führende Strasse erreicht worden. Ein grosser Teil des Kpanduhandels geht jetzt diesen Weg, statt dem Handel der englischen Nachbarkolonie zugute zu kommen. In neuerer Zeit sind daher in Kpandu verschiedene Faktoreien deutscher Handelshäuser eröffnet worden; ausserdem existiert eine bedeutende Haussaniederlassung, ein Beweis, dass in der Gegend allerlei zu holen ist. Natürlich spielt auch hier der Salzhandel eine nicht geringe Rolle. Das Salz, das an der Küste in den Lagunen gewonnen wird, kommt jetzt noch in grossen Mengen den Volta herauf und wird teils nach Kete-Kratschi und noch weiter hinauf verhandelt, teils in der Gegend von Kpandu selbst verteilt.

Dank den Bemühungen der Station hat sich im Gebiet von Kpandu der Baumwollbau als Eingeborenenkultur eingebürgert und gewinnt immer mehr an Bedeutung; auch wird, wie es scheint mit einigem Erfolg, die Viehzucht gefördert (siehe auch Seite 24 25 und 80—83).

Nebenbei sei bemerkt, dass sich in Kpandu eine Niederlassung der katholischen Steyler Mission befindet.

Von Kpandu führt auf deutschem Ufer des Volta ein guter Weg nach K e t e - K r a t s c h i (Bild 1), einem alten Handelsplatz, der allerdings in neuerer Zeit viel von seiner früheren Bedeutung verloren hat. Die Engländer haben es verstanden, das nordwestlich von Kete-Kratschi auf englischem Gebiet gelegene Salaga zum Handelsmittelpunkt der benachbarten Gebiete zu machen. Früher kreuzten in Kete-Kratschi regelmässig grosse Haussakarawanen den Volta und zogen quer durch Togo nach Dahomey, der jetzigen französischen Nachbarkolonie; ausserdem lief ein wesentlicher Teil des Handels von Westtogo hier zusammen, um den bis Kete-Kratschi schiffbaren Volta abwärts zu gehen, also auf englisches Gebiet überzutreten. Aus naheliegenden Gründen ist diese Art der Handelsbewegung unserseits erschwert worden, und auch die Engländer tun alles, um ihrerseits die Karawanen von der Durchquerung deutschen Gebietes abzubringen. Immerhin könnte der Oti, der Hauptnebenfluss des Volta, als Zufuhrweg aus deutschem Gebiet benutzt werden, und es kann angenommen werden, dass der Verkehr sich durch eine Eisenbahn wesentlich steigern liesse. Kete-Kratschi könnte dadurch seine alte Bedeutung wiedergewinnen. Zurzeit ist allerdings dort nicht viel los — europäische Handelsniederlassungen sind nicht vorhanden, und nur eine Haussaniederlassung gibt Zeugnis von der günstigen Lage des Platzes. Unser Bild zeigt uns den Marktplatz von Kete-Kratschi, auf dem immerhin einiges Leben herrscht.

Kpandu und Kete-Kratschi.





1. Auf dem Markt von Kete-Kratschi; 2. Blick auf Kpandu.

Atakpame.

Atakpame ist einer der wichtigsten Plätze der Kolonie, und zwar hat es diese Stellung nicht erst in neuerer Zeit unter deutscher Herrschaft errungen, sondern Atakpame war bereits vor langer Zeit ein bedeutender Verkehrsmittelpunkt. Schon Anfang der sechziger Jahre konnte der Reisende Hornberger, der erste, der so weit ins Innere vordrang, berichten, dass hier die Südgrenze des Sudanhandels war. Weiter durften die von Norden kommenden Händler, die dort ihre Waren gegen Salz von der Küste austauschten, nicht nach Süden reisen. Bis hierher brachten anderseits die Händler von der Küste ihre Produkte. Atakpame war infolgedessen eine lebhafte Handelsstadt, namentlich ein Hauptstapelplatz für das begehrte Küstensalz, und ist es auch heute noch. Bei unsrer Besitzergreifung lag Atakpame in Trümmern, es war durch den berüchtigten König Behanzin von Dahomey verwüstet worden.

Die Station Atakpame, jetzt Sitz eines Bezirksamts, ist 1898 von Hauptmann v. Döring gegründet worden. Dieser begann sofort energisch mit dem Wegebau und hat in dieser und anderer Richtung Hervorragendes geleistet. Atakpame hatte überhaupt das Glück, eine Reihe tüchtiger und praktisch veranlagter Bezirksleiter zu bekommen, so z. B. Geo Schmidt, der es als Landwirt von Fach verstand, die Eingeborenen zu erhöhter Produktion von Exporterzeugnissen anzuleiten. Ausserdem hat er und seine Vorgänger sich um die Entwickelung der Viehzucht verdient gemacht. Im Jahre 1890 gab es im Bezirk Atakpame etwa 250 Stück Rindvieh, 1908 schon 2700 Stück, und das will etwas heissen, wenn man bedenkt, dass die Gegend von Atakpame nicht ganz frei von der verderblichen Tsetsefliege ist, die weiter südlich die Viehzucht überhaupt unmöglich macht.

Die Stadt liegt 325 m über dem Meer an einem Ausläufer des Akpossoplateaus, der sogenannten Atakpamehalbinsel. Dank dieser Lage verfügt das Gebiet über einen sehr fruchtbaren Boden, gebildet aus den vom Gebirge herabgeschwemmten Verwitterungsprodukten, und über erheblich stärkere Regenmengen als die weiter entfernt gelegene Steppe. Überdies ist die Umgebung Atakpames ungemein reizvoll, wie unser nebenstehendes Bild deutlich erkennen lässt. Die Stadt ist auf zwei Seiten von ansehnlichen Höhen umgeben, und im Hintergrunde, auf nebenstehendem Bilde sichtbar, erheben sich die Hänge des Akpossoplateaus bis 850 m Höhe. Gerade dieser Teil des Fetischgebirges ist ausserordentlich waldreich; von fachmännischer Seite wird der Anteil des Waldes in dem Gebiet zwischen Atakpame und Misahöhe auf 40 v. H. geschätzt. Dieser Waldreichtum sorgt in dem benachbarten Gebirgsvorland für erhöhte Feuchtigkeit und üppiges Wachstum der Pflanzenwelt.

Der Bezirk Atakpame wird noch von einem heidnischen Ewestamm bewohnt, wenig nördlich davon aber beginnt schon die mohammedanische Welt. Die Art der Wohnstätten dieser Neger stellt schon eine Übergangsform zwischen dem Giebeldachhaus des Südens und der Rundhütte des Nordens dar, wie auf nebenstehendem Bilde deutlich zu sehen ist. Bild 1 auf Seite 73 zeigt diese Hüttenform noch genauer. Es sind dies Hütten von quadratischem Grundriss, aber mit Kegeldach, das zwar ebenfalls eckig ist, aber in der Höhe demjenigen der runden Kegeldachhütten des Nordens entspricht.

Die Eweneger des Atakpamebezirks, wie die anderen Ewestämme ziemlich betriebsam, sind den Anregungen unserer Beamten und Kaufleute mit viel Verständnis entgegengekommen. Sie haben rasch begriffen, dass ihnen Viehzucht sowie Mais- und Baumwollbau für den europäischen Export lohnenden Verdienst sichern, und werden uns in Zukunft gute Mitarbeiter werden.

In Atakpame sind auch gut ausgebildete Gewerbe zu Hause, namentlich die Messerschmiedekunst, deren Erzeugnisse mit der Zeit wohl europäischen Stahlwaren werden weichen müssen. Möglicherweise lässt sich aber späterhin auch mit Hilfe der im Tschaudjogebiet, bei Bassari und Banjeli, gelegenen Eisenerzlager die alte Schmiedeindustrie in moderner Weise als Hausindustrie organisieren und vermöge der billigen Arbeitslöhne lohnend gestalten. Doch das ist Zukunftsmusik. Nachdem jetzt die Eisenbahn Atakpame erreicht hat, gilt es zunächst, das Gebiet landwirtschaftlich nutzbar zu machen.

Blick auf Atakpame.



Atakpame. (Schluss.)

Die Messerschmiedekunst ist bei den Ewenegern des Atakpame-Gebiets Familiengut, und Fremde werden davon ausgeschlossen. Das Roheisen, das verarbeitet wird, kommt aus der Gegend von Bassari; von dort werden durch eingeborene Händler auch allerhand Gebrauchsgegenstände aus Eisen nach Atakpame gebracht und gegen europäische Waren und Produkte von der Küste, wie erwähnt namentlich Salz, ausgetauscht.

Die Tracht der Eingeborenen in der Gegend von Atakpame ist noch viel ursprünglicher als an der Küste. Während dort schon vielfach europäische Kleidung beliebt ist, beschränkt man sich in Mitteltogo, also auch in Atakpame, noch auf Lendentücher, die bei den Frauen mit Vorliebe durch Perlenschnüre zusammengehalten werden. Allerdings ist anzunehmen, dass in absehbarer Zeit diese Ursprünglichkeit der durch die Eisenbahn gebrachten „Kultur", verkörpert durch die schon sattsam bekannten „Hosennigger", wird weichen müssen.

Die Stadt Atakpame bietet nicht viel Bemerkenswertes. Der Hauptteil besteht aus dem Eingeborenenviertel, d. h. einer Anhäufung von regellos hingebauten viereckigen Kegeldachhütten, die schon geschildert sind. Allerdings ist durch die deutsche Verwaltung aus hygienischen Gründen schon etwas mehr Ordnung in das Eingeborenenviertel gebracht worden. Das Europäerviertel ist bescheiden, aber schmuck. Auf der Gesamtansicht der vorhergehenden Seite haben wir im Vordergrunde schon die Gebäude der Regierungsstation gesehen, die im Viereck um einen freien Platz angeordnet sind. Das nebenstehende Bild 1 zeigt sie von der andern Seite. Auf der Terrasse vor der Station spielt sich der Marktverkehr ab (Bild 2). Wie lebhaft es dabei zugeht, lässt dieses Bild deutlich erkennen. Zugleich sehen wir darauf auch die Tracht, die in jener Gegend üblich ist. Eine Szene von dem Leben auf der Station führt uns Bild 3 vor. Es ist Palavertag, d. h. der Tag, an dem der Bezirksleiter Gericht hält, Streitigkeiten schlichtet, sich mit den Häuptlingen des Bezirks bespricht usw. Unter lebhaftem Geschnatter und, wenn der Bezirksamtmann erschienen ist, unter achtungs- und erwartungsvollem Schweigen, gruppiert sich die ganze Gesellschaft um den erhöhten Platz, wo der Chef mit seinen Beamten und den Würdenträgern des Bezirks Platz genommen hat.

Nicht weit von der Station ist dem Andenken unseres grossen Kanzlers ein Denkmal geweiht in Form eines Bismarckbrunnens (Bild 4). Es ist freilich ein einfaches Erinnerungszeichen, aber immerhin ein Beweis, dass auch im fernen Hinterlande von Togo bei unseren Landsleuten die Erinnerung an den Mann lebendig ist, der das Deutsche Reich zusammengefügt hat, und dem wir auch unsere Kolonien verdanken.

In Atakpame laufen von Süden und Westen eine Reihe von Verkehrswegen zusammen, von Lome, Anecho, Misahöhe, und ebenso von Norden, von Sokode und Bassari. Und jetzt hat von Lome her die 1908 begonnene Eisenbahn Atakpame erreicht und wird jedenfalls dem Platz bald zu einem bedeutenden Aufschwung verhelfen. Wird doch dann erst eine planmässige Nutzbarmachung des umliegenden fruchtbaren Landes möglich werden. Der Anbau von Mais und Baumwolle, der vorbereitet ist, kann erst in vollem Umfange in Angriff genommen werden, wenn das Erzeugnis billig zur Küste befördert werden kann. Auf den Köpfen von Trägern ist dies nicht möglich. In absehbarer Zeit wird dann wohl die Bahn noch nach Sokode, oder Kabambore, das etwa 40 km westlich von Sokode liegt, ferner nach Bassari und Tschopowa am Oberlauf des Otiflusses weitergebaut werden.

Schon jetzt haben fast alle in Togo arbeitenden Handelsfirmen, z. B. die Deutsche Togogesellschaft, Oloff & Co., Luther & Seifert, die Togo-Baumwollgesellschaft, Vietor & Freese, Boedecker & Meyer und wie sie alle heissen, Niederlassungen in Atakpame, ein Beweis dafür, wie wichtig die Stadt für unsern Handel ist. Zugleich hat Atakpame auch eine ausgedehnte Haussaniederlassung, und wo die Haussas, diese Händler par excellence, sich festsetzen, da muss schon ein Geschäft zu machen sein. Man wird nicht fehlgehen, wenn man Atakpame eine bedeutende Zukunft prophezeit; zum mindesten wird es voraussichtlich der Mittelpunkt eines ausgedehnten Baumwollproduktionsbezirkes werden.

Bild 3 nach Photographie von Geo A. Schmidt, Bild 4 von der Steyler Mission

Bilder aus Atakpame.



1. Die Regierungsstation; 2. Markt in Atakpame; 3. Palavertag. 4. Bismarck-Brunnen

Die nördlichen Stationen der Kolonie.

Verfolgt man von Atakpame die Strasse nach Norden weiter, so erreicht man nach etwa zehn Tagereisen das sogenannte Tschaudjo-Gebiet, die nächst der Küste am stärksten bevölkerte Landschaft der Kolonie, die später zweifellos wirtschaftlich eine bedeutende Rolle spielen wird. Schon jetzt steht dort die Viehzucht in Blüte, und ausserdem breitet sich der Baumwollbau (siehe Seite 80/83) mehr und mehr aus; namentlich in der Gegend von Sokode wird schon ziemlich viel Baumwolle gebaut und von der Regierungsstation aufgekauft. Natürlich wird der Baumwollbau erst dann planmässig betrieben werden können, wenn Sokode, der Sitz der Verwaltung des Gebietes, durch die Eisenbahn erreicht ist. Darüber wird noch manches Jahr vergehen, denn vorläufig ist man froh, dass die Bahn bis Atakpame fertig ist. Wann der Weiterbau nach Sokode erfolgen wird, hängt von den Finanzen der Kolonie ab. Es war schon allen Ernstes geplant, die Linie sofort nach Bassari, der Nebenstation von Sokode, und nach Tschopowa am Otifluss fortzuführen. Ein andres Eisenbahnprojekt lässt allerdings Sokode rechts liegen und lässt die Linie über Kabambore nach Bassari gehen; doch ist hierüber noch kein endgültiger Beschluss gefasst.

In Sokode-Bassari sind wir schon mitten in dem unter dem Einfluss des Islam stehenden Gebiet, und die Haussaniederlassungen werden immer grösser. Allerdings wurzelt der Geist des Islams nicht allzu tief und gibt sich mehr in Äusserlichkeiten kund (siehe Seite 46/47).

Auch Bassari und seine Umgebung verfügt über eine ausgedehnte Viehzucht. Daneben spielt das Eisengewerbe eine grosse Rolle. Die Landschaft, namentlich die Gegend von Banjeli, ist ausserordentlich reich an Eisenerzen, die von den Eingeborenen in primitivem Verfahren verhüttet werden (siehe Seite 34/35). Da die Wegeverhältnisse zwischen Sokode und Bassari noch ziemlich primitiv sind, so konnte für die wirtschaftliche Erschliessung des Gebietes noch nicht viel getan werden. Der europäische Einfluss auf wirtschaftlichem Gebiet endigt in Sokode, doch ist anzunehmen, dass sich dies später, wenn die Bahn von Atakpame nach Norden weitergebaut wird, rasch ändern wird. Das Land nördlich von Bassari ist ein Viehzuchtland ersten Ranges, und darum sollte die Eisenbahn möglichst nach Tschopowa vorgeschoben werden damit das Konkomba- und Tschokossigebiet, die nördlichsten Landschaften unserer Kolonie, in denen seit alter Zeit Vieh- und Pferdezucht blüht, nutzbar gemacht werden können. Es wohnt dort eine Anzahl von intelligenten und betriebsamen Herrenvölkern, die ohne Zweifel, wenn sie unter europäischen Einfluss kommen und in wirtschaftlicher Beziehung etwas beraten werden, der Entwickelung Togos sehr förderlich sein werden.

Westlich von Bassari, jenseits des Otiflusses im Konkombagebiet an einer alten Verkehrsstrasse, ist Jendi gelegen, ein lebhafter Handelsplatz, der wohl später noch wesentlich an Bedeutung gewinnen wird. Jendi ist Nebenstation des Bezirks Sansane-Mangu und spielt wie letzterer Platz heute schon eine gewisse Rolle für den Baumwollbau.

Unsere nördlichste Station, Sansane-Mangu, liegt, wie Tschopowa, am Mittellauf des Otiflusses, der dort bereits im Boot befahren werden kann, und bildet ebenfalls den Mittelpunkt einer an Vieh sehr reichen Landschaft.

Über unsere nördlichen Stationen ist nicht viel zu sagen, sie sind äusserlich noch sehr bescheiden und machen keineswegs einen imponierenden Eindruck. Es sind eben Lehmbauten wie die in jenen Gebieten üblichen Eingeborenengehölte.

Unsere Bilder geben einen guten Begriff davon, welch primitives Leben unsere Beamten im innersten Togo zu führen gezwungen sind. Bild 1 zeigt das Stationshaus in Sokode, das einer ostdeutschen Kathe ähnlicher sieht als einem Kaiserlichen Dienstgebäude. Etwas ansehnlicher präsentiert sich vermöge ihres kleinen Turms auf Bild 2 die Station Bassari; in Wirklichkeit ist sie genau so primitiv wie die von Sokode; dasselbe gilt von Sansane-Mangu (Bild 3) und Jendi (Bild 4). Die Gebäude sind eben so gut oder schlecht ausgefallen, wie sie die architektonischen Talente der gerade hier wirkenden Offiziere mit den zu Gebote stehenden primitiven Hilfsmitteln zuwege brachten.

Bild 2 nach Photographie von Smend.

Die nördlichen Stationen.



1. Station Sokode, 2. Station Bassari; 3. Station Sansane-Mangu, 4. Station Jendi

Landungsverhältnisse und Seeverkehr.

Die Gestade von Togo sind ganz und gar nicht gastlich zu nennen. Eine gefährliche Brandung macht die Ankunft in Lome zu einem mehr als zweifelhaften Vergnügen. Zwar hat der Mensch die Brandung zu bändigen versucht, denn es wurde eine 355 m lange Landungsbrücke durch die schlimmste Brandung gebaut und so die Landung wesentlich verbessert. Aber nichtsdestoweniger konnten die Dampfer nicht unmittelbar an der Brücke anlegen, dazu ist der Seegang auch jenseits der eigentlichen Brandung zu unruhig. Personen und Waren wurden mit grossen Booten vom Schiff nach dem Kopf der Landungsbrücke gebracht und dort mit einem Kran in die Höhe gehoben und auf die festen Planken der Brücke befördert. Die Brücke war aber in ihrer bisherigen Konstruktion doch dem Seegang nicht ganz gewachsen, denn im Jahre 1911 ist sie bei stürmischem Wetter eingestürzt und wird jetzt zunächst durch eine provisorische Brücke ersetzt. Der vollgültige Ersatz, der widerstandsfähiger werden soll, dürfte voraussichtlich erst im Jahre 1916 fertig werden.

Früher war die Landung noch erheblich unangenehmer und gefährlicher. Die Waren und Menschen mussten vom Schiff, das draussen auf der hohen See ankerte, mit Booten an den Strand gebracht werden. Die Ruderer, Eingeborene oder Kruneger aus Liberia, die besten Bootsleute in ganz Westafrika, verstehen zwar ihr Geschäft vortrefflich, aber trotzdem ist doch manches Boot mit Ladung dabei verloren gegangen. Der Reisende, der gezwungen war, in Togo zu landen, hatte bei einer solchen Fahrt immerhin Veranlassung, vorher seine Rechnung mit dem Himmel zu machen. Häufig kam es vor, dass die Landung überhaupt unmöglich war. Der Vorgang des Landens machte früher immer einen beängstigenden Eindruck. Beinahe haushoch rollen die Wogen heran. Einmal tanzte das Boot oben auf dem Wellenkamm, dann sauste es tief hinab ins Wellental, um sofort wieder emporgeschleudert zu werden, wenn nicht ein neuer Brecher es vollschlug und unters Wasser drückte. Ohne ein Sturzbad ist wohl kein Reisender davongekommen. Denn in dem Moment, wenn das Boot an den Strand geschleudert wurde und die Ruderer heraussprangen, um es vollends ans Land zu ziehen, wurde es in der Regel samt seinen Insassen von der nachfolgenden Woge überschüttet. Im nächsten Moment sass der Europäer aber bereits auf den Schultern zweier stämmiger Neger und stand eine Minute später auf sicherem Boden.

Nach dieser alten Methode muss bis zur Fertigstellung der provisorischen Brücke auch jetzt wieder, d. h. etwa bis Anfang des Jahres 1913 gelandet werden.

Die Ladebühne der nun eingestürzten Landungsbrücke in Lome bestand aus zwei Teilen von je 50 m Länge; der alte Teil war 10 m breit, der neue 15 m; auf beiden liefen zwei Geleise mit einem Meter Spurweite als Anschluss an die Eisenbahn. Auf der im Jahre 1909 gebauten Verlängerung konnten drei Kräne Platz finden.

Unsere Bilder veranschaulichen die Landungsverhältnisse sehr deutlich. Bild 1 zeigt die Landung alten Stils mit Brandungsbooten; Bild 2 und 3 bieten Ansichten der zerstörten Landungsbrücke; auf Bild 4 spielt sich vor uns der bisherige Landungsbetrieb am Brückenkopf ab; eben befördert der Kran Säcke mit Palmkernen ins Boot, und links fährt ein soeben beladenes Boot nach dem Dampfer hinüber.

Der Schiffsverkehr Togos hat sich unter dem Einfluss der Eisenbahnen in den letzten Jahren recht lebhaft entwickelt. Lome wurde im Jahre 1909 von 369 Schiffen angelaufen, darunter 188 deutschen, 181 fremden; im Jahre 1907 waren es im ganzen 251 Schiffe. Die Schiffe der deutschen Woermann-Linie, der Hamburg-Bremer Afrika-Linie und der Hamburg-Amerika-Linie besuchen Lome in regelmässiger Reihenfolge zweimal monatlich in der Hin- und Herreise; dazwischen legen fremde Schiffe an, so dass fast kein Tag vergeht, an dem auf der Reede von Lome nicht ein Schiff ankert. An Gelegenheit zur Reise nach Togo fehlt es also nicht. Die Fahrpreise zwischen Hamburg und Lome belaufen sich einschliesslich voller Verpflegung auf 594 Mark I. Klasse, 429 Mark II. Klasse und 253 Mark III. Klasse. Im übrigen gilt auch für Togo das, was wir über die Reise nach Kamerun im zweiten Bande unsres Werkes gesagt haben.

Die Landungsverhältnisse.



1. Landung alten Stils; 2./3. Die eingeführte Landungsbrücke; 4. Landungsbetrieb auf der Brücke.

Wegebau und Landverkehr.

Hinsichtlich der Förderung des Verkehrs ist in Togo Hervorragendes geleistet worden. Abgesehen von den fertigen und im Bau befindlichen Eisenbahnen, die auf der übernächsten Seite gewürdigt werden, hat die Verwaltung ein Wegenetz geschaffen, wie es sonst keine unserer afrikanischen Kolonien aufzuweisen hat. Allerdings muss in Betracht gezogen werden, dass einerseits die Gleichmässigkeit der Landschaft in einem grossen Teile des Landes, andererseits die Betriebsamkeit der verhältnismässig zahlreichen Bevölkerung uns bei Anlage der Verkehrswege sehr zu statten gekommen ist. Es existierten zur Zeit der Besitzergreifung Togos schon eine Reihe von Karawanenstrassen, die nur unseren Bedürfnissen entsprechend ausgebaut zu werden brauchten.

Die Hauptverkehrslinien sind diejenigen von Lome über Palime und Misahöhe nach Kpandu und Kete-Kratschi, von hier über Jendi nach Sansane-Mangu und Bogu, dann von Lome über Nuatjä nach Atakpame und weiter nach Blita, Sokode und Bassari. Endlich die Strasse von Misahöhe nach Atakpame und von Anecho über Togodo nach Atakpame. Die Strecken Lome—Palime und Lome—Atakpame weisen bereits eine Eisenbahn auf.

Daneben sind einzelne Bezirke kreuz und quer von guten Wegen durchzogen, so namentlich der Bezirk Anecho, der Bezirk Atakpame und der Südwesten der Kolonie.

Einige Hauptverkehrswege des Landes werden allmählich in richtige Fahrstrassen umgewandelt, soweit nicht der Eisenbahnbau dies unnötig macht.

Die einfachste Form der Wege besteht darin, dass der Busch in einigen Metern Breite gereinigt wird. Um zu verhindern, dass der Weg während der Regenzeit sich in einen Bach verwandelt, werden auf beiden Seiten Gräben ausgehoben Wo es not tut, werden einfache Holzbrücken gebaut und Rasthäuser im Abstand von je einem Tagemarsch angelegt. Die Anlage und Instandhaltung des Wegenetzes ist Aufgabe der einzelnen Bezirke. Der Beamte überträgt die Arbeiten den zu seinem Bezirke gehörigen Häuptlingen, die dann ihre Untertanen zur Arbeit heranziehen — oder auch nicht, wenn man ihnen nicht scharf auf die Finger sieht.

Diejenigen Wege, die zu richtigen Fahrstrassen ausgebaut werden, so namentlich der Weg von Misahöhe nach Kpandu und Atakpame—Sokode, werden chaussiert und mit massiven Brücken ausgestattet. Über den Karafluss im Norden der Kolonie ist sogar eine Drahtseilbrücke gebaut worden. Auf den gefestigten Strassen, die bis jetzt hauptsächlich im südlichen Drittel der Kolonie liegen, entwickelt sich allmählich ein reger Wagenverkehr. Die Eingeborenen haben wohl begriffen, dass sie so ganz andere Lasten befördern können als auf ihren eigenen Köpfen.

Neben diesen Wegen werden auch verschiedene Flüsse für den Handelsverkehr benutzt, so namentlich der Oti, Volta und Monu. Freilich steckt diese Art des Verkehrs noch ganz in den Kinderschuhen. Ausser Eingebornenbooten gibt es fast noch keine anderen Fahrzeuge auf den Flüssen Togos; nur der Volta, der leider ganz englisch ist, wird mit kleinen Dampfern befahren.

Der Post- und Telegraphenverkehr hat sich ebenfalls gut entwickelt. Ein regelmässiger Postbotenverkehr ist überall da organisiert, wo die Eisenbahn noch nicht hinführt.

Wir verfügen über ein bescheidenes, im Augenblick ausreichendes Telegraphennetz. Folgende Telegraphenlinien sind in Betrieb: Lome—Misahöhe—Kpandu und Palime—Ho, ferner Lome—Nuatjä—Atakpame—Blita—Sokode und Anecho—Tokpli am Monu; ausserdem gibt es Telephonverbindungen von Palime nach Misahöhe, Lome—Palime—Kpandu—Kete-Kratschi, Lome—Anecho—Tokpli, Lome—Atakpame—Sokode.

Die Reise in der Hängematte (Bild 3), ist vorläufig im Steppengebiet von Togo die bequemste Art zu reisen. Daneben kommt das Pferd als Beförderungsmittel in Betracht, wenigstens in der nördlichen Hälfte der Kolonie. Da die Benutzung von Pferden aber vielfach durch Futter- und Wassermangel erschwert ist, so erfreut sich das Fahrrad in der Kolonie, auch bei den Eingeborenen, steigender Beliebtheit. Der frühere Gouverneur, Graf Zech, machte z. B. fast alle seine Dienstreisen im Süden und in der Mitte der Kolonie auf dem Fahrrad.

Bild 1 u. 2 nach Photographie der Steyler Mission.

Wegebau und Landverkehr.





2



3



1. Kettengefangene beim Wegebau; 2. Karawane auf dem Marsch; 3. Reise in der Hängematte; 4. Primitive Eingeborenenbrücke

Die Eisenbahnen.

Angesichts der schmalen, tief ins Innere sich erstreckenden Gestalt der Kolonie, der teilweisen Wasserarmut des Landes und des Mangels, dass der Unterlauf der beiden Grenzflüsse, des Volta und des Monu, nicht auf deutschem Gebiet liegt, war der grösste Teil des Landes, mit Ausnahme des südlichsten Drittels, in den ersten zwanzig Jahren unserer Herrschaft von dem Verkehr mit unseren Küstenplätzen fast völlig abgeschnitten und ist es, wie wir gesehen haben, teilweise auch heute noch.

Der Handelsverkehr aus dem Innern des Landes ging in der Hauptsache über die englische und französische Grenze. Die Notwendigkeit, diesen Verhältnissen ein Ende zu machen und Eisenbahnen zu bauen, war zwar schon lange erkannt worden, aber wegen der genugsam bekannten politischen Lage in der Heimat nahmen die Eisenbahnpläne erst um die Jahrhundertwende allmählich greifbare Gestalt an. Nach Fertigstellung der bereits auf der vorhergegangenen Seite erwähnten Landungsbrücke in Lome, im Jahre 1904, konnte mit dem Bau der schon im Jahre 1901 beschlossenen Küstenbahn von Lome nach Anecho (Bild 1/2) im März 1904 begonnen werden. Bis zu einem gewissen Grade war die Verzögerung ja heilsam, denn man hatte sich in massgebenden Kreisen mittlerweile zu der Erkenntnis durchgerungen, dass die zunächst vorgesehene Spurweite von 75 cm bald unzulänglich werden würde. Und da inzwischen der Reichstag einer Anleihe zum Bau der Inlandbahn Lome–Palime mit Meterspur zugestimmt hatte, so wurde auch die Küstenbahn mit derselben Spurweite gebaut.

Im Juli 1905, also nach 1½ Jahren Bauzeit, konnte die kleine 45 Kilometer lange Küstenbahn dem Betrieb übergeben werden. Die Bahn erfreute sich sofort nach ihrer Eröffnung reger Inanspruchnahme auch von seiten der Eingeborenen, denn fast der gesamte Warenverkehr des gut bevölkerten Küstengebiets ging auf sie über, da ja nur Lome von den Seedampfern angelaufen wird. Die kleine Eisenbahnlinie hat auf die Gewinnung landwirtschaftlicher Produkte, namentlich auf den Maisbau und den Baumwollbau, ausserordentlich anregend eingewirkt. Sie berührt eine Reihe von Küstenplätzen mit lebhaftem Lokalverkehr unter den Eingeborenen. Zu nennen sind namentlich Bagida, Porto Seguro und Kpeme. Anecho, der Endpunkt der Küstenbahn, ist bereits auf Seite 58/59 näher geschildert.

Im Herbst 1904 wurde auch die erste Inlandbahn von Lome nach Palime (Bild 3 und 4, und Seite 77 Bild 1/2) in Angriff genommen. Die Ausführung hatte die Berliner Firma Lenz & Co. übernommen, die inzwischen beim Eisenbahnbau in den Kolonien in erster Linie als Unternehmerin aufgetreten ist. Während die Küstenbahn in technischer Hinsicht wenig Schwierigkeiten bereitete, machte beim Bau der Inlandbahn die Wasserversorgung der Baufirma teilweise mancherlei Kopfzerbrechen. In dem wasserarmen Vorland mussten zahlreiche Bohrungen vorgenommen werden; an verschiedenen Punkten, z. B. bei Badja und Assahun, mit gutem Erfolg. Sonst haben sich Bauschwierigkeiten bei dieser Linie nicht bemerkbar gemacht, so dass die 122 Kilometer lange Strecke bereits nach 2½ Jahren, nämlich im Jahre 1907 am Geburtstag des Kaisers, in Betrieb genommen werden konnte. Dagegen haben sich später Verkehrsschwierigkeiten herausgestellt. In dem regenreichen Jahre 1909 wurden vom Hochwasser an verschiedenen Stellen die Dämme weggerissen oder überschwemmt, so dass der Verkehr an einer 3 Kilometer langen zerstörten Strecke durch Boote aufrechterhalten werden musste.

Die Bahn nach Palime durchzieht auf den ersten hundert Kilometern die Steppe und steigt dann zu etwa 294 Metern über dem Meere an, um allmählich bis zum vorläufigen Endpunkt Palime wieder auf 230 Meter zu fallen.

Da die Hänge des Gebirges sich durch reichlicheren Regenfall auszeichnen und für eine rationelle Plantagenkultur geeignet erschienen, so wurde als Ziel der ersten Inlandbahn der Punkt gewählt, der schon Anfänge in dieser Richtung aufwies. Wenn diese Hoffnung sich auch nur in beschränktem Masse erfüllt hat, so hat dagegen die Produktion der Eingeborenen sich unter dem Einfluss der Eisenbahn sehr gehoben; namentlich hat sich der Maisbau ausgebreitet, wie wir auf Seite 78/79 sehen werden.

Die Eisenbahnen.



1. Die Küstenbahn bei Anecho; 2. Zug der Küstenbahn; 3. Der Bahnhof Lome; 4. Wasserbohrung an der Inlandbahn.

Die Eisenbahnen. (Fortsetzung.)

Die Inlandbahn wird nicht in Palime stehen bleiben dürfen, sondern früher oder später nach der englischen Grenze, und zwar am besten nach Kpandu und Kete-Kratschi, weitergeführt werden müssen. Bis dorthin ist der Voltafluss (siehe Seite 10 11) mit kleinen Dampfern schiffbar, und aus diesem Grunde läuft dort der ganze Handelsverkehr aus den benachbarten deutschen Gebieten zusammen und geht auf dem Fluss, der leider englisch ist, nach der benachbarten Kolonie, ist also für uns verloren. Es gilt daher für uns, in absehbarer Zeit durch eine Eisenbahn das englische Verkehrsmonopol auf dem Volta zu brechen. Bis jetzt liegen freilich in dieser Richtung noch keinerlei Pläne vor. Allerdings ist die Sache im Augenblick auch nicht mehr allzu eilig, denn durch die Gebirgsstrasse von Palime nach Kpandu ist den dringendsten Bedürfnissen zunächst genügt.

Noch wichtiger für die Entwickelung der Kolonie dürfte die im Jahre 1908 vom Reichstag bewilligte und im Jahre 1911 fertig gewordene Hinterlandbahn von Lome nach Atakpame werden (Bild 3 4). Sie ist 175 Kilometer lang und erschliesst ein Gebiet, das für die landwirtschaftliche Produktion der Eingeborenen, namentlich für den Baumwollbau und die Maiskultur, von besonderer Wichtigkeit zu werden verspricht. Allerdings bot der Bau dieser Strecke erheblich grössere Schwierigkeiten. Abgesehen von der teilweisen Wasserarmut auch auf dieser Strecke, sind hier ansehnliche Geländeschwierigkeiten zu überwinden. Zwei grössere Flüsse mussten überbrückt werden, der Schio und später der Haho. Wenn diese Flüsse auch in einem grossen Teil des Jahres kein oder wenig Wasser führen, so muss doch auf das durch das Hochwasser bedingte breite Überschwemmungsgebiet Rücksicht genommen werden.

Halbwegs zwischen Lome und Atakpame, in Nuatjä, hat das Kolonialwirtschaftliche Komitee vor mehreren Jahren eine Baumwollschule gegründet, in der geeignete Eingeborene zu rationeller Baumwollkultur ausgebildet werden. Vor zwei Jahren hat die Regierung diese Schule übernommen und zu einer Ackerbauschule erweitert. Wie wir auf Seite 80 sehen werden, werden dort jetzt die Zöglinge neben der Baumwollkultur auch in rationeller Viehzucht unterwiesen. Der Endpunkt Atakpame (siehe Seite 64—67) ist schon seit Jahren ein wirtschaftlich bedeutender Platz, in dem wichtige Verkehrsstrassen zusammenlaufen und der, wenn nicht alles trügt, der Mittelpunkt eines blühenden Pflanzungsgebiets, namentlich für Baumwolle, werden wird. Nachdem die Bahn Atakpame erreicht hat, ist es keineswegs verfrüht, wenn heute schon der Weiterbau nach Norden, nach Sokode, Bassari und Tschopowa, ins Auge gefasst wird. Die Regierung ist dazu entschlossen, und an der Zustimmung des Reichstags ist wohl kaum zu zweifeln, sobald die Finanzfrage geklärt ist. Die Bedenken, die heute noch der Erweiterung des Eisenbahnnetzes von Togo entgegenstehen, dürfen nicht zu schwer genommen werden. Vor dem Bau mancher Kolonialbahn wurde herausgerechnet, dass dies oder jenes Produkt des Landes einen Eisenbahntransport nicht vertragen könne, und doch ist nachher das Gegenteil der Fall gewesen.

Die letzterwähnten Plätze sind ebenfalls heute schon ansehnliche Verkehrszentren, die dank der Betriebsamkeit der Bewohner von Nordtogo unter dem Einfluss einer Eisenbahn sicherlich aufblühen werden. Die dortigen Eingeborenen sind, wie wir gesehen haben, teils eifrige Viehzüchter, teils fleissige Ackerbauer, die der erhöhten Absatzgelegenheit durch eine Eisenbahn sicherlich volles Verständnis entgegenbringen werden.

Nebenbei kann hier noch die Möglichkeit einer Entwickelung des alten Bergbaus der Eingeborenen, z. B. in der Gegend von Banjeli, erwähnt werden. Es finden sich dort ausserordentlich reiche Lager von Eisenerzen, die sich vielleicht später irgendwie nutzbringend verwenden lassen.

Die hier skizzierte grosse Süd-Nordbahn wird seinerzeit das Rückgrat für die wirtschaftliche Entwickelung der Kolonie bilden, es bleibt dann nach menschlichem Ermessen nur noch übrig, die seitwärts gelegenen Gebiete durch den Bau von Wegen an die Eisenbahn anzuschliessen und namentlich nach Möglichkeit auch die fremden Grenzgebiete in ihren Wirkungsbereich zu zwingen.

Die Eisenbahnen.



1. Bahnhof Noepe an der Inlandbahn. 2. Palime, Endpunkt der Inlandbahn. 3. 4. Beim Bau der Hinterlandbahn nach Atakpame

Der Maisbau.

Der Mais steht gegenwärtig in Togo an der Spitze der Ausfuhrerzeugnisse, und das hat seinen Grund darin, weil die Eingeborenen in dem Maisbau diejenige Kultur entdeckt haben, durch die sich mit wenig Mühe viel Geld verdienen lässt — natürlich nur so lange, als die Preise für Mais am Weltmarkt den heutigen hohen Stand behalten. Diejenigen, die in Togo in erster Linie dem Baumwollbau möglichst schnelle und allgemeine Verbreitung sichern möchten, stehen der Ausbreitung des Maisbaus mit geteilten Gefühlen gegenüber. Aber kann man es dem Neger allzusehr verdenken, dass er der umständlichen, allen möglichen Zwischenfällen ausgesetzten Baumwollkultur die mühelosere Maiskultur vorzieht? Der Maisbau hat immerhin das Gute, dass er die Eingeborenen an ein Produzieren über den eigenen Bedarf hinaus, also für den Export, gewöhnt. Viele von den Maisbauern werden voraussichtlich später, zumal wenn einmal ein Preissturz die Maiskultur weniger einträglich macht, sich der Baumwolle zuwenden. Es wird nämlich heute schon Baumwolle da und dort in regelmässigem Wechsel mit Mais gebaut.

Der aus der Kolonie ausgeführte Mais stammt hauptsächlich aus der Gegend von Lome und Anecho, also vorwiegend aus der sogenannten Ölpalmenzone. Grosse Flächen werden dort zwischen den Ölpalmen mit Mais bebaut. Beim Durchschreiten der Felder — heisst es im amtlichen Jahresbericht 1908/09 — glaubt man sich oft in die Mitte eines landwirtschaftlichen Grossbetriebs versetzt, und doch sind alle diese Flächen von schwarzen Kleinbauern mit der Hacke bestellt. In neuerer Zeit hat man auch im Bezirk Misahöhe, also am Gebirge, angefangen, Mais zu bauen.

Die Aussaat beginnt in Südtogo im allgemeinen mit dem Einsetzen der Regenzeit, Anfang März, und währt während ihrer ganzen Dauer. Noch im Juli sieht man vielfach Leute bei der Aussaat, die vorher „keine Zeit gehabt hatten". Vor der Aussaat wird der Busch gerodet und verbrannt. Die Ölpalmen bleiben stehen. Nach $3^1/_2$ bis 4 Monaten ist der Mais reif. Die Pflanze wird $1^1/_2$ bis $3^1/_2$ m hoch und trägt in der Regel nur einen Kolben, unter sehr günstigen Bedingungen aber auch zwei und mehr.

Männer, Frauen und Kinder beteiligen sich mit gleichem Eifer am Maisbau. Gewöhnlich hat jede Familie ein grosses Maisfeld, über dessen Ertrag der Familienälteste verfügt. In der Regel legt sich aber jedes Familienglied noch ein eigenes Feld an, die Kinder nicht ausgenommen. Der Boden wird je nach seiner Qualität zweimal, ja sogar dreimal im Jahr mit Mais bepflanzt; dann lässt man ihn ein paar Jahre liegen. Neuerdings beginnt man aber, wie erwähnt, damit, z. B. in der Ackerbauschule in Nuatjä, ihn hinterher mit Baumwolle zu bestellen.

Der Verkauf erfolgt da, wo die europäischen Firmen ihre Aufkäufer haben, nach Gewicht, sonst nach Mass, wenn er an eingeborene Zwischenhändler abgesetzt wird. Diese Zwischenhändler haben beim Verkauf an die Europäer schon ihre Geschäftskniffe. Sie suchen das Gewicht durch Anfeuchten der Ware zu steigern. Ohne Zutun geschieht dies auch durch den Transport auf den primitiven, vielfach leckenden Kähnen der Eingeborenen. Da feuchter Mais beim Seetransport leidet, so wird bereits erwogen, ob man diesen Übelständen nicht durch öffentliche Maistrockenanlagen begegnen kann.

Wie aus Vorstehendem hervorgeht, spielt die Maiskultur im wirtschaftlichen Leben von Togo schon eine feststehende Rolle, wobei jedoch nicht verschwiegen werden darf, dass die Produktion, beeinflusst durch unsichere Witterungsverhältnisse, noch sehr schwankend ist. Dazu kommt noch die fatalistische Veranlagung des Negers, der geneigt ist, nach einem Misserfolg gleich die Hände in den Schoss zu legen. Dies findet in den folgenden Ausfuhrziffern deutlichen Ausdruck:

1900:	—	kg für	10	M	1907:	19 592 580	kg für	1 148 800	M.
1904:	659 500	„ „	38 945	„	1908:	30 204 900	„ „	2 030 746	„
1905:	9 366 450	„ „	566 844	„	1909:	16 715 179	„ „	1 051 723	„
1906:	7 702 600	„ „	433 840	„	1910:	4 548 069	„ „	289 993	„

Auf unseren Bildern sehen wir 1. ein abgeerntetes Maisfeld in Nuatjä. Auf Bild 2 schneiden Arbeiter die Blätter der grünen Maisstauden ab, die als Düngemittel untergepflügt werden. Bild 3 zeigt eine der bei den Eingeborenen gebräuchlichen Maismieten.

Der Maisbau.







1. Abgeerntetes Maisfeld; 2. Abschneiden der grünen Blätter von den Stengeln; 3. Maismiete.

Der Baumwollbau.

Der Baumwollbau bildet unsere Haupthoffnung in Togo. Schon seit langer Zeit ist die Baumwolle in manchen Teilen der Kolonie von den Eingeborenen für den Eigenbedarf mit gutem Erfolg angepflanzt worden, und die Weberei als Gewerbe haben wir bei der Besitzergreifung des Landes bekanntlich bereits angetroffen (siehe Seite 34 35). Diese Tatsache legte den Gedanken nahe, den Baumwollbau planmässig weiter zu entwickeln und so zu einem Teil um die Versorgung der deutschen Industrie mit diesem wichtigen Rohstoff bemüht zu sein.

Freilich schlossen die Landverhältnisse in Togo die Möglichkeit einer ausgedehnten europäischen Plantagenkultur aus, denn die Kolonie ist verhältnismässig dicht bevölkert, und die Eingeborenen brauchen das bebauungsfähige Land, wenigstens in den leicht erreichbaren Gegenden, selbst. Es kann also in der Hauptsache nur eine Eingeborenenkultur in Betracht kommen. Das Kolonialwirtschaftliche Komitee in Berlin hat die verdienstvolle Aufgabe, den Baumwollbau in Togo zu einer Volkskultur zu entwickeln, mit Energie in die Hand genommen. Im Jahre 1900 schickte das Komitee einige im Baumwollbau erfahrene Neger aus den Südstaaten von Nordamerika, dem gegenwärtigen Hauptbaumwollande der Welt, nach Togo, um mit ihrer Hilfe die ersten Versuche einzuleiten. Es wurde zunächst am Aguberg eine 40 ha grosse Baumwollfarm angelegt. Das Gouvernement beteiligte sich lebhaft an diesen Versuchen indem es seinerseits in Kpandu, Atakpame und Sokode Pflanzgärten anlegte. Auch die Deutsche Togo-Gesellschaft schloss sich diesem Vorgehen an. Das Gouvernement unterstützte das Unternehmen ferner durch Ankauf der erzielten Baumwolle. Im Jahre 1901 wurden bereits 61 Ballen Baumwolle geerntet und am Markt zu befriedigenden Preisen aufgenommen.

Nachdem so der Beweis für die guten Aussichten der Kultur geliefert war, ging man an ihre Organisation als Volkskultur. Es wurde in Nuatjä, etwa in der Mitte zwischen Lome und Atakpame gelegen, eine Baumwollschule gegründet, welche die Aufgabe hat, Versuche über die Anbaumethoden anzustellen, Maschinen für die Aufbereitung der Baumwolle zu erproben und geeignete Eingeborene für rationellen Anbau zu gewinnen und anzulernen, namentlich ihnen die Vorzüge der Pflugkultur gegenüber ihrer primitiven Hackkultur vor Augen zu führen. Die Zöglinge dieser Baumwollschule, die inzwischen von der Regierung erworben und in eine allgemeine Ackerbauschule umgewandelt worden ist, werden nach vollendeter Ausbildung an geeigneter Stelle angesiedelt. Sie erhalten von der Verwaltung je zwei Zugtiere und das erforderliche Land kostenlos zugewiesen, sind dafür aber verpflichtet, in einer Art Mustersiedlung das Erlernte, namentlich Pflügen und Düngen, zu verwerten. Hauptsächlich sollen sie sich dem Baumwollbau widmen. Über den Ernteertrag dürfen sie frei verfügen. Wenn man nun auch die Fähigkeiten dieser Leute nicht überschätzen darf, sondern in Betracht ziehen muss, dass man es mit Negern zu tun hat, die es mit der ihnen gestellten Aufgabe nicht allzu ernst nehmen, so lässt sich doch nicht leugnen, dass die Bestrebungen der Baumwollschule schon erzieherisch gewirkt und die Baumwollkultur wesentlich gefördert haben. Um die Eingeborenen zu ermutigen, wurde die geerntete Baumwolle von der Regierung aufgekauft und ihnen ein Mindestpreis garantiert. Neuerdings hat nun das Gouvernement die Verteilung von Saatgut in die Hand genommen, um eine möglichst einheitliche Kultur und die Erzeugung gleichmässiger Produkte zu ermöglichen.

Die Eingeborenen sind auf die Anregung der Beamten in zufriedenstellender Weise eingegangen, und die Baumwollkultur hat in der Kolonie infolgedessen einen ganz ansehnlichen Aufschwung genommen. Die Eingeborenen haben sich um so bereitwilliger auf die Baumwollkultur geworfen — soweit sie nicht die bequemere Maiskultur vorzogen —, als ihnen ja die Abnahme des Produkts zu einem anständigen Preise gewährleistet wird.

Es ist zu vermuten, dass namentlich der Norden der Kolonie, soweit er nicht reine Steppe und mehr zur reinen Viehzucht geeignet ist, als Baumwolland eine Zukunft hat. Allerdings wird Togo, soweit sich bis jetzt beurteilen lässt, wohl nur kurzstapelige Sorten, Mittelware wie Nord-Amerika, hervorbringen, die sich z. B. mit der ägyptischen und ostafrikanischen Baumwolle nicht messen können.

Bilder vom Baumwollbau.



1. Pflügen eines Feldes in Nuatjä. 2. Reifes Baumwollfeld. 3. Verwiegen der von den Eingeborenen auf der Station Sokode abgelieferten Baumwolle. 4. Entkörnungsanstalt in Palime.

Der Baumwollbau. (Schluss.)

Der Süden des Landes ist durch die Tsetsefliege heimgesucht, welche die Zucht und Haltung von Zuchtvieh unmöglich macht. Der Vorzug grösserer Küstennähe und geringerer Transportkosten gegenüber den nördlicheren Gebieten wird demnach dadurch wieder aufgehoben, dass man auf die Pflugkultur verzichten muss und vorläufig auf die umständlichere Hackkultur angewiesen ist. Später allerdings wird sich wohl dieser Mangel durch Einführung von Dampfpflügen wettmachen lassen.

Neuerdings hat nun das Reichskolonialamt in Gemeinschaft mit dem Kolonialwirtschaftlichen Komitee die planmässige Förderung des Baumwollbaus in den Kolonien unter Heranziehung der interessierten Industrie zu den Kosten grosszügig organisiert, so dass die Entwickelung dieser Kultur gesichert erscheint.

In Togo ist, wie gesagt, von der im Jahre 1904 gegründeten Baumwollschule Nuatjä durch kostenfreie Verteilung von Saatgut, durch Belehrung der Eingeborenen usw. das Interesse für den Baumwollbau geweckt und durch ein Netz von Entkörnungsanlagen als sichtbares Zeichen des Interesses des Europäers am Baumwollgeschäft das Vertrauen des Negers zum Anbau der Baumwolle gestärkt worden.

Auf Grund einer an die Baumwolle aufkaufenden Firmen erlassenen Rundfrage wurde für das Jahr 1910 ein Garantiepreis festgesetzt in Höhe von 30 Pfg. pro Pfund entkörnter Baumwolle. Die Klagen der deutschen Baumwollspinnereien über ungleiche Qualität haben das Komitee veranlasst, dem Gouvernement Qualitätsprämien zunächst im Betrage von 3000 Mark zur Verteilung an Eingeborene zur Verfügung zu stellen.

Unsere Bilder veranschaulichen deutlich den Gang der Baumwollerzeugung und Aufbereitung von Anfang bis zu Ende. Die Technik des Baumwollanbaus haben wir schon in Ostafrika kennen gelernt, können also auf die im I. Band unseres Werkes enthaltene Darstellung verweisen.

Die Bilder auf Seite 81 zeigen uns 1. wie in der Baumwollschule Nuatjä ein Baumwollfeld gepflügt wird; im Hintergrunde liegt die Entkörnungsanstalt der Schule. Auf Bild 2 sehen wir ein erntereifes Baumwollfeld. Die Kapseln werden von Arbeitern, meist Frauen, mit der Hand entleert und die Baumwolle samt dem daran haltenden Samen in Körbe gesammelt. In Amerika wird heute vielfach schon mit Maschinen geerntet. Auf Bild 3 wird in Sokode die von den Eingeborenen erzielte Baumwolle auf dem Markt in Säcke gefüllt, gewogen und aufgekauft. Auf Bild 4 sehen wir eine Entkörnungsanstalt in Palime; vor dem Hause liegt eine Anzahl von Säcken unentkernter Baumwolle, die eben zu den Entkörnungsmaschinen gebracht wird.

Die Bilder auf Seite 83 veranschaulichen uns, 1. wie eine Gin-Maschine das Entkörnen besorgt. Die rohe Wolle geht zwischen gerauhten Walzen durch und wird vom Samen getrennt; dann wird sie, wie wir auf Bild 2 sehen, in Ballen gepresst. Die abgebildete Maschine ist eine einfache Presse mit Handbetrieb; vielfach sind bereits moderne Maschinen im Gebrauch. Bild 3 zeigt einige fertig gepresste, mit Stricken oder Bandeisen umschnürte Ballen auf dem Wege zum Bahnhof, und Bild 4 endlich, wie die Baumwollballen auf der Landungsbrücke von Lome mit einem grossen Kran in die Schiffsleichter befördert werden, um mit der Woermann-Linie auf den Markt zu wandern.

Die Baumwollkultur hat sich erfreulicherweise in Togo gut angelassen; die Produktion ist im Jahre 1908/09 um 38,2 % gegen das Vorjahr gestiegen. Sie belief sich auf 2337 Ballen zu 250 kg gegen 1691 Ballen im Jahre 1907/08. In Lome werden schon heute ganz nette Mengen Baumwolle verladen, denn die Ausfuhr dieses wichtigen Rohstoffs hat sich seit fünf Jahren stetig entwickelt, wie folgende Tabelle zeigt:

1903	wurden ausgeführt:	32 108 kg	im Werte von	37 800 Mark
1905	„ „	133 920 „	„ „ „	89 473 „
1908	„ „	419 191 „	„ „ „	366 000 „
1909	„ „	510 742 „	„ „ „	417 459 „
1910	„ „	464 470 „	„ „ „	455 705 „

Das sind ja nur Anfänge, aber diese Anfänge lassen immerhin die Hoffnung auf eine gedeihliche Entwickelung einer Kultur zu, die für unsere Volkswirtschaft von grosser Wichtigkeit ist.

Bilder vom Baumwollbau.



1. Entkernen der Baumwolle; 2. Presse mit Handbetrieb; 3. Transport der Baumwollballen zur Bahn; 4. Verladung an der Landungsbrücke in Lome

Der Handel der Kolonie.

Die Togoküste heisst nicht ohne Grund Sklavenküste, denn vom 15. bis 18. Jahrhundert war der Sklavenhandel in jenen Gebieten das Hauptgeschäft. Von der Küste her raubten oder kauften die Portugiesen, Holländer, Dänen, Engländer, Franzosen das „schwarze Elfenbein", im Norden versorgten sich die grossen mohammedanischen Reiche des Sudans durch Raubzüge mit Sklaven. Teilweise verhandelten auch die Häuptlinge der einzelnen Stämme ihre eigenen Leute, und nicht minder wussten die Fetischpriester sich auf diese Weise einen lohnenden Verdienst zu verschaffen. Schuldner und Verbrecher wurden dergestalt in erster Linie „verwertet". Als später der Sklavenhandel von den Europäern verpönt wurde, blühte er unter den Eingeborenen lustig weiter. Während aber ursprünglich die südlichen Teile des Landes die Jagdgründe für die kriegerischen Stämme des Nordens darstellten, drehten die Stämme des Südens den Stiel um, als sie durch den Handel mit den Europäern mehr und mehr in den Besitz von Feuerwaffen kamen und nun ihren ehemaligen Bedrängern sich überlegen zeigten.

Unter unserer Herrschaft ist der Sklavenhandel unterbunden wurden, wenn er auch noch unter der Hand, und zwar notgedrungen in milder Weise ausgeübt wird. Nun konnte sich der uralte Handelsverkehr friedlicher Art erst recht ungestört entfalten. Allerdings erfuhr er mit der Zeit, wie wir sehen werden, unter europäischem Einfluss eine gewisse Umgestaltung, namentlich was den Durchgangsverkehr nach den Nachbarkolonien anbelangt.

Man muss in Togo und den benachbarten Gebieten unterscheiden zwischen dem Lokalhandel und dem Karawanenverkehr. Der erstere wird auf den überall vorhandenen alten Wochenmärkten ausgeübt, die innerhalb einer Anzahl von Dörfern an bestimmten Plätzen stattfinden. Zwischen feindlichen Stämmen herrscht, nebenbei bemerkt, während der Markttage Marktfriede. Dabei werden die Produkte des Feldbaus und des Gewerbes gehandelt. Ausserdem aber bringen Wanderhändler, die auf den Märkten umherziehen, Erzeugnisse fernerer Gegenden, namentlich auch Luxusgegenstände und Genussmittel zum Verkauf. Die Wanderhändler sind meist Haussas, die an wichtigen Verkehrszentren teils dauernde, teils vorübergehende Niederlassungen haben, z. B. in Sansane-Mangu, Jendi, Kete-Kratschi, Bassari, Sokode, Atakpame usw. Solche Wanderhändler treffen wir in ganz Togo, und sie sind es, neben europäischen Kaufleuten, die vornehmlich den Norden mit dem begehrten Salz, einem der wichtigsten Handelsartikel von Afrika, versorgen. Salz ist übrigens gewissermassen ein Luxusartikel, und wenn der Eingeborene einen Mann als wohlhabend bezeichnen will, so sagt er vielfach bewundernd von ihm: „Er isst Salz zur Mahlzeit."

In besonders grossartiger Weise wickelt sich der Handelsverkehr in Mittel- und Nordtogo ab. Dort gibt es neben dem Lokalhandel und dem Handel im Umherziehen noch den grossen Karawanenhandel, der von den Mohammedanern ausgeübt wird. Karawanen von Hunderten, ja tausend Menschen ziehen da durch das Land. Die Führer, vornehme Haussas, auf prächtig geschirrten Pferden, reich gekleidet und bewaffnet, nehmen auf ihren Handelsreisen ihre zahlreichen Weiber und Kinder und einen grossen Tross von Sklaven und deren Familien mit. Wenn diese Karawanen auch meist Togo nur durchqueren und nach Aschanti, nach den Hauptmärkten der Kolanuss, des wichtigsten Genussmittels im Sudan, ziehen, so wird doch von ihnen auf dem Durchmarsch auch der Lokalhandel belebt, denn die einzelnen Mitglieder der Karawanen suchen die Reisekosten auf diese Weise zu decken. Roheisen, Gold, Straussenfedern, Vieh, Gewebe, Lederarbeiten, geflochtene Matten usw. bringen die Karawanen aus dem Norden mit, um allerlei Artikel der Küste, z. B. geräucherte Fische, Salz und europäische Waren oder auch nur ihren täglichen Lebensunterhalt einzuhandeln.

Der europäische Handel hat freilich auf die Handelsverhältnisse stark umgestaltend eingewirkt. Nicht mehr Gold, Elfenbein, Straussenfedern sind die Hauptausfuhrartikel, sondern landwirtschaftliche Produkte, Palmöl und Palmkerne, neuerdings auch Mais, Baumwolle und aus dem Urwald gewonnener Kautschuk, sogenannter Sammelkautschuk.

Bild 3 und 4 nach Photographie der Steyler Mission.

Bilder vom Handelsverkehr.



1. Salzmarkt in Lome; 2. Spirituosenmarkt; 3. Marktplatz in Palime; 4. Marktplatz in Atakpame.

Der Handel der Kolonie. (Schluss.)

Einfuhrartikel sind jetzt vorwiegend Eisenwaren, Baumwollstoffe, Glaswaren, namentlich Perlen und Spirituosen. Feuerwaffen, die bisher einen besonders begehrten Handelsartikel bildeten, dürfen aus naheliegenden Gründen nach dem Norden nicht mehr eingeführt werden.

Die Handelssperren, die früher von den einzelnen Völkerschaften aufrechterhalten wurden, z. B. in Atakpame, sind beseitigt. Die Haussa-Karawanen können ungehindert nach Süden vordringen und die Küstenhändler nach Norden.

Die Zollunion mit der englischen Goldküste, von der nur die Engländer wegen der bereits wiederholt erwähnten ungünstigen Grenzverhältnisse einen Nutzen hatten, ist aufgehoben. Es werden nur von den eingeführten Waren an der Küste Zölle erhoben. Da der Handel an der langgestreckten Grenze trotz zahlreicher Grenzposten schwer zu kontrollieren ist und der Schmuggel blüht, wird von den durchziehenden Haussahändlern der Einfachheit halber ein Wegezoll erhoben, dem diese sich selten entziehen können. Denn wenn sie vielleicht auch unbehelligt über die Grenze kommen, so werden sie sicher auf der nächsten Station, die sie der Verpflegung und des Geschäfts wegen notgedrungen nicht umgehen können, zur Bezahlung herangezogen. Sie finden den Zoll auch ganz in der Ordnung, denn sie waren von alters her gewöhnt, von jedem Häuptling, durch dessen Gebiet sie kamen, geschröpft zu werden.

In den Hauptplätzen von Süd- und Mittel-Togo finden wir jetzt überall zahlreiche Niederlassungen europäischer Handelshäuser. Diese Faktoreien, wie man sie nennt, unterhalten ihrerseits wieder an geeigneten Plätzen des Innern Verkaufsläden und stellen Wanderhändler und Aufkäufer an, die Palmkerne, Baumwolle, Kautschuk u. a. einsammeln. Der Handel wickelt sich demnach in Togo in ganz ähnlicher Weise wie in Kamerun ab. Im Jahre 1909 waren in der Kolonie 27 Handelshäuser ansässig. Der wichtigste Handelsplatz ist Lome, sodann Anecho. Im Innern sind es namentlich Atakpame, Ho und Kpandu, Palime und Misahöhe, wo sich europäische Kaufleute niedergelassen haben.

Der Aussenhandel hat sich trotz mancher Hemmungen im einzelnen doch im ganzen in stetiger und zufriedenstellender Weise entwickelt, wie nachstehende tabellarische Übersicht über die Ein- und Ausfuhr während der letzten elf Jahre deutlich erkennen lässt. Und es unterliegt keinem Zweifel, dass er sich, wahrscheinlich in ungeahnter Weise, weiter entwickeln wird, wenn erst die auf Seite 74/77 geschilderte grosse Eisenbahnlinie ins tiefere Innere über Atakpame hinaus nach Nordtogo gebaut wird, und das Land seiner ganzen Tiefe nach in planmässiger Weise nutzbar gemacht und zugleich der lebhafte Handel über die Grenze hinüber und herüber unterbunden oder nach unserer Küste geleitet werden kann. Jetzt stehen wir noch ganz im Anfang unserer Erschliessungsarbeit, und in diesem Lichte betrachtet ist der Aussenhandel der Kolonie immerhin recht ansehnlich.

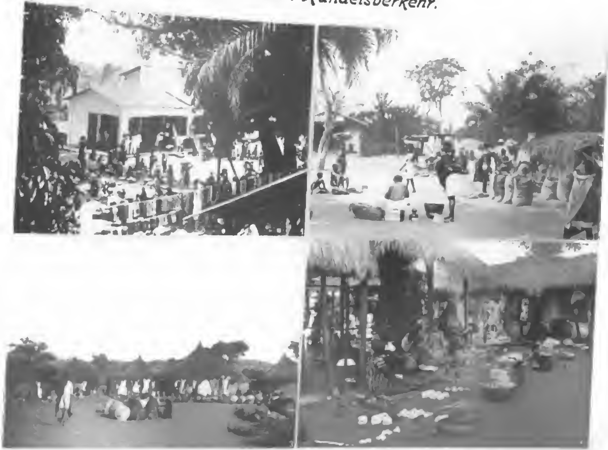
Unsere Bilder veranschaulichen deutlich die Art des Handelsverkehrs der Kolonie. Bild 1 auf vorhergehender Seite führt uns auf den Salzmarkt in Lome, Bild 2 auf einen Spirituosenmarkt, Bild 3 auf den Marktplatz in Palime mit einigen deutschen Faktoreien, Bild 4 auf den Marktplatz von Atakpame mit der Faktorei von Boedecker & Meyer.

Auf nebenstehender Seite zeigt uns Bild 1 das Treiben vor einer Faktorei, Bild 2 führt uns auf den Platz vor einer Bahnstation, Bild 3 zeigt uns eine Haussakarawane auf der Station Sokode, von der eben der Wegezoll erhoben wird, Bild 4 gewährt uns einen Blick auf einen Eingeborenen-Markt, auf dem einheimische Waren mannigfacher Art feilgeboten werden.

Der Aussenhandel Togos in den letzten zehn Jahren:

		1899	1900	1901	1902	1905	1906	1907	1908	1909	1910
Einfuhr	in M.:	2 753 708	3 147 786	3 822 899	5 180 477	6 945 375	6 432 812	6 699 684	8 509 380	11 235 293	11 466 121
Ausfuhr	„ „	2 582 701	3 058 902	3 690 550	4 194 017	3 956 639	4 199 334	5 915 609	6 893 324	7 372 056	7 222 123
Gesamthandel	in M.	5 336 409	6 206 688	7 513 449	9 374 414	10 902 014	10 632 148	12 615 293	15 402 704	18 607 349	18 688 244

Bilder vom Handelsverkehr.



1. Im Hof einer Faktorei. 2. Vor einer Bahnstation; 3. Erhebung des Wegezolls von einer Haussakarawane; 4. Eingeborenenmarkt in Südtogo.

Sachregister der Abbildungen.

DATE DUE

9 783939 791904

MELCHIOR
Historischer Verlag

9 783939 791904
MELCHIOR
Historischer Verlag